Hom.
737
-4-

Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre.

Zum Druck befördert

von

D. Lorenz Kapler,

und

besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer gewidmet.

Viertes Bändchen.

Landshut,
in der Attenkofer'schen Buchhandlung. 1806.

Hom. 737.

Der ungetheilte Beyfall, womit die vorhergehenden 3 Bändchen aufgenommen wurden, und die schmeichelhafte Aufmunterung achtungswürdiger Männer, die Fortsetzung zu beschleunigen, sind die Veranlassung der Erscheinung dieses 4ten Bändchens, den in möglichster Kürze noch zwey andere folgen werden, und gewiß für jeden praktischen Seelsorger ein sehr interessantes Werk wird.

Neue Verlagsbücher der Attenkoferschen Buchhandlung in Landshut.

Barruel, von dem Pabste und seinen Geistlichen Rechten. Uebersetzt vom Dr. Güldenapfel 1. Thl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Da das französ. Original überall mit vielem Beyfalle aufgenommen wurde, so schmeichelt man sich, daß auch der mit allen Fleiß verfertigten Uebersetzung, ein ähnliches Schicksal widerfährt. Das ganze Werk besteht in zwey Bänden, wovon der zweyte Band längstens bis zur Leipziger Michaelis-Messe laufenden Jahres erscheint, und zerfällt in 4 Abschnitte. In dem ersten Abschnitte gehet der Hr. Verfasser auf den frühesten Ursprung der päbstlichen Gewalt zurück, und untersucht besonders die Frage: Worin diese Gewalt eigentlich bestehe? Diese Fragen werden in zwey Abschnitte nach

Hom. 737.

Kurze
Volkspredigten
zur Beförderung
einer
reinen Glaubens- und Sittenlehre.

Zum Druck befördert
von
D. Lorenz Kapler,
und
besonders den Freunden und Abnehmern
des
kleinen Magazins für katholische
Religionslehrer
gewidmet.

Viertes Bändchen.

Landshut.
In der Attenkofer'schen Buchhandlung. 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsanzeige.

Erste Predigt. Am Geburtsfeste unsers Herrn. Wie feyern wir als Christen das Geburtsfest unseres Herren würdig? Seite 1.

Zweyte Predigt. Am Feste der Erscheinung des Herrn. Wo ist Christus? S. 13.

Dritte Predigt. Am Feste der Reinigung Mariä. Worin die Reinigkeit des Herzens bestehe, wie sie von uns allen gefordert wird? S. 23.

Vierte Predigt. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung. Die böse lasterhafte Gesinnung des Menschen ist es, die ihn verdammet. S. 33.

Fünfte Predigt. Am fünften Sontage nach der Erscheinung. Was wir bey dem sittlichen Verderben unserer Zeitgenossen zu beobachten haben. S. 44.

Sechste Predigt. Am Sonntage Septuagesimä. Unsere Seligkeit ein Werk der göttlichen Gnade; aber auch zugleich unser Werk. S. 56.

Siebente Predigt. Am ersten Sonntage nach Ostern. Wir wollen weder ungläubig noch leichtgläubig seyn; sondern alles prüfen und das Gute bewahren. S. 66.

Achte Predigt. Am sechsten Sonntage nach Ostern. Von dem edlen (schönen) Eifer für Religion, wie er das Gegentheil von dem ist, den auch der Apostel (Röm. 10, 2.) einen Eifer mit Unverstand nennet. S. 77.

Neunte Predigt. Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. Warum die Religion bey vielen das nicht bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte? S. 88.

Zehnte Predigt. Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Wie gut es für uns ist, wenn wir bey unsern Ge- Geschäften das Andenken an Gott nie aus dem Herzen verlieren. S. 99.

Inhaltsanzeige.

Eilfte Predigt. Am fünften Sonntage nach Pfingsten. Die Tugend muß von Innen, aus dem Herzen herauskommen. S. 110.

Zwölfte Predigt. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. Es ist freylich leichter, andächtig bethen (wie man das gewöhnlich nimmt), als tugendhaft handeln; daher denn auch die äussere Andacht so oft die Stelle der inneren Frömmigkeit vertreten soll. S. 119.

Dreizehnte Predigt. Am achten Sonntage nach Pfingsten. Wer einmal in einem wichtigen Punkte seiner Pflicht ungetreu geworden ist, wie selten wird der bey dieser Einer Uebertretung stehen bleiben? S. 130.

Vierzehnte Predigt. Am eilften Sonntage nach Pfingsten. Wir sollen das Gute nicht des Lobes, der Ehre wegen thun; aber es ist doch auch wieder gut, wenn das geschehene Gute weiter bekannt gemacht, verbreitet wird. S. 141.

Fünfzehnte Predigt. Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. Ermunterung zur Dankbarkeit gegen Gott. S. 152.

Sechzehnte Predigt. Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten. Woher es komme, daß man von seinem Nächsten so gerne Arges denket? S. 162.

Siebenzehnte Predigt. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Was die Religion von uns bey erlittenen Beleidigungen fordere? und was demnach von dem Spruche zu halten seye: „Vergeben will ich es wohl; aber vergessen kann ich es nicht"? S. 171.

Achtzehnte Predigt. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten (1805.) Es giebt des Jammers und des Elendes mancherley Arten; aber möge es damit was immer für eine Bewandtniß haben — was können wir Besseres thun, als daß wir uns zu dem Herrn wenden? S. 182.

I.

Predigt.

Am Geburtsfeste unsers Herrn.

Wie feyern wir als Christen das Geburtsfest unseres Herrn würdig?

Ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke wiederfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr, Luk. 2, 10 u. 11.

Es ist ein allgemeines Freudenfest, das wir gegenwärtig feyern; das Geburtsfest unseres Herrn!

Wenn ich nun heute, als am ersten Tage dieses festlichen Andenkens, vor euch auftrete; was werde ich mir da mehr angelegen seyn lassen sollen, als daß ich wieder neuerdings daran erinnere, zeige; wie dieses Fest

 von

von einem jeden unter uns auf eine würdige Weise gefeyert werden soll? Ich sage: auf eine würdige Weise; weil ja bey weitem nicht ein jedes Feyern solcher Tage darum auch schon ein würdiges, christliches Feyern ist. Denn, man denke nur selbst; wenn von so manchen an solchen Tagen blos auf sinnliches Wohlseyn, auf Essen und Trinken und allerley Arten von Ergötzungen Bedacht genommen wird; was soll das für ein Feyern eines Religionsfestes seyn? Oder, wenn du dich an diesen Tagen auch fleißig in der Kirche einfändest; aber damit deiner Andacht blos beym Allgemeinen stehen bleibest, blos das dächtest und bethetest, was du auch sonst an den gewöhnlichen Sonntagen des Jahres denkest und bethest: würdest du auch dadurch schon das Geburtsfest unseres Herrn feyern? Immerhin sollen uns alle Sonn- und Feyertage das Jahr hindurch Erweckungen zu einem Ziele, zum Guten, zur christlichen Tugend seyn; aber so wie die Feste schon für sich verschieden sind, auf verschiedene Begebenheiten der Religion sich gründen, oder sonst gewisse Glaubenslehren in Erinnerung bringen sollen; so müssen wir eben darum auch selbst die zu Grunde liegende Begebenheit zu Herzen nehmen, uns an das Gehörige erinnern lassen wollen. Es muß das Fest selbst, nach seiner Bestimmung und Benennung gefeyert werden. Und dazu will ich jetzt eine Anleitung geben:

Wie

Wie feyern wir als Christen das Geburtsfest unsers Herrn würdig?

Höret und nehmet das, was ihr von mir hören werdet, selbst in Ueberlegung!

I.

Zu einer würdigen, wahren Feyer der Geburt unsers Herrn, des Weltheilandes, — was kann dazu am allerersten wohl anderes erforderlich seyn, als: daß wir jetzt auch unser ganzes Augenmerk darauf gerichtet seyn lassen: Wie uns Christus als ein Heiland der Welt gebohren ist?

Schon die Sehnsucht, womit die frommen Väter aus dem Volke Israel der Ankunft des Messias entgegen harrten, und wovon in der verflossenen Adventszeit nach der Absicht der Kirche unter uns die Rede gewesen ist; schon diese Sehnsucht läßt uns schliessen, wie groß und allgemein damals das Verderbniß der Menschen gewesen seyn müsse. Wahre Gotteserkenntniß und Rechtschaffenheit waren beynahe (denn einige gute gab es immer!) verschwunden. Sie alle, Heiden und Juden, waren von dem Herrn abgewichen. Finsterniß bedeckte die Erde und Dunkel die Völker. So sprechen die Propheten von ihrem Zeitalter. Wenn nun die

Welt ohne göttliche Dazwischenkunft sich selbst wäre überlassen geblieben; wohin würde sie gerathen seyn? welches würde der Zustand der Nachkommen gewesen seyn, wenn schon der Zustand der Vorwelt ein so verdorbener und kläglicher war? Und zudem, waren wir nicht schon seit dem unglücklichen Falle der ersten Menschen Kinder (Ephes. 2, 3.) des Zornes, strafwürdig?

Aber sieh! da erbarmet sich Gott, wie sich (menschlicher Weise zu reden) ein Vater über seine Kinder erbarmet. Er giebt zum Wohl, zum Heil der Welt das Beste, was er geben konnte: seinen eingebornen Sohn;

Durch ihn, den Sohn Gottes, sollte nun das Reich der Sünde zerstöret, vom Grunde aus zerstöret werden!

Durch ihn eine neue Menschheit herbeygeführet werden, die da fleissig wäre (Tit. 2, 4.) in allem Guten!

Durch ihn, den Sohn Gottes, überhaupt das glückliche Verhältniß der Menschen zu Gott, das durch die Sünde gestöret war, wieder hergestellet werden.

Denn, wie schon gesagt:

Unwissenheit, Irrthum, Sünde, Lasterhaftigkeit hatten sich über die ganze Erde wie eine ansteckende Seuche breitet: es war ein Reich der Sünde (oder wie es die Schrift auch nennt) ein Reich des Satans herrschend geworden, das nur durch einen Höheren, den Sohn Gottes überwältiget, besieget werden konnte.

Nimmermehr würden die Menschen zu Gott und zur Tugend zurückgekehret seyn, sondern wo möglich sich immer nur noch weiter von ihrem Ziele entfernt haben; wenn sich nicht der Sohn Gottes selbst zum Wegweiser für die Verirrten, die im Finstern waren, dargebothen hätte.

Und nimmermehr würden wir uns der göttlichen Huld haben freuen können: wenn sich nicht der göttliche Mittler selbst unser angenommen hätte, um das, was wir nicht mehr gut machen konnten, durch sich selbst gut zu machen, und uns so dem Vater als seine Kinder wieder darzustellen.

Daran müssen wir jetzt denken; von diesen Hauptpunkten, die ich freylich hier nicht ausführen, sondern nur angeben konnte, müssen wir ausgehen; wenn wir zur Erkenntniß gelangen wollen, wie uns Christus als ein Heiland der Welt geboren worden ist — und worauf jetzt unser Hauptaugenmerk gerichtet seyn muß.

Immerhin werden schon die gutmüthigen Hirten den freudigen Zuruf des Engels begriffen haben: Heute ist euch in der Stadt Davids (weil Bethlehem der Geburtsort Davids war) der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr; aber sollen wir jetzt nicht noch mehr davon wissen und verstehen? soll unsere Kenntniß von dem Weltheilande nicht noch klärer und deutlicher seyn, als jene der Bethlehemitischen Hirten war? — und unser Dank dafür um so inniger?

II.

II.

Es ergiebt sich von selbst, daß unser Dank für eine Wohlthat um so inniger seyn wird, je mehr wir die Grösse einer solchen Wohlthat erkennen, erfüllen. Daher ich denn auch die Pflicht, für die Geburt des Weltheilandes zu danken, nicht erst erweisen, sondern nur darauf hindeuten will, wie uns die Kirche jetzt auf mancherley Weise zu Lobpreisungen Gottes für die Sendung seines eingebohrnen Sohnes einladet, — um von diesen Einladungen für uns den rechten Gebrauch zu machen.

Schon die feyerliche Zubereitung zu dem öffentlichen Gottesdienste, die Musik, der frohere Ton, womit der Priester das „Gloria in excelsis“ „Ehre sey Gott! in der Höhe!“ anstimmt — wie soll schon das dazu nicht beytragen, daß sich unser Herz um so leichter in Lob- und Danksagungen gegen Gott ergiesse? Wird es sonst als richtig angenommen: daß traurig wieder traurig, und freudig wieder freudig mache; warum soll das nicht auch in der Kirche gelten? Nimm daher an dieser allgemeinen frohen Stimmung der Kirche Antheil, und benütze zur Erweckung und Belebung frommer Gefühle auch noch jede andere Gelegenheit!

Du hörest aus dem Evangelium die Worte des Engels „Ehre sey Gott in der Höhe!“, wie sie da zum Schlusse desselben vorkommen. Laß da dein Herz in das „Ehre sey Gott!“ wahrhaft mit einstimmen!

Du wohnest heute vielleicht mehr als einer hl. Messe bey, preise darum Gott um so eifriger für die Sendung seines Sohnes.

Du gehest jetzt beym Eingange zur Kirche oder beym Ausgange aus derselben auf ein paar Augenblicke zu dem Bilde hin, das die Geburt Christi vorstellet; schaue das so an, daß dir darüber wie von selbst der Gedanke aus dem Herzen kommt: Gelobt seye Gott, daß er uns seinen eingebohrnen Sohn geschenket hat!

Du bethest: „Ehre sey dem Vater, dem Sohne und dem hl. Geiste!", bethe das jetzt so, daß du dabey besonders an die Liebe denkest, die uns der Vater durch die Sendung seines Sohnes erwiesen hat.

Du bedienest dich eines Gebethbuches, singest ein erbauliches Lied, oder hörest sonst bey einem solchen Gesange, oder einer erbaulichen Lesung zu; laß das von dir so geschehen, daß Lob, Preis und Danksagung dein ganzes Inneres werde. Mit einem Worte:

Lasset uns den Allmächtigen loben und preisen, daß er uns seinen Sohn zum Heile hat gebohren werden lassen; aber auch dabey nicht übersehen, wohin das alles — ein solches Betrachten, Loben und Preisen uns selbst führen müsse.

III.

So wie jede fromme Betrachtung, jedes Gebeth eine Aufforderung, ein Antrieb zum eigenen tugendhaften Handeln

Hom. 737.

Der ungetheilte Beyfall, womit die vorhergehenden 3 Bändchen aufgenommen wurden, und die schmeichelhafte Aufmunterung achtungswürdiger Männer, die Fortsetzung zu beschleunigen, sind die Veranlassung der Erscheinung dieses 4ten Bändchens, den in möglichster Kürze noch zwey andere folgen werden, und gewiß für jeden praktischen Seelsorger ein sehr interessantes Werk wird.

Neue Verlagsbücher der Attenkoferschen Buchhandlung in Landshut.

Barruel, von dem Pabste und seinen Geistlichen Rechten. Uebersetzt vom Dr. Güldenapfel 1. Thl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Da das französ. Original überall mit vielem Beyfalle aufgenommen wurde, so schmeichelt man sich, daß auch der mit allen Fleiß verfertigten Uebersetzung, ein ähnliches Schicksal widerfährt. Das ganze Werk besteht in zwey Bänden, wovon der zweyte Band längstens bis zur Leipziger Michaelis-Messe laufenden Jahres erscheint, und zerfällt in 4 Abschnitte. In dem ersten Abschnitte gehet der Hr. Verfasser auf den frühesten Ursprung der päbstlichen Gewalt zurück, und untersucht besonders die Frage: Worin diese Gewalt eigentlich bestehe? Diese Fragen werden in zwey Abschnitte nach

Hom. 737.

Kurze

Volkspredigten

zur Beförderung
einer
reinen Glaubens- und Sittenlehre.

Zum Druck befördert
von
D. Lorenz Kapler,
und
besonders den Freunden und Abnehmern
des
kleinen Magazins für katholische
Religionslehrer
gewidmet.

Viertes Bändchen.

Landshut.
In der Attenkofer'schen Buchhandlung. 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsanzeige.

Erste Predigt. Am Geburtsfeste unsers Herrn. Wie feyern wir als Christen das Geburtsfest unseres Herren würdig? Seite 1.

Zweyte Predigt. Am Feste der Erscheinung des Herrn. Wo ist Christus? S. 13.

Dritte Predigt. Am Feste der Reinigung Mariä. Worin die Reinigkeit des Herzens bestehe, wie sie von uns allen gefordert wird? S. 23.

Vierte Predigt. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung. Die böse lasterhafte Gesinnung des Menschen ist es, die ihn verdammet. S. 33.

Fünfte Predigt. Am fünften Sontage nach der Erscheinung. Was wir bey dem sittlichen Verderben unserer Zeitgenossen zu beobachten haben. S. 44.

Sechste Predigt. Am Sonntage Septuagesimä. Unsere Seligkeit ein Werk der göttlichen Gnade; aber auch zugleich unser Werk. S. 56.

Siebente Predigt. Am ersten Sonntage nach Ostern. Wir wollen weder ungläubig noch leichtgläubig seyn; sondern alles prüfen und das Gute bewahren. S. 66.

Achte Predigt. Am sechsten Sonntage nach Ostern. Von dem edlen (schönen) Eifer für Religion, wie er das Gegentheil von dem ist, den auch der Apostel (Röm. 10, 2.) einen Eifer mit Unverstand nennet. S. 77.

Neunte Predigt. Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. Warum die Religion bey vielen das nicht bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte? S. 88.

Zehnte Predigt. Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Wie gut es für uns ist, wenn wir bey unsern Geschäften das Andenken an Gott nie aus dem Herzen verlieren. S. 99.

Inhaltsanzeige.

Eilfte Predigt. Am fünften Sonntage nach Pfingsten. Die Tugend muß von Innen, aus dem Herzen herauskommen. S. 110.

Zwölfte Predigt. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. Es ist freylich leichter, andächtig bethen (wie man das gewöhnlich nimmt), als tugendhaft handeln; daher denn auch die äussere Andacht so oft die Stelle der inneren Frömmigkeit vertreten soll. S. 119.

Dreizehnte Predigt. Am achten Sonntage nach Pfingsten. Wer einmal in einem wichtigen Punkte seiner Pflicht ungetreu geworden ist, wie selten wird der bey dieser Einer Uebertretung stehen bleiben? S. 130.

Vierzehnte Predigt. Am eilften Sonntage nach Pfingsten. Wir sollen das Gute nicht des Lobes, der Ehre wegen thun; aber es ist doch auch wieder gut, wenn das geschehene Gute weiter bekannt gemacht, verbreitet wird. S. 141.

Fünfzehnte Predigt. Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. Ermunterung zur Dankbarkeit gegen Gott. S. 152.

Sechzehnte Predigt. Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten. Woher es komme, daß man von seinem Nächsten so gerne Arges denket? S. 162.

Siebenzehnte Predigt. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Was die Religion von uns bey erlittenen Beleidigungen fordere? und was demnach von dem Spruche zu halten seye: „Vergeben will ich es wohl; aber vergessen kann ich es nicht"? S. 171.

Achtzehnte Predigt. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten (1805.) Es giebt des Jammers und des Elendes mancherley Arten; aber möge es damit was immer für eine Bewandtniß haben — was können wir Besseres thun, als daß wir uns zu dem Herrn wenden? S. 182.

I.

Predigt.

Am Geburtsfeste unsers Herrn.

Wie feyern wir als Christen das Geburtsfest unseres Herrn würdig?

Ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke wiederfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr, Luk. 2, 10 u. 11.

Es ist ein allgemeines Freudenfest, das wir gegenwärtig feyern; das Geburtsfest unseres Herrn!

Wenn ich nun heute, als am ersten Tage dieses festlichen Andenkens, vor euch auftrete; was werde ich mir da mehr angelegen seyn lassen sollen, als daß ich wieder neuerdings daran erinnere, zeige; wie dieses Fest

von einem jeden unter uns auf eine würdige Weise gefeyert werden soll? Ich sage: auf eine würdige Weise; weil ja bey weitem nicht ein jedes Feyern solcher Tage darum auch schon ein würdiges, christliches Feyern ist. Denn, man denke nur selbst; wenn von so manchen an solchen Tagen blos auf sinnliches Wohlseyn, auf Essen und Trinken und allerley Arten von Ergötzungen Bedacht genommen wird; was soll das für ein Feyern eines Religionsfestes seyn? Oder, wenn du dich an diesen Tagen auch fleißig in der Kirche einfändest; aber damit deiner Andacht blos beym Allgemeinen stehen bleibest, blos das dächtest und bethetest, was du auch sonst an den gewöhnlichen Sonntagen des Jahres denkest und bethest: würdest du auch dadurch schon das Geburtsfest unseres Herrn feyern? Immerhin sollen uns alle Sonn- und Feyertage das Jahr hindurch Erweckungen zu einem Ziele, zum Guten, zur christlichen Tugend seyn; aber so wie die Feste schon für sich verschieden sind, auf verschiedene Begebenheiten der Religion sich gründen, oder sonst gewisse Glaubenslehren in Erinnerung bringen sollen; so müssen wir eben darum auch selbst die zu Grunde liegende Begebenheit zu Herzen nehmen, uns an das Gehörige erinnern lassen wollen. Es muß das Fest selbst, nach seiner Bestimmung und Benennung gefeyert werden. Und dazu will ich jetzt eine Anleitung geben:

Wie

Wie feyern wir als Christen das Geburtsfest unsers Herrn würdig?

Höret und nehmet das, was ihr von mir hören werdet, selbst in Ueberlegung!

I.

Zu einer würdigen, wahren Feyer der Geburt unsers Herrn, des Weltheilandes, — was kann dazu am allerersten wohl anderes erforderlich seyn, als: daß wir jetzt auch unser ganzes Augenmerk darauf gerichtet seyn lassen: Wie uns Christus als ein Heiland der Welt gebohren ist?

Schon die Sehnsucht, womit die frommen Väter aus dem Volke Israel der Ankunft des Messias entgegen harrten, und wovon in der verflossenen Adventszeit nach der Absicht der Kirche unter uns die Rede gewesen ist; schon diese Sehnsucht läßt uns schliessen, wie groß und allgemein damals das Verderbniß der Menschen gewesen seyn müsse. Wahre Gotteserkenntniß und Rechtschaffenheit waren beynahe (denn einige gute gab es immer!) verschwunden. Sie alle, Heiden und Juden, waren von dem Herrn abgewichen. Finsterniß bedeckte die Erde und Dunkel die Völker. So sprechen die Propheten von ihrem Zeitalter. Wenn nun die

Welt ohne göttliche Dazwischenkunft sich selbst wäre überlassen geblieben; wohin würde sie gerathen seyn? welches würde der Zustand der Nachkommen gewesen seyn, wenn schon der Zustand der Vorwelt ein so verdorbener und kläglicher war? Und zudem, waren wir nicht schon seit dem unglücklichen Falle der ersten Menschen Kinder (Ephes. 2, 3.) des Zornes, strafwürdig?

Aber sieh! da erbarmet sich Gott, wie sich (menschlicher Weise zu reden) ein Vater über seine Kinder erbarmet. Er giebt zum Wohl, zum Heil der Welt das Beste, was er geben konnte: seinen eingebornen Sohn;

Durch ihn, den Sohn Gottes, sollte nun das Reich der Sünde zerstöret, vom Grunde aus zerstöret werden!

Durch ihn eine neue Menschheit herbeygeführet werden, die da fleissig wäre (Tit. 2, 4.) in allem Guten!

Durch ihn, den Sohn Gottes, überhaupt das glückliche Verhältniß der Menschen zu Gott, das durch die Sünde gestöret war, wieder hergestellet werden.

Denn, wie schon gesagt:

Unwissenheit, Irrthum, Sünde, Lasterhaftigkeit hatten sich über die ganze Erde wie eine ansteckende Seuche breitet: es war ein Reich der Sünde (oder wie es die Schrift auch nennt) ein Reich des Satans herrschend geworden, das nur durch einen Höheren, den Sohn Gottes überwältiget, besieget werden konnte.

Nim-

Nimmermehr würden die Menschen zu Gott und zur Tugend zurückgekehret seyn, sondern wo möglich sich immer nur noch weiter von ihrem Ziele entfernt haben; wenn sich nicht der Sohn Gottes selbst zum Wegweiser für die Verirrten, die im Finstern waren, dargebothen hätte.

Und nimmermehr würden wir uns der göttlichen Huld haben freuen können: wenn sich nicht der göttliche Mittler selbst unser angenommen hätte, um das, was wir nicht mehr gut machen konnten, durch sich selbst gut zu machen, und uns so dem Vater als seine Kinder wieder darzustellen.

Daran müssen wir jetzt denken; von diesen Hauptpunkten, die ich freylich hier nicht ausführen, sondern nur angeben konnte, müssen wir ausgehen; wenn wir zur Erkenntniß gelangen wollen, wie uns Christus als ein Heiland der Welt geboren worden ist — und worauf jetzt unser Hauptaugenmerk gerichtet seyn muß.

Immerhin werden schon die gutmüthigen Hirten den freudigen Zuruf des Engels begriffen haben: Heute ist euch in der Stadt Davids (weil Bethlehem der Geburtsort Davids war) der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr; aber sollen wir jetzt nicht noch mehr davon wissen und verstehen? soll unsere Kenntniß von dem Weltheilande nicht noch klärer und deutlicher seyn, als jene der Bethlehemitischen Hirten war? — und unser Dank dafür um so inniger?

II.

Es ergiebt sich von selbst, daß unser Dank für eine Wohlthat um so inniger seyn wird, je mehr wir die Grösse einer solchen Wohlthat erkennen, erfüllen. Daher ich denn auch die Pflicht, für die Geburt des Weltheilandes zu danken, nicht erst erweisen, sondern nur darauf hindeuten will, wie uns die Kirche jetzt auf mancherley Weise zu Lobpreisungen Gottes für die Sendung seines eingebohrnen Sohnes einladet, — um von diesen Einladungen für uns den rechten Gebrauch zu machen.

Schon die feyerliche Zubereitung zu dem öffentlichen Gottesdienste, die Musik, der frohere Ton, womit der Priester das „Gloria in excelsis“ „Ehre sey Gott! in der Höhe!" anstimmt — wie soll schon das dazu nicht beytragen, daß sich unser Herz um so leichter in Lob- und Danksagungen gegen Gott ergiesse? Wird es sonst als richtig angenommen: daß traurig wieder traurig, und freudig wieder freudig mache; warum soll das nicht auch in der Kirche gelten? Nimm daher an dieser allgemeinen frohen Stimmung der Kirche Antheil, und benütze zur Erweckung und Belebung frommer Gefühle auch noch jede andere Gelegenheit!

Du hörest aus dem Evangelium die Worte des Engels „Ehre sey Gott in der Höhe!", wie sie da zum Schlusse desselben vorkommen. Laß da dein Herz in das „Ehre sey Gott!" wahrhaft mit einstimmen!

Du

Du wohnest heute vielleicht mehr als einer hl. Messe bey, preise darum Gott um so eifriger für die Sendung seines Sohnes.

Du gehest jetzt beym Eingange zur Kirche oder beym Ausgange aus derselben auf ein paar Augenblicke zu dem Bilde hin, das die Geburt Christi vorstellet; schaue das so an, daß dir darüber wie von selbst der Gedanke aus dem Herzen kommt: Gelobt seye Gott, daß er uns seinen eingebohrnen Sohn geschenket hat!

Du bethest: „Ehre sey dem Vater, dem Sohne und dem hl. Geiste!", bethe das jetzt so, daß du dabey besonders an die Liebe denkest, die uns der Vater durch die Sendung seines Sohnes erwiesen hat.

Du bedienest dich eines Gebethbuches, singest ein erbauliches Lied, oder hörest sonst bey einem solchen Gesange, oder einer erbaulichen Lesung zu; laß das von dir so geschehen, daß Lob, Preis und Danksagung dein ganzes Inneres werde. Mit einem Worte:

Lasset uns den Allmächtigen loben und preisen, daß er uns seinen Sohn zum Heile hat gebohren werden lassen; aber auch dabey nicht übersehen, wohin das alles — ein solches Betrachten, Loben und Preisen uns selbst führen müsse.

III.

So wie jede fromme Betrachtung, jedes Gebeth eine Aufforderung, ein Antrieb zum eigenen tugendhaften Han-

deln

deln werden muß: so muß das auch bey einer würdigen Geburtsfeyer unseres Herrn bey uns der Fall seyn. Der Gedanke: wozu uns der Heiland gebohren worden ist; wird da unsere Entschliessungen leiten und bestimmen müssen.

Gebohren ist uns der Heiland, daß das Reich der Sünde durch ihn zerstöret werde. So werden wir denn, so oft wir unserem Gemüthe diesen Gedanken vorhalten, uns auch selbst dazu auffordern müssen, mit neuem Eifer alles das zu entfernen, was aus dem Reiche der Sünde bey uns noch zurückgeblieben ist. Der Sünder wird auf seine Feyer des Geburtsfestes unseres Herrn keinen Werth legen dürfen, so lange er nicht geleitet und getrieben durch den Gedanken an den Heiland anfangt, der Sünde aufrichtig zu entsagen. „Nein!“ wird er da, wenn er den Gedanken an den Weltheiland recht zu Herzen fasset, zu sich selbst sagen: „nein!“ der kann, und darf ich nicht bleiben, der ich bisher gewesen bin. In — diesem Stücke — da — dort muß es mit mir ganz anders werden. Es wird mich das zwar hart ankommen, es wird mich Kampf und Streit kosten; aber ich will das nicht scheuen, sondern thun, was ich schon längstens und immer hätte thun sollen. Und dazu will ich sogleich, heute noch, zur Ehre meines Heilandes den Anfang machen. Entsagen will ich der Sünde, zerbrechen die schmächlichen Fessel derselben!“

So wie aber Christus nicht blos gekommen ist, das Reich der Sünde zu zerstören, sondern auch wirklich eine andere bessere Menschheit herbeyzuführen: so wird es auch der Sünder noch keineswegs dabey bewenden lassen dürfen, die Sünde (oder vielleicht nur diese oder jene Art davon) verlassen zu haben: sondern es muß sein ganzer Fleiß dahin gerichtet seyn, daß er der gute tugendhafte Mensch werde, der er nach der Absicht der Sendung Jesu seyn soll. „Und ich will," wird er da, wenn er aus dem Zustande der Sünde herausgetreten zu seyn glaubet, mit gleichem und wohl noch festerem Entschlusse (denn das Bewußtseyn, die Fessel der Sünde gebrochen zu haben, giebt Muth zum ferneren Guten) hinzusetzen," und ich will auf dem Wege zur Besserung nicht still stehen, sondern immer fort an meiner Besserung und Vervollkommnung arbeiten, nach der Lehre meines Heilands, der mich (Math. 5, 48.) auffordert, nach Vollkommenheit zu trachten, wie der Vater im Himmel vollkommen ist."

Ja, Kinder, würdige Kinder sollen wir seyn durch Jesum unseres himmlischen Vaters — nicht fernerhin Kinder des Zornes, des göttlichen Mißfallens. Welch eine Aufforderung an uns alle, mit dem lebhaftesten Abscheue gegen die Sünde uns immerfort unsere Heiligung angelegen seyn zu lassen, wodurch wir allein Gott gefallen, und in dem erfreulichen Verhältnisse zu Gott bleiben, in welches uns Christus als unser Heiland und Mitler gesetzet hat!

Höret

Höret noch ein Mahl den Lobgesang der Engel aus dem Evangelium: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erde den Menschen, die eines guten Willens sind! Wie schon da die Gesinnungen ausgedrückt sind, wie sie von uns gefordert werden?

Ehre sey Gott in der Höhe! Allerdings soll Gott durch unsere Lob- und Dankgebethe geehre werden, und wozu uns auch jetzt die Kirche so dringend auffordert; aber was wäre ein solches Loben und Preisen durch Gebeth und Gesang — wenn die gute wirksame Gesinnung davon getrennt bliebe? wenn sich die gute, Gott wohlgefallende Gesinnung nicht vorzüglich gegen den Nächsten äusserte?

Friede auf Erde den Menschen! die eines guten Willens sind! Friedlich wandeln und wirken sollen wir miteinander; uns wechselseitig unterstützen, Glück und Unglück, Freude und Leid theilnehmend geniessen und tragen, und so allenthalben um uns herum Friede und Wohlseyn zu verbreiten suchen. Und das würde auch gewiß geschehen, wenn es nur bey den Menschen an dem guten Willen dazu nicht ermangelte; denn Friede verheisset das Evangelium (die ewige Wahrheit) den Menschen, die eines guten Willens sind. Wie sollten wir das hören können, ohne den Werth, die Nothwendigkeit des guten Willens in uns neuerdings zu erkennen,

zu

zu fühlen? wie sollte sich unser Herz mit dem Gedanken an Gott und Jesum Christum nicht zu allem Guten entschliessen wollen? wie sollten wir da nicht wieder zu uns selbst sagen: „Ja, Trägheit, Feindseligkeit, Eigennutz, Stolz — diese Feinde des menschlichen Wohlseyns, sollten für immer aus meinem Herzen vertilget bleiben. Gut seyn will ich mit allen Menschen, und ihnen das Gute thun, was ich kann und soll!"

Das heiße ich mir gute Vorsätze fassen, und die Beweggründe dazu eben von dem Feste, das wir jetzt feyern, herholen.

Es wird das gegenwärtige Geburtsfest unseres Herrn wegen der glücklichen seligen Nacht, in welcher die Geburt Jesu den Hirten bekannt gemacht wurde, gewöhnlich das Weihnachtsfest genannt; welche Benennung indessen auch daher kommen mag, weil die ersteren Christen, die der Verfolgungen wegen ihren Gottesdienst meistens zur Nachtzeit zu halten genöthiget waren, schon die ganze Nacht vor dem Geburtsfeste des Herrn frommen gottesdienstlichen Betrachtungen widmeten, weiheten. Lasset uns der Frömmigkeit unserer Vorfahren dadurch nachfolgen, daß wir um so eifriger diese Tage hindurch frommen Betrachtungen weihen. Lasset uns oft und wohl erwägen: Wie uns Christus als ein Heiland hat gebohren werden wollen? Lasset uns von dem gemeinschaftlichen Gottesdienste fleißig Gebrauch machen, und dabey der Entschliessungen

nicht

nicht vergessen, wozu uns der Hauptgedanke für dieses Fest, daß uns Christus als unser Heiland gebohren ist, auffordert So werden wir das Geburtsfest unseres Herrn als seine Bekenner würdig feyern; feyern mit dem Erfolge, daß Gott selbst dadurch geehret, und christliches Wohlseyn (ein Wohlseyn durch Gottes- und Menschenliebe) in Wahrheit dadurch verbreitet und befestiget werde. Amen.

II.

II.

Predigt.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Wo ist Christus?

Wo ist der König der Juden, der da ist gebohren worden, denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen ihn anzubethen. Math. 2, 2.

Die Begebenheit, die uns durch das heutige Fest in Erinnerung gebracht werden soll, ist diese: Einige Zeit darauf, als Jesus zu Bethlehem war gebohren worden, und die Eltern mit dem Kinde sich noch immer dort befanden, kamen einige vornehme gelehrte Männer aus Arabien nach Jerusalem, und erkundigten sich: wo der neu-

neugebohrne König der Juden anzutreffen wäre? Sie hätten, sprachen sie, in ihrer Heumath am Himmel eine ungewöhnliche Erscheinung gesehen, die (nach ihrer Meinung) seine Geburt andeuten müste, und sie wären jetzt gekommen, um ihm ihre Ehrfurcht zu beweisen. Sowohl die Gegenwart dieser Fremdlinge zu Jerusalem, und noch mehr ihre Nachfrage erregten dort ein allgemeines Aufsehen. Herodes, der dort residirte, ein alter argwöhnischer Fürst erschrack darüber sehr, weil er befürchtete, daß seine Familie durch diesen neugebohrnen Judenkönig von der Thronfolge verdrängt werden möchte. Er läßt daher in Eile alle Oberpriester und Gesetzverständige zusammenrufen, und legt ihnen die Frage vor: wo nach ihren Erwartungen ihr grosser Erretter gebohren werden sollte? und auf erhaltene Auskunft hierüber, die sich auf eine alte Weissagung bezog, mußten auch die Fremdlinge selbst vor ihm erscheinen, um aus ihrem eignen Munde zu vernehmen, wann, und wo sie die sonderbare Erscheinung am Himmel bemerket hätten; zugleich gab er diesen, ehe er sie entließ, den Auftrag, genaue Nachricht von der Geburt des Kindes einzuziehen, damit er ebenfalls, wie er schlau hinzusetzte, um seine boshafte Absicht zu verbergen, käme, dem neugebohrnen Könige zu huldigen. Die Männer setzten nun ihre Reise weiter fort, und es war als ob das seltne Gestirn, das sie schon in ihren Gegenden gesehen hatten, immer vor ihnen herzöge, bis

sie

sie endlich an dem Orte, wo das Kind war, ankamen, und wo wieder das Gestirn ober ihnen still zu stehen schien. Sie bezeigten jetzt gegen das Kind ihre Ehrfurcht, öffneten ihre Schätze, und machten dem Kinde davon Geschenke. Aber Herodes mußte vergebens auf ihre Rückkunft warten, weil sie die Gefahr merkend die dem Kinde drohete, und durch einen Traum gewarnet einen andern Weg nach Hause einschlugen.

Lasset uns nach dieser wiederholten Erzählung von dem Benehmen der morgenländischen Weisen, die zu Jerusalem fragten: wo ist der neugebohrne König der Juden? gewisser Massen dieselbe Frage zum Gegenstande unserer gegenwärtigen Erbauung wählen: Wo ist Christus? Eine Frage, die einem jeden unter uns nicht anders als höchst wichtig seyn kann, denn wenn schon die Weisen aus dem Morgenlande, die doch von einem zu erwartenden Messias nur wenig wissen konnten, mit so großer Sehnsucht nach dem neugebohrnen Könige der Juden fragten, um wie viel mehr muß uns als Christen daran gelegen seyn, recht zu wissen, wo Christus zu finden ist. Es beschäftige uns also jetzt eine nähere Entwickelung der Frage:

Wo ist Christus?

I.

Christus sitzet zur Rechten seines himmlischen Va. Das lehrt uns die Geschichte unserer Religion. Denn

so

so wie wir wissen, das Christus zu Bethlehem gebohren worden ist, daß gemeine gutmüthige Hirten die ersten waren, die ihm huldigten, und daß einige Zeit darauf auch Weise aus dem Morgenlande in derselben Absicht gekommen sind; so gewiß wir wissen, daß Christus die Jahre seiner Kindheit und seiner Jugend zu Nazareth in dem Hause seiner Eltern zugebracht, und an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und Menschen zugenommen hat; so gewiß wir wissen, daß Christus um das dreyßigste Jahr seines Lebens unter dem jüdischen Volke sein Lehramt angetreten, drey Jahre darauf für uns sein Leben aufgeopfert hat, aber auch am dritten Tage von den Todten wieder auferstanden ist: so gewiß ist es auch, daß Christus jetzt im Himmel zur Rechten seines Vaters sitzet. Gott schreibt der Apostel an die Epheser 1, 20. hat Jesum von den Todten erwecket und ihn gesetzt zur Rechten im Himmel: Er hat mit seinem himmlischen Vater gleiche Herrschaft und Gewalt über alle Dinge. Und eben das bekennen wir auch in dem apostolischen Glaubensbekenntniß mit den Worten: Er ist aufgefahren gegen den Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes des himmlischen Vaters. Aber wie erfreulich ist es hier für uns, daß Christus nicht blos im Himmel ist!

II.

Er ist für uns auf gleiche Weise im hl. Altarssakrament. Zur Beleuchtung dieses Glaubens und zu unserer Stärkung in demselben das Wenige: Es unterliegt zwar gar keinem Zweifel, daß Christus bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls zunächst auf den Genuß gesehen habe, indem er immer spricht: „Esset — trinket — das thut zu meinem Gedächtniß"; aber, wenn das zum Genuß bestimmte Fleisch und Blut Christi schon vorher verehrungswürdig ist, warum sollte es nicht auch außer dem Genuße, wenn es auf dem Altare aufbehalten wird, verehret, angebethet werden? Unterdessen gestehen wir gern, daß dieses Geheimniß außer den Gränzen der Vernunft liege, und daß wir hier wie Christus bey Joh. 20, 29. sagt, ohne zu sehen, glauben müssen. Wir glauben daher als katholische Christen, wenn uns gleich weder unsere Vernunft noch unsere Sinne davon überzeugen, daß Christus unter den Gestalten des Brods in dem heil. Sakramente wahrhaft zugegen ist, und daß dem hier gegenwärtigen Christus eben jene Verehrung gebühre, wie im Himmel. Für einen solchen Glauben muß uns vorzüglich die Erblehre unserer Kirche bürgen. So sagt schon der hl Cyrill von Alexandrien: „Ich höre, daß einige vorgeben, daß Altarssakrament könne den Genießenden keine Heiligung geben, wenn es von einem Tag zum andern aufbehalten wird. Aber das ist

doch eine große Thorheit, denn Jesus Christus ist ja keiner Verwesung, und sein heiliger Leib keiner Veränderung unterworfen." Und nach diesem Glauben, welche Art von Andacht könnte, dürfte uns als katholischen Christen wichtiger seyn, als eben die Anbethung Jesu Christi in dem heiligsten Altarssakrament? O daß dich die Männer, von denen du heute hörest, nicht beschämen möchten! „Die fremden und so weit entfernten Weisen, spricht Chrisostomus, eilten herbey, um Christum in seiner Wiege zu sehen, und du! der du ein Christ bist, wolltest einen kleinen Weg scheuen, Christum, der jetzt nicht mehr in Windeln eingewickelt ist, hier in der Kirche zu besuchen? Ja, wenn die Weisen nur angebethet haben, so darfst du, wenn dein Gewissen gereiniget ist, sogar seinen Leib nehmen und damit nach Hause gehen."

III.

Christus (wenn gleich nicht mit Fleisch und Blut) ist in den Schriften des neuen Testaments. Denn, wenn wir von der Person Christi richtige Kenntnisse haben; wenn wir wissen wollen, wozu uns der Vater seinen Sohn geschenket hat; wenn es uns darum zu thun ist, die Lehre Jesu Christi in ihrer ursprünglichen Lauterkeit kennen zu lernen; wenn wir wissen wollen, was unser dort in der Zukunft warte, und was von uns geschehen müsse, um selig zu werden: woher können diese Kennt-

nisse anders geholet werden, als aus der Schrift? In den hl. 4. Evangelien hören wir Christum überall so sprechen, sehen wir ihn überall so handeln, wie er wirklich sprach und handelte; in den Schriften der Apostel wird überall auf Christum hingewiesen, und zu einem solchen Wandel ermuntert, der nach den Geiste und dem Willen Christi ist. So wie Christus zu seiner Zeit diejenigen, die ihn fragten: was man thun müsse, um selig zu werden (Math. 22.)? oder auch diejenigen, die ihn selbst näher kennen lernen wollten (Math 19), immer auf die Schriften des alten Bundes hinwieß: so will er — von uns jetzt in den Schriften des neuen Bundes aufgesuchet und daraus erkannt werden; denn diese sind geschrieben, daß wir glauben, daß Jesus Christus sey der Sohn Gottes, und daß wir durch diesen Glauben das ewige Leben haben. Joh. 20, 31. Aber könnte man sagen: es giebt doch viele Christen, die des Lesens ganz unkündig sind, wie werden denn diese Christum in der Schrift finden? Darauf antworte ich: auch diese können Christum in der Schrift finden: indem es sich ein christlicher, gewissenhafter Prediger immer vor allem angelegen seyn lassen wird, seine Zuhörer Christum aus der Schrift kennen zu lehren, und wenn du das Jahr hindurch in Predigten und christlichen Lehren so vieles von Christo hörest: sollst du da nicht, wenn du gleich selbst nicht lesen kannst

 mit

mit der vollesten Ueberzeugung, wie Petrus, ausrufen können: Wahrlich dieser Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes! Math. 16, 16.

IV.

Christus ist mit seiner Kirche. Er stehet als Herr und Oberhirt damit in der engsten Verbindung: er ordnet und lenket alle Schicksale und Begebenheiten der Welt, so, daß seine Religion erhalten, immer weiter ausgebreitet, und der Segen dadurch allgemeiner werde. Die Mittel, deren sich Christus zur Erreichung dieser Absicht bedienet, sind verschieden und zum Theil auch verborgen. Die vorzüglichsten darunter: der unmittelbare Beystand des göttlichen Geistes, dessen sich die allgemeine christliche Kirche zu erfreuen hat; das öffentliche Lehramt, der gemeinschäftliche Gottesdienst; hl. Schrift und auch andere gute Schriften, wodurch der Verstand belehret, und das Herz der Menschen gebessert wird. Alles Gute, das dadurch gestiftet wird, ist sein Werk, das wir mit Dank anerkennen müssen. Ich bin bey euch, sagt Christus Math. 28, 20. bis ans Ende der Welt.

V.

Christus überall, wo in seinem Namen Gutes geschieht. Wenn ihr als Hausväter, als Handwerker, als Arbeitsleute eurem Berufe fleißig nachkommet, weil Gott es ist, der euch dazu berufen hat: so ist Christus

bey

bey euch, wenn ihr ihn gleich nicht so finden möget, wie ihn Petrus und seine Gefährten am See Genesaret fanden. Luk. 5. Wenn ihr als Eltern euren Kindern eine gute Erziehung gebet, und euch wohl gar eines fremden verlassenen Waisleins annehmet, das ihr wie ein eigenes Kind in eurem Hause haltet und erziehet: so ist Christus bey euch; denn er sagt selbst: wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Math. 18, 5. Wenn ihr aus Liebe zu Gott den Hungrigen speiset, den Durstigen tränket, den Nackten bekleidet, den Fremden beherberget: so ist Christus bey euch; denn er sagt selbst: was ihr einem von den Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan. Math. 25, 40. Wenn ihr zu Hause mit den Eurigen gern bethet, ein gutes Erbauungsbuch leset, untereinander die gehörte Predigt wiederholet, oder sonst gern von guten Dingen redet: so ist Christus bey euch; denn er sagt selbst: wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Math. 18, 20. Ja, wenn wir mit einem beständigen Hinblick auf Christum nicht müde werden, an unserer Besserung zu arbeiten: so werden wir es dahin bringen, daß wir mit dem Apostel Paulus an die Gall. 2, 20. werden sagen: nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir!

Preis

Preis also und Anbethung dir du Sohn des lebendigen Gottes, der du jetzt nicht mehr in einer Krippe liegst, sondern im Himmel zur Rechten deines Vaters sitzest! Aber auch dafür — und beynahe möchte ich hinzusetzen: mit noch gerührterem Herzen — danken wir dir, daß du nicht blos im Himmel, sondern auch hier bey uns seyn willst. Wir glauben als katholische Christen an deine Gegenwart in dem hl. Sakramente; du bist in der Schrift; mit deiner Kirche; und überall, wo in deinem Namen Gutes geschieht. Herr! stärke in uns diesen Glauben, und laß ihn bey uns allen einen mächtigen Antrieb zur Tugend und Heiligkeit seyn. Amen.

III.

III.

Predigt.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Worin die Reinigkeit des Herzens bestehe, wie sie von uns allen gefordert wird?

Da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze vorüber waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstelleten. Luk. 2, 22.

So wie in verschiedenen andern Stücken, so hatten die Juden auch für die Geburt eines Kindes ihnen ganz eigene Gesetze. Die Frau, die gebohren hatte, war auf eine festgesetzte Zeit unrein, so, daß sie eine solche Zeit hindurch, auf den engen Bezirk ihres Hauses beschränkt, an keinem gemeinschaftlichen Umgange mit andern Theil nehmen durf-

te.

te. War nun diese Zeit vorüber, so mußte sie zu Jerusalem in dem Tempel erscheinen, sich dort mit dem Blute eines geopferten Thieres bespritzen lassen, worauf sie für rein erkläret wurde. Die für diese Ceremonie zu erlegende Gebühr bestand in einem Lamme, wenn die Mutter aus der Klasse der Bemittelten; in einem Paar Tauben, wenn sie arm war. War das erste Kind der Ehe ein Knabe, so mußte ein solches Kind auch noch selbst mit in den Tempel gebracht werden, um den Knaben als einen zum Tempeldienst gehörigen (wovon er aber wieder durch Erlegung einer gewissen Taxe gelöset wurde) dem Herren darzustellen. Daher denn die Benennung des heutigen Festes: Maria Reinigung, Darstellung des Herrn; und bey uns auch Lichtmessen von den Kerzen, welche in unsern Kirchen an diesem Tage zum öffentlichen Gottesdienste geweihet werden. Lasset uns, meine Andächtigen! von der ersten Benennung des heutigen Festes „Maria Reinigung" auf die Reinigung unsers Herzens kommen, und zu unserer heutigen festlichen Erbauung die Frage aufwerfen und beantworten: Worin die Reinigkeit des Herzens bestehe, wie sie von uns allen gefordert wird?

Wir sprechen ja so oft von einem reinen Herzen; wir bekennen es sämmtlich, daß bey dem Menschen alles auf das Innere, auf die Beschaffenheit seines Herzens ankomme: wie sollte uns also nicht alles daran gelegen

seyn,

seyn, das wir uns auch selbst darüber recht Bescheid zu geben wissen: worinn denn eigentlich die Reinigkeit des Herzens bestehe, wie sie von uns allen erreichet werden kann, und eben darum auch erreicht werden soll. Es beschäftige uns jetzt diese so überaus wichtige Untersuchung!

Fürchtet nur nicht, meine Zuhörer, daß, wenn ich heute von einem reinen Herzen rede, und ein solches Herz als den einzigen Grund alles Guten anpreise, daß ich dazu etwas fordern werde, was sich mit unserer natürlichen Schwäche nicht vereinigen läßt. Die Reinigkeit des Herzens, von der ich hier spreche, soll keine vollendete Reinigkeit, kei Heiligkeit im eigentlichsten Sinne des Wortes seyn. Es wäre freylich ein schönes göttliches Bild, sich einen Menschen zu denken, in dessen Herz nie eine unreine Begierde aufstieg, nie eine böse Lust erwachte, nie eine sträfliche Begierde sich regte; der unbekannt mit dem Laster und den Befriedigungen desselben, mit voller Unschuld und Unbefangenheit auf alle Gegenstände um sich her blicken könnte; der nie auch im Geringen, den Trieben der Sinnlichkeit unterläge, nie in seinem Umgange im Kreise der fröhlichen die heiligen Gesetze der Sittlichkeit und des Wohlstandes verletzte; dem nie Leichtsinn, Laune, oder Unvorsichtigkeit zu Handlungen hinriessen, die er jetzt zu bereuen sich gedrungen fühlte, und der noch jetzt in seinem höheren Alter nach so manigfaltigen Verbindungen die

schöne

schöne Einfalt und ganz ungetrübte Herzensreinigkeit seiner unschuldigen Kinderjahre erhalten hätte. Aber, wo wäre der Mensch, der in diesem Bilde ganz das seine fände? Ach, vollendete Tugend ist auf dieser Erde eben so wenig einheimisch als ungetrübtes Glück! Hier sind wir noch nicht, was wir zu werden ringen: hier ist Emporstreben, aber noch nicht Vollendung! Reinigkeit des Herzens, insoweit sie auch auf dieser Erde zu gedeihen vermag, kann also nicht bestehen in einer gänzlichen Unerfahrenheit des Bösen, in einer gänzlichen Unbekanntschaft mit unedlen Trieben, im gänzlichen Freyseyn von jeder Uebereilung, jeder Uebertrettung des göttlichen Gesetzes. Wer will da einen Reinen finden, wo keiner rein ist? Hiob 14, 4.

Aber das — und ich bitte jetzt meine Zuhörer, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln — das gehöret zur Reinigkeit des Herzens, wie sie von uns allen gefordert wird: daß wir das Gute wahrhaft lieben; daß unser Herz gegen die Tugend und alles, was sich darauf beziehet, ungeheuchelte Ehrfurcht hege; daß wir selbst keinen sehnlicheren Wunsch kennen als den, allen dem nachzukommen, was der Wille Gottes von uns fordert; und daß wir uns nie glücklicher fühlen, als wenn es uns unter dem göttlichen Beystande gelungen ist, im Reiche der Sittlichkeit Gutes vollbracht zu haben. Es muß sich da bey uns jener Hunger und Durst finden, wovon Christus

stus bey Math. 5. redet, und wo es heißt: Selig sind, die hungert und durstet nach der Gerechtigkeit. Wo sich hingegen nichts von dem, sondern vielmehr nur das Gegentheil davon findet: Nichtachtung des Guten; Verachtung der Tugend, wo sie sichtbar wird; Eckel vor jeder Tugendübung — wer wollte da noch ein reines Herz suchen? Da gleichet ein solches Herz einer verdorbenen Quelle, wo bereits anstatt des reinem Wassers allerley trübe Zuflüsse Eingang gefunden haben, und wo es lange hergehen möchte, bis von daher wieder reines Wasser erwartet werden dürfte. Wie könnte das reine Herz etwas anders als das Reine, das Gute lieben?

Es gehört zu einem reinen Herzen — eine Folge von dem bisher gesagten — daß wir der Versuchung zum Bösen standhaft entgegen arbeiten. Denn, so lange wir hier als Menschen leben, werden wir immer mancherley Reitzungen zum Bösen ausgesetzet bleiben: da werden wir bald durch unsere eigene Sinnlichkeit, bald durch böse Reden und Exempel von Andern zur Sünde gereitzet werden, — wogegen dann immer gekämpfet werden muß. Aber sowahr das ist, daß wir hier allen Versuchungen nicht entgehen können; so gewiß ist es auch — möchten meine Zuhörer das wohl bemerken! — daß wir nicht durch die Versuchungen, die uns treffen, sondern nur durch unser Benehmen dabey verunreiniget werden. Ich nehme

da

da zwey Menschen: der eine fühlet in sich öfters unreine Begierden aufsteigen; er verweilet dabey mit seinen Gedanken mit Lust; er nähret sie vorsetzlich; ja, es fehlet vielleicht nur an Gelegenheit, daß sie nicht in That übergehen: der andere spieret auch manchmal etwas dergleichen i sich; aber dergleichen Gedanken sind ihm sehr zuwider; sein ganzer innerer besserer Mensch empöret sich dagegen; er würde sich um keinen Preis dazu verstehen, etwas wider die Reinigkeit zu unternehmen: — wer in aller Welt wollte diese zwey miteinander in eine Klasse setzen? wer den Zweyten wie den Ersten für einen Verunreinigten halten? im Gegentheile, müßte da die Tugend des Letzteren nicht um so mehr Werth haben, je stärker die Versuchung war, die überwunden werden mußte? Ich habe schon gezeiget, wie die Tugend nur durch Kampf bewähret werden könne. Was würden wir z. B. von einem Soldaten halten, der sich immer seiner Tapferkeit rühmte, von dem es aber herauskäme, daß er gar nie eine Gefahr bestanden habe? was von jenem Diener, der viel von seiner Treue spräche, von dem wir aber zu gleicher Zeit erführen, daß sein Herr, seye es aus was immer für Ursachen, jede Gelegenheit zur Untreue von seinem Diener immer auf das weiteste entfernt gehalten habe? Nur das will ich hier hinzusetzen, daß es eben das reine Herz ist, das uns den Kampf für jedes Gute so sehr erleichtert. Das Laster macht feig, scheue,

muth-

muthlos: die Tugend hingegen heiter, stark, kraftvoll. Das haben wir wohl zum Theil schon selbst erfahren. Wenn du das Unglück hattest, deine Seele auf was immer für eine Art zu verunreinigen, wie muthlos warest du da? wie wenig gelangen dir in einer solchen Lage deine Geschäfte? wie leblos und freudenleer war da die ganze Schöpfung um dich herum? Warest du dir hingegen neuerdings einer edlen von dir vollbrachten That bewust, wie ganz anders war es da? welcher Muth? welche Freudigkeit? welche Aufgelegtheit zu jeder Art von Tugend? Wir dürfen es daher als ausgemacht annehmen: je reiner unser Herz, um so stärker unser Muth im Kampf für die Tugend; um so eher werden wir begeistert durch unser eignes Herz den Preis der Tugend erringen. Es trifft auch hier gewisser Massen zu, daß dem, der schon hat, noch mehr gegeben werden wird. Luk. 19, 26. Math. 13, 12.

Weil aber unsere Tugend hier nie eine vollendete seyn wird, so müssen wir eben darum mit der Reinigung unseres Herzens immer fortfahren. Mit anderen Dingen z. B. mit einem Kleide, mit einem Geschirr, auch mit unserm Körper mag es wohl geschehen, daß sie einmal so gereiniget sind, daß nichts weiter daran rein zu machen wäre; aber in Hinsicht auf das Innere des Menschen wird das nie der Fall seyn können. Möchten wir hier unser Alter noch so hoch bringen; möchte unser

Tugend.

Tugendeifer der allergrößte, der Erfolg davon der glücklichste seyn: so werden wir es doch nie dahin bringen, daß an uns nichts mehr zu bessern übrig wäre. Du getraust dir, wie du sagst, darauf zu schwören, daß unter deinem Vermögen kein unrechter Pfenning seye; aber auch darauf, daß du nicht zuweilen etwas billiger hättest seyn sollen? — wie leicht läßt du dich vielleicht bey aller deiner sonstigen Rechtschaffenheit vom Zorn übereilen? wie kleinlaut bist du manchmal, wenn bey deinen Geschäften der Erfolg deinen Wünschen nicht entsprechen will? oder wie, wenn dein Herz, auch ohne äussere Folgen, zuweilen ein stiller Neid beschleiche? wie, wenn in deinem Herzen sonst gegen den Nächsten etwas sich fände, dem du allerley Namen nur nicht den rechten „Feindschaft" geben willst? Ein ernster unpartheyischer Blick auf uns selbst gerichtet, ein solcher Blick oft wiederholet — wie viel wird uns der lehren können? wie sehr im Stande seyn, uns von der Wahrheit zu überzeigen, daß auch der Beste unter uns an seiner Besserung immer fortzuarbeiten Ursache habe? Das rechne ich also zur Reinigkeit des Herzens bey uns: daß wir das Gute aufrichtig lieben, der Versuchung zum Bösen standhaften Widerstand leisten, und so mit unserer Reinigung immer anhalten.

Wie sehr es unser aller Pflicht seye, nach einer solchen Herzensreinigkeit zu trachten — das darf ich wohl meinen Zuhörern jetzt nicht erst beweisen, indem ich ja

eben

eben durch das Gesagte den Beweis dafür schon geführet habe. Denn, ist es nicht unser aller Pflicht, das Gute zu lieben? uns im Kampfe für die Tugend standthaft finden zu lassen? mit unserer Besserung immer fortzufahren? Oder damit ich alles, was uns ein reines Herz empfehlen muß, auf einen Punkt zusammenfasse: Ist nicht das reine Herz der einzige Grund alles Guten? Sieh dich doch in deinem Garten etwas um: welche Bäume tragen gute und welche schlechte Früchte. Ein guter Baum sagt Christus Math 7. kann nicht böse Früchte bringen, weder kann ein böser Baum gute Früchte bringen. Ist das nicht die Erfahrung die wir jährlich zu machen Gelegenheit haben? wie solltest also du selbst Gutes hervorbringen mögen, wenn der Grund in dir nichts tauget? Das ist wohl wahr, daß ein Mensch auch bey einem schlechten Herzen manche einzelne scheinbar gute Handlungen verrichten kann; aber sie sind auch nur scheinbar gute Handlungen. Auch sieht ja Gott nicht auf das Aeussere, sondern auf das Herz. Unser Wille, unsere Wünsche, unsere Absichten sind es, nach denen Gott den Werth unserer Tugend bestimmt; nur diejenige Handlung ist eine tugendhafte Handlung, die eine Frucht eines reinen Herzens ist.

O du! an die ich jetzt mit inniger Rührung und Ehrfurcht denke, du Mutter meines Herrn und Erlösers! Welche Reinheit des Herzens, die aus allen deinen Reden

und Handlungen hervorleuchtet! Wahrlich, du bedurftest von dem jüdischen Priester im Tempel nicht erst rein gesprochen zu werden; du warst es schon, in einem Grade, wie wohl kein Sterblicher neben dir. — Möchte der Geist, der dich beseelte, auch in uns alle übergehen! Möchte das heutige Fest für einen jeden unter uns durch die weitere Erwägung des Gedankens ein recht fruchtbares Fest werden Ein reines Herz ist der Grund, woraus allein die edle Pflanze der Tugend emporkemmt; wir wollen daher diesen Grund sorgfältig bewahren, pflegen, rein halten. Amen.

IV.

IV.

Predigt.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

Die böse lasterhafte Gesinnung des Menschen ist es, die ihn verdammet.

Aber ich sage euch, daß viele vom Aufgange und Niedergange kommen, und mit Abraham, mit Isak und Jakob zu Tische sitzen werden. Aber die Kinder des Reichs werden in die äußerste Finsterniß gestoßen werden, da wird Heulen und Zähnklappern seyn. Matth. 8, 11. 12.

Ueberaus merkwürdig sind die Worte, mit denen sich das heutige Evangelium schliesset; und die ich so eben zu meinem Vorspruche angeführet habe.

Aber wir wollen uns die ganze Begebenheit selbst, welche jenen so bemerkenswerthen Ausspruch unseres Herrn herbeygeführet hat, noch einmal wiederholen! Bald darauf als Christus den Aussätzigen, wovon zu Anfang unseres Evangeliums die Rede ist, geheilet hatte, war er nach Kapharnaum gekommen, welches eine Handelsstadt war, und wo sich Christus vor anderen Orten gern aufzuhalten pflegte, weil er da des Zusammenflusses wegen von Menschen aus verschiedenen Gegenden am besten Gelegenheit fand, seiner Lehre Ausbreitung zu verschaffen; und weßwegen auch diese Stadt im Evangelium (Math. 9, 1.) seine Stadt heißt. Da, zu Kapharnaum war es nun, wo jetzt ein Hauptmann zu dem Herrn Jesus trat, und ihn also (wir behalten hier größtentheils die Worte unseres Evangeliums bey; weil diese so einfache Erzählung durch andere Worte nur verlieren würde) anredete: Herr! mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sagt: Ich werde kommen und ihn gesund machen. Aber der Hauptmann erwiedert und spricht: Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund werden. Denn, setzet der Bittende hinzu, ich bin auch ein Mensch der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegesleute unter mir; und wenn ich zu diesem sage: Geh hin, so geht er; und zu einem andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue

das,

das, so thut ers. Da aber Jesus den Hauptmann so sprechen hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die um ihn herum waren: wahrlich, einen so grossen Glauben (ein so uneingeschränktes Zutrauen; denn erinnern wir uns hier daran, wie Christus bey andern ähnlichen Veranlassungen so ängstlich aufgefordert wurde: zu kommen; doch geschwind zu kommen, ehe sonst jede Hilfe zu spät kommen dürfte) einen so grossen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber, setzet Christus endlich noch zum Schlusse, und wie es scheinet mit einem ganz besonderen Nachdrucke, hinzu, aber ich sage euch, daß viele vom Aufgange und Niedergange kommen, und mit Abraham, mit Isak und Jakob im Himmel zu Tische sitzen (die himmlischen Freuden geniessen) werden; dagegen werden die Kinder des Reichs (diejenigen, die zu den himmlischen Freuden zuerst bestimmet waren) in die äußerste Finsterniß, in den Ort der Qualen, verstossen werden, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird.

Fragen wir uns nun hier: was ist es denn, um weßwegen Christus von vielen vom Auf- und Niedergange sagt, daß sie an der himmlischen Seligkeit Theil nehmen werden? und was ist es denn wieder, um weßwegen es von den Kindern des Reiches heißt, daß sie werden hinausgestossen werden? — Was kann dieß anders seyn: als bey den ersten ihre redlich gute Gesinnung; und bey den andern ihre pflichtwidrig böse Ge-

sinnung? So wie Christus den Gutgesinnten, sie mögen vom Aufgange oder Niedergange herkommen, wo immer her seyn, die ewige Seligkeit verheißt: so spricht er über die Bösgesinnten, ungeachtet ihrer sonstigen Rechtgläubigkeit, das Verwerfungs- und Verdammungsurtheil aus. Und so läßt sich denn nach diesem letzteren Ausspruch unseres Herrn mit Recht behaupten:

Die böse lasterhafte Gesinnung des Menschen ist es, die ihn verdammet.

Wir werden uns zuerst diese Behauptung noch etwas näher beleuchten; und dann für unser Verhalten daraus einige Regeln ableiten.

I.

Die böse lasterhafte Gesinnung ist es, die verdammt.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der zwar nicht so glücklich ist, ein Bekenner der christlichen Religion zu seyn; der aber demungeachtet in Wahrheit den Ruhm eines redlich gesinnten Menschen verdienet: er bestrebt sich überall so zu handeln, wie er nach seinem Gewissen, nach dem Gesetze, das ihm ins Herz geschrieben ist, handeln zu müssen glaubet; alles Unrecht, was er dafür hält, fliehet er mit Abscheu, und man darf es seiner Redlichkeit zutrauen, daß er die Wahrheit gewiß willig ergreiffen würde, wenn er sie als solche erkennen möchte — wer unter uns möchte es wagen, einen solchen zu verurthei-

theilen, zu verdammen? Vergessen wir es nicht: es war ein heidnischer Hauptmann, mit dem es Christus in unserm Evangelium zu thun hat; und der götttliche Richter findet seine Denk- und Handlungsweise so vortrefflich, daß er ihn sogar den rechtglaubigen Juden zum Muster vorstellet, und dabey nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß einst Menschen dieser Art im Himmelreiche Platz finden werden; wo im Gegentheile die dazu Berufenen als unwürdige Gäste werden hinausgestossen werden.

Stellen wir uns der Deutlichkeit halber wieder einen Menschen vor, der — von Jugend auf das Glück genossen hat, in der christlichkatholischen Kirche erzogen zu werden; aber das, was er von der Religion, von den Lehrsätzen der katholischen Kirche erlernet hat, äussert auf seinen Wandel wenig Einfluß; seine Gesinnungen sind dadurch nicht verbessert, veredelt worden; er will zwar ein recht glaubender aber nicht ein recht handelnder seyn: Ungerechtigkeit, Unmäßigkeit, Wollust u. dgl. sind es, die sich seiner ganz bemächtiget haben — wer unter uns möchte so unverschämt seyn, einem solchen seines Glaubens wegen Hoffnung auf den Himmel machen zu wollen? muß es da nicht nothwendig eintreffen, daß ein solcher, wie es nach unserm Evangelium in bildlichen Ausdrücken heißt, hinausgestossen werden wird in die äusserste Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird?

Ja, sagt es Christus nicht selbst, (Luk. 19) daß von einem jeden um so mehr gefordert werden wird, je mehr ihm ist gegeben worden? Sind wir also schon gleich nach unserer Geburt durch die hl. Taufe in die allgemeine christliche Kirche aufgenommen worden; haben sich unsere Eltern und Lehrer ein eigenes Geschäft daraus gemacht, uns in der Religion zu unterweisen; sind wir unser ganzes Leben hindurch in der Religion (denn wozu wären sonst die Predigten?) unterwiesen worden, hatten wir die hl. Urkunden, die Bibel in unseren Händen: was könnte da über diejenigen unter uns, die sich so viele Mittel gar nicht zu Nutzen gemacht hätten, und sich von Nichtchristen an Rechtschaffenheit der Gesinnung und des Wandels übertreffen liessen — was könnte da über solche für ein anderes, als das strengste Verwerfungsurtheil ergehen? Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden!

Und bestättiget es denn die hl. Schrift nicht fast auf allen Seiten, daß nur ein fruchtbarer Glaube vor Gott Werth habe. Was hilft es, fragt der Apostel Jakobus, so jemand sagt, er habe den Glauben; und er hat doch die Werke nicht? Kann ihn auch der Glaube selig machen? 2, 14. Und Paulus sagt: Wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte einen Glauben, daß ich Berge versetzen könnte,

(daß

(daß ich durch meinen Glauben unmögliche Dinge ausrichten zu können glaubte) und hätte die Liebe nicht, so bin ich nichts. 1. Korinth. 13, 2.

Ueberhaupt: worauf dringet der ganze Geist unserer Religion anders, als auf Vollkommenheit und Reinigkeit der Gesinnung? Ist diese nicht die einzige Bedingung, unter welcher wir in das Reich Gottes eingehen mögen? Gewiß, die innere Gesinnung allein giebt dem Menschen seinen Werth; nach ihrer Beschaffenheit allein kann dem Menschen sein Antheil von Glückseligkeit zugemessen werden; nach ihrer Beschaffenheit allein richtet sich Belohnung und Strafe, Seligkeit und Verdammniß. So uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu Gott. 1. Bf. Joh. 3, 21. Was haben wir nun daraus für unser Verhalten für Regeln abzuleiten?

II.

Glücklich wir, daß wir schon durch unsere Geburt, ohne unser Zuthun und Verdienst, zur allgemeinen christlichen Kirche bestimmet worden sind! Lasset uns dieses Glück erkennen und schätzen; lasset uns Gott dafür danken, daß er es uns so leicht gemachet hat, unter die Bekenner seiner Religion aufgenommen zu werden! Ach, wie viele von denen, die im Heidenthume leben, würden sich glücklich preisen, wenn sie, mit Christo zu reden,

(Luk.

(Luk. 10, 24.) das sehen und hören möchten, was wir von Jugend auf gesehen und gehöret haben! War der Hauptmann in unserm Ev. schon als Heide ein Mann von einem so edlen Herzen; was wird erst aus ihm geworden seyn, wenn er nachher wirklich, wie wir annehmen können, den Bekennern Jesu Christi beygetreten ist?

Aber eben darum, weil bey unserem Glauben alles darauf ankommt: was wir selbst dadurch werden? so müssen wir uns um so mehr von der Selbsttäuschung hüten, uns unseres Glaubens zu trösten, wenn es uns gleich an den Früchten desselben fehlet. Leider, daß dieß gar oft der Fall seyn mag; daß man sich eben darum um so mehr auf seinen Glauben stützen will, je weniger man es sich selbst zu verhelen vermag, daß man dem Herzen und Wandel nach nicht der rechte Mensch ist. Da soll denn der Glaube, so zu sagen, das ersetzen, einbringen, was an der Aufführung fehlet. Die Verblendeten! Denn was ist es anders als die traurigste Verblendung, wenn man es nicht merken will, daß ein Glaube, womit die Gesinnungen und Handlungen des Menschen im Widerspruche stehen, unmöglich selig machen könne? So erforsche denn jeder fleißig an sich selbst, was sein Glaube werth seye! Der Hausvorsteher sehe bey sich darauf: ob und wie ihn sein Glaube antreibe, die mannigfaltigen ihm obliegenden Pflichten zu erfüllen? wie er als Hausherr seinem Hauswesen vorstehe? ob er, soviel an ihm ist,

dem Bösen zu währen und dem Guten überall Vorschub zu geben trachte; Die Mutter lege sich, um den Einfluß des Glaubens auf ihren Wandel beurtheilen zu können, die Fragen vor: was bin ich gegen meinen Gegentheil, was gegen die Kinder? was gegen das Gesinde im Hause? Der Vorgesetzte frage bey sich selbst: ob ihm die Religion auch in der Gerichtsstube immer Kraft genug verleihe, jede Ungerechtigkeit und Partenlichkeit, wozu die Versuchung manchmal groß seyn mag, zu verabscheuen? Und auch du, du Jüngling, was soll dein Glaube für einen Werth haben, wenn du es gar nicht gewahr zu werden scheinest, daß der grobe Leichtsinn, der Müßiggang, die unordentlichen Lüste, die du liebest, deinem Glauben geradezu entgegengesetzet sind? Und du heranwachsende Tochter, was soll das für eine Religion seyn, wenn du bey der Aemsigkeit, mit welcher du dem kirchlichen Gottesdienste beywohnest, immerfort in dem Dienste der Sünde lebest? Ein jeglicher prüfe daher, wie der Apostel an die Galater schreibt, sein eigenes Werk 6, 4.

Und gesetzt auch, daß sich bey einer solchen Prüfung keine groben Laster finden; so wird sich doch daraus immer so viel ergeben, daß wir die nicht sind, die wir seyn sollten. Da wird der eine bey einer solchen Prüfung finden, daß zwar sein Sinn im allgemeinen auf das Gute hingerichtet seye; daß ihm aber doch gar leicht wieder eine

Ver-

suchung zu schwer werde, wovon er sich überwinden läßt. Bey einem andern wird es sich zeigen, daß ihm besonders gewisse einzelne Arten der Tugend fehlen. Und wieder ein anderer wird sich eingestehen, daß er das Gute, was er thut, nicht immer aus reinen von allem Eigennutze freyen Absichten vollbringe. Wie schon gesagt: Niemand unter uns ist das, was er seyn soll; und wir werden, wenn wir es aufs Höchste bringen, immer nur dem Apostel nachsprechen können: nicht als ob ich es (das mir gesteckte Ziel) schon erreichet hätte, vollkommen wäre; aber ich sage ihm noch, daß ich es einiger Massen erreichen möge. Philipp. 3, 12.

Aber eben der Gedanke, daß es die böse lasterhafte Gesinnung ist, die verdammet, muß uns auch Bescheidenheit im Urtheile über andere lehren. Hier nichts davon zu melden, daß es uns ohnehin nicht zustehe, uns über andere zum Richter aufzuwerfen; wie sollen wir so übermüthig seyn, uns anzumassen, das Innere unseres Nächstens mit Sicherheit beurtheilen zu wollen? — Wären es Pharisäer gewesen, an die sich der Hauptmann in unserm Evangelium gewendet hätte; sie würden ihn schon des Umstandes wegen, daß er kein Jude, sondern ein Heide war, verworfen, verdammet haben: aber nicht so unser Heiland, der die edle Gesinnung des heidnischen Hauptmannes öffentlich anrühmet.

Laßt

Laßt uns daher unserm göttlichen Lehrmeister auch in diesem Stücke nachfolgen, und in unserm Herzen die Hoffnung nähren: daß einst ein jeder, er sey woher er wolle, wenn er nach seinem besten Wissen und Gewissen gelebet hat, vor Gott Gnade finden werde. Wer Gott fürchtet und thut, was recht ist, aus welchem Volke er seyn mag, der ist ihm angenehm. Apostlg. 10, 35.

Und um nocheinmal auf uns selbst zurückzukommen: Lieben und schätzen wir unsern christlichen Glauben; lassen wir uns denselben um keinen Preis in der Welt entreissen; aber dulden wir an uns auch eben so wenig eine Gesinnung, die mit diesem Glauben in Widerspruch stehet, und uns vor Gott verwerfen, verdammen müßte. Wahrlich der Schluß unseres Evangeliums ist merkwürdig: Es werden vom Aufgange und vom Niedergange viele kommen, und als würdig erfunden, an der himmlischen Seligkeit Theil haben; dagegen die gebohrnen Kinder des Reiches in den Ort der Qualen vorstossen werden. Daß dieses letztere Loos keinem unter uns treffen möge! Amen.

V.

V.

Predigt.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung.

Was wir bey dem sittlichen Verderben unserer Zeitgenossen zu beobachten haben.

Da das Kraut aufgewachsen war, und Frucht getragen hatte, ließ sich auch das Unkraut sehen. Math. 13, 26.

In der vorgelesenen Parabel stellet Christus die Welt wieder unter dem Bilde eines Ackers vor, um seine Jünger für dieses Mahl einiger Massen darüber zu beruhigen, wenn sie in der Welt neben den guten und tugendhaften Menschen immer auch wieder böse und lasterhafte finden würden;

würden; indem es sich ja auf einem Acker gar nicht anders erwarten lasse, als daß darauf neben der erwünschten Frucht immer auch mancherley Unkraut zum Vorschein kommen werde. Die Welt ein Acker, wo sich gute Frucht und Unkraut neben einander findet! So ist es also schon vor (wie wir unter andern aus den Schriften der Propheten ersehen) und zu den Zeiten Christi gewesen, daß in der Welt neben den Menschen von guten Sitten immer auch wieder Menschen von verdorbenen Sitten, oder sittliche Güte und sittliches Verderben immer neben einander gewesen sind. Und so ist es bis auf den heutigen Tag; auch begehret man das so wenig zu läugnen, daß man vielmehr behauptet, daß Sittenverderbniß seye jetzt größer, als es jemals in der Welt gewesen wäre; noch mehr, es fehlet nicht an solchen, die mit einem Eifer, der vielleicht dem der Knechte in dem heutigen Evangelium etwas ähnlich seyn dürfte, behaupten, daß Sittenverderbniß seye jetzt so groß und allgemein, daß wenn nicht bald dagegen ernstliche Mittel angewendet werden, es um die Religion noch völlig geschehen seyn werde. Ohne über ein solches Urtheil geradezu etwas bestimmen zu wollen, wünschte ich doch meinen Zuhörern heute einiges darüber zu sagen:

Was wir bey dem sittlichen Verderben unserer Zeitgenossen zu beobachten haben, und was ich hier auf folgende Regeln zusammenfassen will.

1) Sieh zu, daß du dich in deinem Urtheile über das sittliche Verderbniß der Zeit nicht übereilest.

2) Verabscheue das Böse; aber hasse darum den Menschen nicht, an dem du dasselbe zu finden glaubest.

3) Arbeite, so viel an dir ist, dem sittlichen Verderben entgegen; und endlich

4) Laß darum deinen Glauben an Gottes Weltregierung nicht wankend werden.

Werde ich diese vier Punkte etwas näher auseinandergesetzet haben, so habe ich zum Theil — denn die Hauptsache bleibt das Handeln darnach — die Absicht erreichet, in der ich jetzt rede, nemlich das rechte Verhalten für das sittliche Verderben unserer Zeiten mit Wenigem anzugeben.

I.

Es geschieht fast immer so, daß, wenn man über das sittliche Verderbniß der Zeit ein Urtheil fällen will, man sich dabey auf die vorigen Zeiten berufet. „Ja, heißt es da, zu meiner Zeit (zur Zeit meiner Jugend) ist es anders gewesen: da hat man noch auf Religion, Frömmigkeit und Gottesfurcht etwas gehalten; aber jetzt, wer hat jetzt noch Religion? was findet man jetzt anders als Sittenverderbniß, Ausgelassenheit, Gottlosigkeit?" Aber schon der Umstand, daß man sich bey einem solchen Urtheile über den Verfall der Religion und Sitten

immer

immer so gerne auf die vorigen Zeiten berufet, muß mir ein Recht geben, hier wieder den Ausspruch des weisen Syrach (7, 11.) in Erinnerung zu bringen: Sprich nicht: was ist's, daß die vorigen Zeiten besser waren als diese? denn du sagst dieses nicht weislich. Er will damit sagen: Der Weise, der Verständigere lobt nicht die vergangenen Zeiten auf Kosten der gegenwärtigen; denn dieß würde Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Geschichte verrathen In allen Jahrhunderten gab es gute und böse Menschen, Wahrheit und Irrthum, Licht und Finsterniß, Tugend und Laster neben einander. Es gab in den vorigen Zeiten so viele traurige Auftritte in der Welt, als es jetzt immer geben mag, und es ist hierin nichts Neues unter der Sonne. Es würde eine neue Erscheinung seyn — ein Acker ohne Unkraut. Aber ich gehe hier noch etwas weiter: ist es nicht wahr, daß die Tugend gar oft, vielleicht sogar meistens im Stillen geübet wird? sie, die wahre Tugend sucht nicht das ihrige, sie drängt sich nicht hervor, will unter ihren Zeitgenossen kein Aufsehen machen; dagegen das Laster oft frech genug ist, öffentlich hervorzutreten, und mit seinen Schandtha en noch zu prahlen: ist diese Bemerkung keine unrichtige Bemerkung; mag es nicht auch daher kommen, daß das viele Gute in der Welt weniger oder gar n cht, das Böse hingegen um so bekannt, und so eher bey den gewöhnlichen Ur-

theilen

theilen über den sittlichen Zustand der Welt ungleich mehr auf das darin befindliche Böse als Gute Bedacht genommen wird? Ja, ich glaube hinzusetzen zu dürfen, daß es gewisser Massen sogar noch ein gutes Zeichen seye, wenn häufig über den Verfall der Religion und der Sitten geklaget wird. Wie das? Ich frage hier meine Zuhörer: wenn bey uns oder an einem andern Orte (was Gott verhüten wolle) fast alles von der Religion abgefallen wäre; wenn an einem solchen Orte bey dem allerabscheulichsten Sittenverderbnisse Tugend und Religion völlig fremd geworden wären — wer würde unter solchen Umständen über den Verfall der Religion und der Sitten noch klagen? oder würde da noch oft und häufig geklaget werden können? Unterdessen sollen diese Bemerkungen zu nichts weiterem gesagt seyn, als uns vor einem zu vorschnellen Urtheile über die Größe des sittlichen Verderbens zu verwahren; sie, diese Bememerkungen sollen mich dazu berechtigen, mit Grunde die Regel zu empfehlen: Sieh zu, daß du dich in deinem Urtheile über das sittliche Verderben der Zeit nicht übereilest!

II.

Was nun das Böse, es mag sich wo immer finden, selbst betrifft, so kann es freylich von unserer Seite nichts anders, als den innigsten Abscheu verdienen.

Denn

Denn wenn wir z. B. Menschen mitten unter uns hätten, oder auch nur von solchen hörten, die über Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit laut spotteten, die ganz offen behaupteten, daß es keine so grosse Sünde seyn könnte, wenn man sich das erlaubt, was der Naturtrieb fordert, die noch hinzusetzen, daß das, was über die Strafe in einem zukünftigen Leben gesagt würde, nur Menschenerfindung wäre — wer unter uns müßte eine solche Denk- und Handlungsweise nicht laut verabscheuen? Wem könnte man es verargen, wenn er seinen Abscheu davor öffentlich und auch mit Nachdrucke zu erkennen gäbe? Aber für eben den, der das Böse vor andern lebhaft verabscheuet, dürfte wohl auch die Warnung um so nöthiger seyn, daß er ja seine Verabscheuung des Bösen nicht auf den Menschen selbst, an dem sich das Böse findet, übergehen lasse. Immerhin sollen wir das herrschende Sittenverderbniß der Zeit ernstlich verabscheuen; es darf und soll sich in unserer Seele ein ernstlicher Unwille darüber erregen, wenn wir von den Gräueln, von Sittenverderbniß und Lasterhaftigkeit hören, die sich ein grosser Theil unserer Zeitgenossen oft so zu sagen vor unsern Augen zu Schulden kommen läßt; aber die Menschen, die das Böse an sich haben, das Volk selbst, das sich auf eine solche Weise entehret, dürfen nie ein Gegenstand der Verabscheuung des Hasses werden. Würde so etwas bey uns Statt haben, würden

wir da, wenn ich mich so ausdrücken darf, dem Verhalten Gottes nicht gerade entgegen handeln, der (Math. 5, 45.) seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und seinen Regen auf den Acker des Gerechten wie des Ungerechten fallen läßt? Was lehret uns hier das Beyspiel unseres Heilandes? Er, der Göttliche kennet das zu Jerusalem herrschende Sittenverderbniß durch und durch; er machet der undankbaren Stadt selbst den Vorwurf, daß sie eine Prophetenmörderinn sey; er weiß es, was seiner zu Jerusalem wartet, und — wie benimmt er sich bey allen dem gegen die so ausgeartete Stadt? Thränen des Mitleids sind es, die bey ihrem Anblicke seinen Augen entfließen; und nur Worte des innigsten Bedauerns sind es, in die er ausbricht: O! daß du erkannt hättest, was zu deinem Frieden dienet! Luk. 19, 42. Auch möchte es ja gar oft geschehen, daß wir uns auch in diesem Stücke irreten, daß wir den für bös und lasterhaft hielten, der es entweder gar nicht, oder doch in einem geringeren Grade wäre; so wie es den voreiligen Knechten ergangen seyn würde, daß, wenn ihnen ihr Wille wäre gestattet worden, sie auch manches gute Hälmchen für ein Unkraut würden angesehen haben. Darum: Verabscheue immer das Böse; aber hasse den nicht, an dem du es zu finden glaubest.

III.

III.

Damit, mit dieser Liebe, kann es aber gar wohl bestehen, daß wir gegen uns selbst wohl auf unserer Huth sind, daß wir uns vom Bösen nicht selbst verführen lassen. Als die Leute schliefen, heißt es im Evangelium, kam der Feind und säete Unkraut. Das auf dich angewendet: wenn du gedankenlos und leichtsinnig dahin lebst; wenn du nicht darauf siehst, was recht ist, sondern nur darauf, was andere um dich herum thun; wenn du dein Gemüth nicht durch Gebeth wider böse Eindrücke zu verwahren suchest: so wird bey einem solchen geistlichen Schlafe der Feind kommen, und allerley Unkraut in deinem Herzen aussäen. Noch ein Gleichniß: wenn an irgend einem Orte eine ansteckende Krankheit z. B. die rothe Ruhr eingerissen hat, was thut man da? nicht wahr, man nimmt sich in Acht, daß man eine solche Krankheit nicht auch bekomme; man meidet — und oft mehr als es recht ist — dergleichen Häuser, wo ein solcher Kranker liegt; man fragt nach Vorbauungs- und Verwahrungsmitteln, um nur nicht auch die (wie man sagt) grassirende Krankheit zu bekommen. Sollte man bey einer grassirenden Seelenkrankheit nicht wenigstens eben die Sorgfalt anwenden, um davon nicht angesteckt zu werden? Eine Pflicht der Wachsamkeit und Sorgfalt, die besonders auch jedem Hausvater in Hinsicht auf die seinigen oblieget: da soll er, je mehr er

selbst über das Sittenverderbniß klagen zu müssen glaubet, um so mehr auch über die unter seiner Aufsicht stehenden wachen; um so weniger dagegen gleichgültig seyn, wer in sein Haus komme; und wohin die Seinigen wieder gern gehen u. dgl.; da soll er, wenn er von einer solchen grassirenden Seelenkrankheit wohl gar auch in seinem Hause schon etwas merket, alles anwenden, um dem weiteren Einreissen eines solchen Uebels vorzubeugen: Ermahnung, Bitte, Warnung, Bestrafung, und wenn alles das nichts fruchtet, auch Entfernen des Angesteckten. Wer für die Seinigen nicht sorget, der ist schlechter als ein Feind, und hat seinen Glauben verläugnet. 1. Timoth. 5, 8. Ja, je grösser der Verfall der Religion und der Sitten ist; um so mehr liegt einem jedem der Besseren die Pflicht ob, durch sein gutes Beyspiel dem Sittenverderbnisse entgegen zu arbeiten; und es wird da mit Gottes Hilfe nicht fehlen, daß er damit nicht etwas ausrichten wird; denn, wenn böse Beyspiele Sittenlosigkeit immer mehr und mehr verbreiten, so müssen ja auch gute Beyspiele, als das Gegentheil von den ersten, dazu dienlich seyn, dem Sittenverderbnisse Einhalt zu thun, und so mit besseren Sitten die Religion selbst wieder etwas mehr in Flor zu bringen. Und so gilt es denn einem jeden: Arbeite, so viel an dir ist, dem sittlichen Verderben entgegen.

IV.

IV.

Freylich wird es nie dahin kommen, daß sich in der Welt neben den guten tugendhaften Menschen nicht auch böse lasterhafte finden werden; es werden sogar die Fälle nicht ausbleiben, daß das Laster sein Haupt oft frech empor hebet, dagegen die Tugend von allen Seiten her geängstiget, gedrücket, verfolget wird. Und da möchte der Schwächere auch leicht auf die Gedanken fallen: „wie ist es doch möglich, daß Gott das zu lassen kann? wie kann er es zugeben, daß der Lasterhafte hier so oft in Ehre und Ansehen stehet, der Tugendhafte hingegen in Schmach und Armuth dahin leben muß?" Aber auch schon ein überlegender Blick auf das heutige Evangelium könnte ihm hierüber genugthuende Aufschlüsse geben. Lasset beydes, sagt der Hausvater, bis zur Erndte wachsen; und zur Zeit der Erndte will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet dasselbe in Büschlein zum verbrennen, den Waizen aber sammelt in meine Scheuern. Seye es also, daß mancher Tugendhafte ausser den Lohn, den ihm sein Gewissen darreichet, hier keinen andern findet; daß er darüber mancherley Schmach und Verachtung tragen muß; daß es sogar das Ansehen gewinne, als ob ihm gerade seine Tugend zum Verderben gereichen soll: seye es, daß mancher Lasterhafte ausser den Züchtigungen seines Gewissens,

denen

denen er doch nicht ganz entgehen kann, sonst keine Ahndung zu befürchten hat; daß ihm alles, nach Wunsch gehe; daß es sogar das Ansehen gewinnen möchte, als ob gerade seine Lasterhaftigkeit für ihn die Quelle seines Glückes wäre — das alles kann uns in unserm Glauben an Gottes Vorsehung und Weltregierung nicht irre machen; wenn wir dabey bedenken, daß dieses Leben mit dem zukünftigen in der genauesten Verbindung stehe, und daß dort, ohne Bild zu reden, einem jeden das zu Theil werden wird, was seine Thaten werth sind. Röm. 2, 6. Ein Gedanke, den wir um so öfter in unser Herz rufen wollen, je mehr wir desselben zu unserer Beruhigung über die Zulassung des sittlichen Bösen in der Welt bedürfen. L a ß d a r u m d e i n e n G l a u b e n a n G o t t e s W e l t r e g i e r u n g n i c h t w a n k e n d w e r d e n!

Es ist ein wichtiger Gegenstand, worüber wir uns jetzt miteinander besprochen haben: was wir bey dem sittlichen Verderben unserer Zeitgenossen zu beobachten haben. Es kommt da von unserer Seite hauptsächlich auf die vier Punkte an; daß wir uns in unserm Urtheile über das sittliche Verderbniß der Zeit nicht übereilen; daß wir zwar das Böse, wo es sich immer findet, verabscheuen, aber darum den Menschen selbst nicht hassen; daß wir dem Bösen, so viel an uns ist, ernstlich entgegen arbeiten; und dabey unsern Glauben an Gottes Gerechtigkeit und Weltregierung nicht wankend werden

lassen.

Thun wir das — wie wohl werden wir uns dabey befinden! Da werden wir nicht nur selbst nicht unter die bösen Menschen gehören; sondern vielmehr aus der Anzahl derer seyn, die auch in Hinsicht auf das Ganze Beförderer wahrer Sittlichkeit und Tugend sind. Amen.

VI.

Predigt.

Am Sonntage Septuagesimä.

Unsere Seligkeit ein Werk der göttlichen Gnade; aber auch zugleich unser Werk.

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet. Math. 20, 16.

Die wichtigste unter allen Fragen, die wir an uns selbst stellen können, bleibt wohl immer diese: was muß ich thun, daß ich selig werde? Denn, wenn wir alle nach Seligkeit verlangen, wenn der Wunsch: glücklich, selig zu werden, sich in dem Herzen eines jeden Menschen so laut reget; so werden wir wohl vor allen Dingen darnach fragen müssen: worauf beruhet denn unsere Seligkeit, wovon hängt sie ab? Aus der Kirchengeschichte

ergiebt sich, daß man diese Frage nicht immer auf dieselbe Art beantwortet hat, daß man wirklich darüber auf die gefährlichsten Ab- und Irrwege gerathen ist. So gab es schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche Menschen, welche behaupten wollten, der Mensch könne zu seiner Seligkeit selbst nichts beytragen; ja, einige giengen wohl gar so weit, behaupten zu wollen, daß Gott schon von Ewigkeit her einige Menschen zur Seligkeit, andere aber zur Verdammniß bestimmt habe. Wieder andere behaupten das Gegentheil; nämlich, daß der Mensch schon durch sich allein seine Seligkeit bewirken könne. Aber so, wie zwischen zwey streitenden Partheyen die Wahrheit fast immer in der Mitte liegt, so auch hier. Allerdings hängt unsere Seligkeit von Gott ab; aber doch so, daß auch der Mensch dazu das Seinige beytragen muß. Ich bin daher willens, heute auf Veranlaßung der Schlußworte in unserm Evangelium: „Viele sind berufen aber wenige sind auserwählet" — die, wenn sie gleich zunächst die damaligen Juden und Heiden angehen, doch in einem gewissen Betracht auch uns alle angehen mögen — den Satz als eine christliche Glaubenslehre etwas umständlicher auszuführen:

Unsere Seligkeit ein Werk der göttlichen Gnade: aber auch zugleich unser Werk.

Beyde Theile davon sollen unter dem göttlichen Beystande von uns erwogen werden.

I.

I.

Wer ist's, der uns ins Leben rief? wem verdanken wir unser Daseyn? Der Herr ist's, der da spricht: Werdet Menschenkinder! (1 Buch Mos. 1, 26.) Kein Mensch lebt von sich selbst. (Röm. 14, 7.) So hat denn Gott schon dadurch den Grund zu unserer Seligkeit geleget, daß er uns ins Leben gerufen, uns unser Daseyn gegeben hat; so wie es auch in unserem gewöhnlichen katholischen Lehrbuche heißt, daß Gott die Menschen erschaffen habe, daß sie ihn erkennen, ehren, lieben, anbethen, ihm dienen, gehorsamen und selig werden.

Sehen wir weiter in uns selbst hinein! Es findet sich hier ein Gesetz, von welchem auch der Apostel sagt. (Röm 2, 15.) daß es ins Herz geschrieben sey. Dieses sagt uns: was recht, oder pflichtmäßig, und was unrecht, oder pflichtwidrig ist. Es treibt uns an, es gebiethet uns, das erste zu thun, das andere zu meiden. Wir haben an diesem Gesetze zugleich einen unbestechlichen Richter in uns, der uns seinen Beyfall schenkt, wenn wir unsere Pflicht gethan, und uns laut tadelt, wenn wir sie übertreten haben. Das habt ihr gewiß an euch selbst schon oft genug erfahren. Wie oft sagt euch, wenn ihr so im Begriffe stehet, etwas zu thun, eine innere Stimme: Das ist recht, das sollst du thun, das ist deine Pflicht; oder auch: das ist nicht recht, das darfst du nicht thun, das ist wider

deine

deine Pflicht? Wie zufrieden waret ihr mit euch selbst, wenn ihr (vielleicht nicht ohne geringen Kampf wider die Sinnlichkeit) eurer Pflicht getreu geblieben seyd? im Gegentheile wie unzufrieden — nach einer vollbrachten bösen, oder unterlassenen guten Handlung? Wer ists aber der dieses Gesetz: recht, pflichtmäßig, tugendhaft zu handeln; wovon allein unsere Seligkeit abhangen kann, ins Herz geschrieben? wer anders als der Urheber, der Schöpfer unserer Natur? Ein Werk der göttlichen Gnade! Und in welchem Lichte erblicken wir erst die Wahrheit, daß unsere Seligkeit ein Werk der göttlichen Gnade ist; wenn wir die Anstalten betrachten, die Gott durch Christum zu unserer Seligkeit getroffen hat! Er hat seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt, um die Menschen durch ihn von der Sklaverey der Unwissenheit und der Sünde frey zu machen. Dazu übernimmt der Sohn Gottes das Lehramt und wirket um seiner Lehre leichteren Eingang zu verschaffen, häufige Wunder. Dazu stiftet er eine Kirche: eine Versammlung von Rechtgläubigen, die sich zu seiner Lehre bekennen, und unter der Leitung der von ihm aufgestellten Hirten darin ihr Heil bewirken sollen. Dazu gieng er uns in jeder Art von Tugend mit seinem Beyspiele vor. Dazu hat sich Christus für uns freywillig in den Tod gegeben, daß wir der Strafen wegen, die wir durch unsere Sünden verdienet hätten, Beruhigung und in seinem Tode ein voll-

gül-

gültiges, ewiges Opfer für dieselben haben möchten. Sehet da, welch ein Wunder der göttlichen Gnade, das der Vater in der Sendung seines Sohnes zu unserer Beseligung aufgestellet hat! Sie ist erschienen die heilsame Gnade Gottes durch Christum: er hat uns also geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn für uns dahin gab, damit alle die ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben. (Tit. 2, 11. Joh. 3, 16.)

Richten wir unseren Blick, um zu erkennen, wie sehr unsere Seligkeit ein Werk der göttlichen Gnade ist, auch noch auf andere Dinge. Wer ist's, der die allgemeine christliche Kirche bey allen Stürmen immer aufrecht erhalten und beschützet hat? Wer ists, der die Umstände unserer Geburt so geleitet hat, daß wir nicht von heidnischen, sondern von christlichen Eltern gebohren wurden, und daß wir uns in dem Schooße der allgemeinen Kirche befinden, von der wir überzeuget sind, daß sie gewiß zur Tugend, zur Heiligkeit, zur Seligkeit führe? Wer ist's, der uns in unseren Leben so mancherley Ermunterungen zum Guten, Warnungen vom Bösen, gute merkwürdige Beyspiele und dergleichen zu Theil werden ließ? Gott! was müßten wir für Menschen seyn, wenn wir bey einer Ueberlegung dieser Art nicht Herz und Auge gegen den Himmel erhüben und ihn, den

Herrn,

Herrn, als den einzigen Geber von allen diesem anbetheten.

So wie nach der Lehre der Apostel (Röm. 3.) Juden und Heiden, ohne ihr Verdienst, zu der durch Christum angebothenen Seligkeit berufen wurden: so werden auch wir blos aus Gnaden zur Seligkeit berufen. Es ist also unsere Seligkeit ein Werk der göttlichen Gnade; aber auch zugleich — unser Werk.

II.

Heiden und Juden wurden zum Christenthume berufen, und dadurch zur ewigen Seligkeit eingeladen; es ergieng an sie, besonders an die letzteren zu wiederhohlten Mahlen der Ruf: Kommet: es ist alles bereitet. (Matth. 22.); aber die meisten unter ihnen merkten auf diese Einladung nicht; sie ließen es sich nicht angelegen seyn, an der durch Christus bereiteten Seligkeit Theil zu nehmen. Oder, wenn sie auch zum Christenthum übertreten; so liessen sie es doch an dem rechten Sinne fehlen, den sie mit demselben hatten an sich nehmen sollen, und der in dem eben angeführten Kapitel unter dem hochzeitlichen Kleide, das ein Gast anzuziehen vernachläßigte, zu verstehen ist. Daher der Ausspruch Christi: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet; woraus sich aber auch zugleich ergiebt, daß unsere Seligkeit nicht auf dem göttlichen Willen allein beruhe, sondern daß auch wir an unserem

Theile

Theile dazu beytragen müßen; denn Christus sagt, daß viele von Gott berufen wurden, daß sich aber nur wenige, welches ihre Schuld war, unter den Auserwählten haben finden lassen.

Ich darf hier, um zu zeigen, was wir von unserer Seite für unsere Seligkeit zu thun haben, blos auf die schon angeführten Hauptpunkte zurückweisen. Gott, hörten wir vorhin, hat dadurch den Grund zu unserer Seligkeit geleget, daß er uns ins Leben rief. So müssen wir denn unser Leben, als die Grundlage zu allen Guten achten, und uns angelegen seyn lassen, von demselben immer den rechten Gebrauch zu machen. Wir sind nicht Herren von unserm Leben, nicht Eigenthümer von unseren Kräften; sondern wir gehören mit unserm Leben und mit allen, was wir sind und haben, dem Herrn zu, der da will, daß wir unserer hohen Bestimmung zur Tugend und Seligkeit immer eingedenkt seyen, unsere Fähigkeiten und Kräften ausbilden, nnd so an unserer sittlichen Vervollkommnung immer zunehmen sollen. Wenn schon der Unmäßige gegen den Herrn undankbar handelt, der mehr Speise und Trank zu sich nimmt, als ihm zuträglich ist; der Verschwender, der sein Vermögen versplittert — wie undankbar muß derjenige vor dem Herrn erscheinen, der beynahe von seinem ganzen Leben einen unrechten verkehrten Gebrauch macht? Haben wir unser Leben von dem Herrn empfangen; so soll dasselbe auch ihm geheiliget

liget seyn. (Röm. 14, 7.) Wir hören, daß Gott seinen vernünftigen Geschöpfen ein Gesetz ins Herz geschrieben habe. So werden wir denn, wenn uns an Tugend an Seligkeit gelegen ist, auf dieses Gesetz immer fleißig achten, und jede Stimme desselben, als einen Zuruf von dem Herrn selbst betrachten müssen. Fühlen wir uns z. B. verdrossen zur Ausübung einer Handlung, welche das Gesetz hier im Herzen gebiethet; oder geneigt zur Vollbringung einer Handlung, welche es verbiethet — da müssen wir unsere Kräfte recht zusammen nehmen und durch eine edle Selbstverläugnung zeigen, daß uns dieses Gesetz im Herzen heilig ist.

Eben diesen Gebrauch müssen wir auch von den Anstalten machen, welche Gott durch Christum zu unserer Seligkeit getroffen hat. Ist Christus unser Lehrmeister; so müssen wir die Lehre, die von ihm herkommt, kennen und recht verstehen, damit wir wissen mögen, wie wir unser Leben nach seinen Willen einzurichten haben. Ist er, wie er von sich selbst sagt, das Licht der Welt (Joh. 8, 12.) so müssen wir unsere Augen öffnen, uns erleichten lassen; nicht im Finstern wandeln, sondern dem Lichte, der erkannten Wahrheit folgen. Ist er für uns das vollkommenste Tugendmuster; so müssen wir seinem Beyspiele nacheifern, uns in den verschiedenen Umständen unseres Lebens so benehmen, wie wir von Christo wissen, daß er sich unter solchen Umständen be-

nom-

nommen hat, oder wie wir doch vermuthen können, daß er sich benommen haben würde. Ist Christus unser Mittler und Versöhner; so müssen wir uns auch selbst durch Besserung mit Gott aussöhnen lassen und wie er es fordert, (Tit. 2, 19.), ein dem Herrn geheiligtes Volk ausmachen, das fleißig ist in guten Werken. So müsse es mit allen Gelegenheiten zum Guten geschehen. Du wohnest das Jahr hindurch so oft dem öffentlichen Gottesdienste bey, wo du immer an verschiedene Wahrheiten der Religion erinnert wirst; du liesest in der Bibel, oder sonst in einem guten Erbauungsbuche; du siehest und hörest auch von Andern mancherley Gutes; es treffen dich selbst allerley Ereignisse, die dich zum Nachdenken wecken — lauter Gelegenheiten, die du nach der Absicht Gottes zu deiner Seligkeit benutzen sollst. Und gerade hierin besteht auch unsere Würde, daß wir als freye Menschen unsere Seligkeit bewirken sollen. Allerdings, hängt unsere Seligkeit ganz von Gott ab; aber es ist doch auch wieder gewisser Massen wahr, daß jeder Mensch selbst Schöpfer seines Glückes und seines Unglückes ist. Jeder unter uns kann der Tugend und dem Laster folgen; den Weg zur Seligkeit, und, was Gott verhüten wolle, den Weg zur Verwerfung betreten.

Es gilt hier eben das, was in dem Buche Deutr. 30, 19. gesetzt wird, und womit ich zugleich meinen heutigen Vortrag schliesse: Ich, spricht der Herr, ruffe

ruffe Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgeleget habe: darum wähle, daß du leben mögest. Amen.

VII.

Predigt.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Wir wollen weder ungläubig noch leichtgläubig seyn; sondern alles prüfen und das Gute bewahren.

Sey nicht unglaubig sondern glaubig. Joh. 20, 27.

Auch das gegenwärtige Evangelium enthält eine weitere Bestättigung der Auferstehung unseres Herrn. Die Jünger, heißt es da, wären am ersten Tage in der Woche (nach unserer Tagberechnung am Sonntage) bey verschlossenen Thüren versammelt gewesen, als Jesus in ihre Mitte trat, sie grüssete und ihnen seine Hände und seine Seite wieß. Weil aber eben dazumal Thomas unter den Jüngern nicht gewesen war, so hätten

sie ihm diese gehabte Erscheinung erzählet; der sich jedoch damit nicht beruhigen wollte, sondern sich geradezu dahin äusserte, daß er an die Auferstehung des Herrn so lange nicht glauben könnte, bis er nicht selbst seine Finger in die Mahle der Nägel, und seine Hände in dessen Seite geleget haben würde. Nun wäre am achten Tage darauf Christus wieder erschienen, als auch Thomas unter den Jüngern sich befand, und welcher von Christo ins Besondere also angeredet wurde: Reiche deine Finger her, und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sey nicht ungläubig sondern gläubig: wo auf aber Thomas auch nichts weiter antworten konnte als: Mein Herr und mein Gott! und wozu Jesus noch die Weisung hinzusetzte: Weil du mich gesehen hast, Thomas, so hast du geglaubet. Selig sind, die da nicht gesehen, und doch geglaubet haben.

Es ist wohl das Gewöhnlichere, daß von dem heutigen Evangelium, weil darin Christus dem Thomas seinen geäusserten Unglauben vorwirft, Gelegenheit hergenommen wird, wider den Unglauben zu reden — und es mögen dergleichen Reden und Warnungen nach Umständen der Zeit und des Ortes wirklich oft recht nothwendig seyn; nur dürfte dabey wohl nicht vergessen werden, daß, wenn sich ein Theil durch Unglauben versündiget, es auch wieder einen anderen giebt (und auf dem Lande immer der größte Theil), der sich durch das Gegentheil davon,

durch Leichtgläubigkeit von dem rechten Glaubenswege verirret. Und so ist es denn, um nicht einseitig zu verfahren, meine Absicht, jetzt vor beyden in Kürze zu warnen, wenn ich uns zur Ausführung des folgenden Entschlusses auffordere.

Wir wollen weder ungläubig noch leichtgläubig seyn; sondern alles prüfen und das Gute (1 Theff. 5, 21.) behalten.

Es fasset dieser Entschluß, wie es meine Zuhörer selbst leicht bemerken werden, vier Punkte in sich.

I.

Wir wollen nicht ungläubig seyn. Ich nenne denjenigen einen Ungläubigen, der in Sachen der Religion, wovon wir hier reden, das nicht oder auch nicht ganz und vollständig annimmt, was wirkliche, heilige Wahrheit ist, und was er als solche nach den Mitteln, die ihm Gott zur Erkenntniß der Wahrheit an die Hand gegeben hat, hätte erkennen können und sollen. Der Glaube, schreibt der Apostel an die Römer 10. kommt aus dem Unterrichte. Wie kann man aber an den glauben, von den man nichts gehört hat? Jedoch, wenn gleich der Glaube aus dem Unterrichte kommt, so setzet doch dieser Glaube (unter dem nöthigen göttlichen Beystand) das gute willige Herz schon voraus. Und so muß denn auch mit Recht als die erste

als

als die Urquelle alles Unglaubens das böse Herz genannt werden. Wo dieses, das Herz einmal verdorben ist, wo in diesem das Böse durch und durch über Hand genommen hat, so daß es von keiner Umkehr, keiner Besserung etwas wissen will; da gehet aus dem bösen Herzen schon für sich der Unglaube an alles Heilige und Göttliche hervor. So war es bey den Juden, deren Unglaube der göttliche Lehrmeister selbst an mehr als einem Orte (z. B. Joh. 8, 47.) von der Verkehrtheit und Verstocktheit ihrer Herzen ableitet. Und so würde man es bey allen Ungläubigen unserer Zeit finden: Sie sind Lasterhafte, darum wollen sie an das nicht glauben, was der Sünde, ihrer Lasterhaftigkeit entgegen ist; und wozu denn auch noch Stolz, Eigendünkel, Zerstreuungssucht, u. s. w. kommen, die es um so mehr hindern, daß keine Erweckung zum Guten an ihr Herz kommen möge, wie das auch bey den Zeitgenossen unseres Herrn nach der bekannten Gleichnißrede von den geladenen Gästen der Fall war. Sie wollten nicht kommen, den Glauben an Jesum Christum nicht annehmen, weil sie sich nebst dem, daß sie desselben nicht werth waren, auch bloß ihren Handel und Wandel, nur das Sinnliche (nicht das Ueberirrdische) angelegen seyn liessen. Wenn nun schon die Quelle des Unglaubens so unlauter und strafbar ist, wie darf es uns befremden, wenn sich Christus überall in den stärksten Ausdrücken wider den-

sel-

selben erkläret? Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden. Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet. (Joh. 3, 18.) Und war gleich der Unglaube, das Mißtrauen des Thomas von ganz anderer Art; war sein sonst so fester Glaube nur auf wenige Tage unterbrochen worden; so erhält doch auch er von dem göttlichen Lehrmeister die nachdrückliche Zurechtweisung, nicht ungläubig zu seyn. Aber es soll uns noch nicht genügen, nicht ungläubig zu seyn, sondern wir wollen auch das verwerfliche Gegentheil davon bey uns nicht Statt haben lassen: wir wollen weder ungläubig, noch leichtgläubig seyn.

II.

Wir wollen nicht leichtgläubig seyn. Setzte ich vorhin den Unglauben darin, wenn man in Sachen der Religion das, was wirkliche, heilige Wahrheit ist, und was man als solche zu erkennen Gelegenheit hat, nicht als Wahrheit annimmt, sondern verwirft; so kann ich jetzt gewisser Massen dem Unglauben die Leichtgläubigkeit entgegensetzen. Ich sage hier absichtlich gewisser Massen, weil das Gegentheil vom Unglauben eigentlich der wahre Glaube und die Leichtgläubigkeit erst eine Abartung ist. Da nun, wie schon gesagt, unter gemeinen Leuten nicht so leicht Unglaube, sondern nur zu grosse Leichtgläubigkeit angetroffen wird; so wird es um so nothwendiger, hier

eine solche Leichtgläubigkeit etwas genauer zu bezeichnen. Ich nenne im Gegensatze mit den Ungläubigen denjenigen einen Leichtgläubigen, der, wie es schon das Wort andeutet, mit seinem Glauben zu leicht ist; der sich wenig oder beynahe gar nicht um die Ursachen und Gründe bekümmert, um deren Willen er in dem Umfange seiner Religion etwas als wahr annehmen soll; sondern anstatt nach dem Grunde irgend eines Satzes, irgend einer gehörten Behauptung zu fragen, sogleich einen solchen Satz, eine solche Behauptung als eine ausgemachte Wahrheit aufnimmt. So darf z B. ein solcher Leichtgläubiger von einer gehabten Erscheinung, von einem Wunder nur hören, so glaubt er auch schon daran; und was dabey das allerschlimmste ist, so wird er dergleichen ungegründeten, und wohl gar völlig verwerflichen Dingen oft mit den wirklichen Glaubenslehren selbst gleiches Ansehen beylegen; ja wohl gar das Ungewisse, Falsche dem Wahren vorziehen und so anstatt dem wahren Glauben mehr einen Afterglauben anhangen. Die Ursachen einer solchen Leichtgläubigkeit? Mangel an gegründeten Religionsunterricht, Mangel an eigenem Denken und auch wohl Mangel an Achtung für die Religion. Man verwundere sich nicht darüber, daß ich auch Mangel an Achtung für die Religion als eine Ursache der Leichtgläubigkeit angebe! Denn, wer die Religion wahrhaft achtet und ehret; wird der nicht auch darüber wa-

chen,

chen, daß seine Religion eine reine und lautere seye? daß das Wahre nicht mit dem Falschen, das Heilige nicht mit dem Unheiligen vermenget werde? Immerhin soll von den Glauben, dem Heiligen nichts hinweggethan werden; aber es soll auch zu dem Heiligen nichts fremdartiges, nichts Unheiliges hinzugesetzet werden. Wie kann der Glaube als Gottes Gabe, als ein Licht von oben herab — Fabeln dulden? Erklärt sich nicht Paulus als einen Feind der Märchen? Legt er es nicht seinen Jüngern und vorzüglich dem Timotheus (2. Timot. 4, 4. Tit. 1, 14.) sehr ans Herz, daß sie die Fabeln vermeiden sollen? und verwarf nicht auch Petrus (2. Bf. 1. 16.) die betrüglichen Fabeln? Thomas war kein Leichtgläubiger; und wären es nur nicht die Jünger gewesen, deren Wahrheitsliebe zu bezweifeln, er sogar keine Ursache hatte; so würde ihm gewiß sein zurückgehaltener Glaube von dem göttlichen Meister nicht hoch angerechnet worden seyn. Auch sagt der heilige Kirchenlehrer Augustin von dem Apostel Thomas, daß sein Unglaube der guten Sache der Religion mehr genützet habe, als der Glaube der Uebrigen, weil nämlich Thomas durch sein Benehmen deutlich genug gezeiget hatte, daß er durchaus nicht unter die Leichtgläubigen gehörte. Darum auch wir weder ungläubig noch leichtgläubig seyn, sondern alles prüfen wollen.

III.

Alles prüfen? Nicht in dem Verstande, als ob wir einen jeden Glaubenssatz gleichsam ins Besondere vor uns nehmen müßten, um damit die Probe anzustellen, ob er als ein solcher anzunehmen sey; oder als ob wohl gar ein jeder für sich die Glaubenssätze erst auszumitteln hätte. Darüber, was Glaubenslehre ist, hat die Kirche als die von Jesu Christo aufgestellte Glaubensbewahrerin bereits entschieden. Aber das wird von einem jeden unter uns nach Möglichkeit gefordert, daß er die Glaubenssätze selbst (wie wir solche der Hauptsumme nach in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse angegeben finden) wohl kenne und sich mit den Gründen und Beweisen dafür immer besser bekannt zu machen trachte, gefordert wird: daß man das, was blosse Meinung, fremde Erzählung, Ceremonie, Gebrauch u. dgl. ist, von dem allgemeinen christlichen Glauben selbst wohl zu unterscheiden wisse. Und dahin wird es ein jeder mit dem ordentlichen Verstande begabter bringen können, wenn er in der Kirche bey dem christlichen Unterrichte fleißig aufmerket und auch zu Hause gern in einem guten Religionsbuche lies't, oder sich daraus vorlesen läßt. Auch dürftest du es wohl als eine sichere Regel annehmen, daß solche Dinge (jeder möge sich da selbst ein Beyspiel geben), von denen der Geistliche in der Predigt und in der christlichen Lehre gar nie eine Meldung thuet, wohl sicher nicht zum christlichen Glauben gehören. Thomas wäre darüber nicht zu tadeln

gewesen, daß er die ihm mitgetheilte Nachricht von der Auferstehung Christi prüfen wollte; nur war er darüber zu tadeln, daß er die Zeugnisse der ohne Einwendung dagegen glaubwürdigen Mitjünger geradezu als unbefriedigend verwarf. Darum auch Christus zu ihm weiter sprach: **Weil du gesehen hast, Thomas, so hast du geglaubet. Selig sind, die da nicht gesehen, und doch geglaubet haben.** Wie könnte es uns hier entgehen, daß diese letzteren Worte uns alle betrafen? Denn wie würde unser Glaube bestehen mögen, wenn wir uns von allem dem, was wir zu glauben haben, erst durch unsere Sinne überzeigen wollten? Prüfen wir daher immer unsern Glauben; aber vergessen wir dabey nicht, daß das Ueberirrdische für unsere Sinne nicht erwiesen, sondern geglaubet werden müsse; so wie auch der Apostel an die Hebr. 11. den Gegenstand unseres Glaubens als etwas in der Zukunft liegendes und und unsichtbares darstellet. Und so wollen wir denn weder ungläubig noch leichtgläubig seyn; sondern alles prüfen und das **Gute behalten.**

IV.

Das Gute behalten. Sind wir von der Wahrheit und Heiligkeit unseres Glaubens überzeuget; haben wir die Beweise dafür, die wir dafür fordern dürfen (denn das Uebersinnliche kann nicht durch die Sinne begriffen werden): so muß auch nichts in der Welt im Stande

seyn, uns von dem Glauben an die durch Gottes Beystand erkannte Wahrheit abwendig zu machen. Thomas hatte, wie wir vernommen haben, für seinen Glauben an die Auferstehung Christi Beweise gefordert, die er nicht hätte fordern sollen: aber kaum war er zum Glauben gelanget, mit welcher Innigkeit wirft er sich zu den Füssen seines Meisters hin, die ihn nur in die Worte ausbrechen läßt „Mein Herr und mein Gott!“ Aber freylich dürfen wir es dabey nicht bewenden lassen, daß wir die erkannte Wahrheit blos behalten, dieselbe nicht vergessen, mit dem Munde nicht verläugnen; sondern es muß ein solches Behalten ein wirksames fruchtbringendes behalten seyn. Nehmet ein Gleichniß! Wir bestellen jetzt wieder unsere Aecker: was würde uns damit gedienet seyn, wenn der Acker den aufgenommenen Saamen blos in sich behielte? wenn er nicht Früchte, nicht reichliche Früchte brächte? Und so müsse es den keine Lehre des Glaubens geben, wobey wir nicht immer darauf bedacht wären: zu welchem Guten uns eine solche Lehre ermuntern, was für eine Art der Frucht des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe sie in unserm Herzen hervorbringen müsse. Ich glaube an Gott als den Schöpfer aller Dinge: wie sollte mich ein solcher Glaube nicht antreiben, auch alle Geschöpfe um mich herum zu achten, und von ihnen einen um so gewissenhaften Gebrauch zu machen? Ich glaube an Jesum Christum den eingebornen Sohn Gottes: welch eine Erweckung, den zu lieben, der uns zuerst geliebet hat?

überall nach Tugend und Heiligkeit zu ringen, wozu sich Christus für uns bis in den Tod dahingegeben hat? Ich glaube an den heiligen Geist, den Geist der Stärke: welche Aufforderung an mich, im Kampfe für die Tugend meinen Muth nicht sinken zu lassen? Und besonders alle jene Lehren, die wir mit dem Namen Sittenlehren bezeichnen, wozu können diese anders da seyn, als das unsere Sitten darnach eingerichtet, gebildet werden? Mit einem Worte: was könnte unser Glaube für einen werth haben, wenn es nicht ein Glaube zu einem tugendhaften Sinn und Wandel ist?

Ich zweifle nicht, daß viele von meinen Zuhörern im Stande seyn werden, unsern gefaßten Entschluß nun selbst wörtlich anzugeben. Nicht wahr: Wir wollen weder ungläubig noch leichtgläubig seyn; sondern alles prüfen und das Gute behalten? Bedenken wir aber auch wohl, was wir uns damit vornehmen: weder ungläubig — noch leichtgläubig zu seyn! Es gehöret dazu, daß wir uns mit den Gründen für unsern heil. Glauben immer besser bekannt machen, um unser Leben darnach einzurichten, — Bitten wir Gott, daß er unserm Entschlusse Kraft und Stärke gewähren wolle. Rufen wir zu ihm (nach Mark. 9, 23.) Herr! wir glauben, aber hilf du unserm Unglauben.

Amen.

VIII.

VIII.

Predigt.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Von dem edlen (schönen) Eifer für Religion, wie er das Gegentheil von dem ist, den auch der Apostel (Röm. 10, 2.) einen Eifer mit Unverstand nennet.

Das werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkannt haben. Joh. 16, 3.

So wie jedes Gute dem Mißverstande und dem Mißbrauche unterworfen ist: so ist selbst das Heiligste — die Religion davon nicht ausgenommen. Für die Religion Eifer haben — wer sollte nicht meinen, daß ein solcher Eifer in jedem Betracht recht und lobenswerth seyn müßte? Und doch, was anders als Eifer war es, der

die jüdischen Schriftgelehrten antrieb, sich aus allen Kräften der Verbreitung des Evangeliums entgegenzusetzen? was anders als ein verkehrter, ein aus Unkenntniß Gottes und der Religion hervorgehender Eifer war es, der es sich sogar zum Gottesverdienste anrechnete, die Abgesandten Gottes von einem Orte zum andern, sie bis zum Tode zu verfolgen? Sie werden das thun, wird in unserem Evangelium ausdrücklich bemerket, weil sie weder Gott noch seinen Sohn (und die durch ihn gegründete göttliche Anstalt) erkannt haben.

Und leider, daß dergleichen Erscheinungen von einem verkehrten Religionseifer auch aus unserer Mitte noch nicht ganz verschwunden sind. Welche Bitterkeit, welche Art von Wildheit, womit oft für gewisse Worte und Formen gestritten wird, ohne sich dabey um die fruchtbare segnende Kraft zu bekümmern, welche dergleichen Religionssätze auf das Herz des Gläubigen haben sollen? wie manche mag es geben, die ihre Abneigung gegen den Irrthum im vollesten Masse auf den selbst übertragenden sie mit dem Irrthume behaftet glauben? wer möchte uns auch aus den neueren Zeiten die Opfer zählen, die als Opfer eines falschen Religionseifers gefallen sind? Oder sollte es sich wohl läugnen lassen, daß falscher Religionseifer noch immer, da und dort, Schlingen lege, auf Verfolgen und Verderben (in so weit solches von Menschen abhangen mag) ausgehe?

Aber es ist jetzt nicht meine Absicht von einem solchen unerleuchteten und eben daher verkehrten Religionseifer zu reden; sondern reden will ich jetzt von dem edlen (schönen) Eifer für Religion, wie er das Gegentheil von dem ist, den auch der Apostel (Röm. 10, 2.) einen Eifer mit Unverstand nennet. Was nun zu einem solchen ächten Religionseifer, den ich jetzt empfehlen will, gehöre? wie er sich äussere? was da sein Thun und Wirken ist? Ich glaube das Wichtigste hierüber meinen Zuhörern nicht zu verhelen, wenn ich mich hauptsächlich über folgende drey Punkte etwas näher verbreite.

Der wahrhafte Eifer für Religion bestehet; 1.) in einer aufrichtigen, auf richtiger Kenntniß der Religion gegründeten Achtung derselben; 2) in dem Bestreben, durch die Religion auch wirklich sein Herz zu veredeln und zu einer solchen Veredlung auch bey andern nach Kräften mitzuwirken; und endlich überhaupt 3) in dem Bestreben, das Licht der Religion an sich leuchten zu lassen.

Keiner von diesen drey Sätzen darf von uns übergangen werden.

I.

Zuerst: Wie kann ich für etwas Eifer haben, was ich nicht schätze? wie kann ich aber auch etwas schätzen,

das

das ich nicht kenne? So ist also schon daraus offenbar, daß Eifer für die Religion, der dieses Namens werth seyn soll, unumgänglich nothwendig aus einer aufrichtigen Achtung der Religion hervorgehen müsse, und daß eine solche Achtung wieder nur durch eine richtige Kenntniß der Religion (im Bunde mit dem guten Herzen) bewirket werden könne. Es würde mich von meinem gegenwärtigen Vorhaben zu weit abführen, wenn ich mich hier darauf einlassen wollte, umständlich zu zeigen, wie nothwendig es seye, nach einer richtigen Erkenntniß der Religion zu trachten; zu zeigen: wie sehr dieß unser aller Pflicht seye, wie das schon die Liebe zur Religion mit sich bringe, und wie nachdrücklich der göttliche Stifter der Religion und seine Apostel auf das Zunehmen in der Erkenntniß der Religion dringen. Nur den Gedanken wünschte ich hier meinen Zuhörern recht nahe ans Herz zu legen, daß der wahre Eifer für Religion keinen andern Grund haben könne und dürfe — als eine aufrichtige erleuchtete Achtung der Religion. Indessen will ich auch hier das nicht ganz vorbeygehen lassen, daß wir eben darum, wenn wir für die Religion Achtung haben, auch die öffentlichen gottesdienstlichen Anstalten der Religion jeder Zeit schätzen und lieben werden. Denn, sage du selbst, wie wolltest du dich zu behaupten getrauen, daß du für die Religion Eifer hättest, wenn du dich nur selten in der Kirche bey dem gemeinschaftlichen Gottesdienste einfändest?

wenn

wenn du schon von jedem unbedeutenden Vorfalle eine Entschuldigung für dein Hinwegbleiben hernehmen wolltest? oder wenn du dich in der Kirche so benähmest, daß dein ganzes Benehmen Nichtachtung der Religion verriethe? wenn du dir z. B. da eine Stellung und Haltung des Körpers erlaubtest, die du dir an keinem andern achtungswerthen Orte erlauben würdest? Wie solltest du von Eifer für Religion sagen dürfen, wenn du dir so gar wenig angelegen seyn ließest, Gottes Wort zu vernehmen? Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Joh. 8, 47. Dazu kommt noch, das Beyde: Achtung der Religion und fleissiges Trachten nach einer lautern Erkenntniß derselben sich immer wechselweise einander unterstützen werden; denn jemehr wir die Religion, wozu schon das gute Herz treibt, achten, um so mehr werden wir nach Wachsthum in der Erkenntniß derselben trachten; und je vollständiger und lebhafter unsere Religionskenntniß geworden ist, um so mehr wird wieder unsere Achtung gegen die Religion zunehmen. Es ist also schon ein Zeichen von Eifer für die Religion, wenn man den Religionsunterricht liebt und suchet, wenn man dem öffentlichen Gottesdienste fleißig und in der rechten Ordnung beywohnet. Aber man bleibe dabey nicht stehen; man vergesse ja nicht, daß durch die Religion der Mensch selbst veredelt werden müsse.

II.

Besseruug, Veredlung, Heiligung — das ist das Ziel unserer Religion. Sollte man dafür erst Beweise haben wollen? Beweise für eine Sache, die sich schon durch sich selbst so deutlich ausspricht? Denn der ganze Inhalt unserer Religion, die Sendung des Sohnes Gottes, alle durch ihn getroffene Anstalten — was wollen, wohin zielen diese anders als auf unsere Heiligung? Nur wird es hier wieder darauf ankommen, daß wir das, was wir uns selbst nicht zu läugnen getrauen: „daß wir durch die Religion tugendhafte, Gott wohlgefällige Menschen werden sollen", auch recht oft und immerfort bedenken. Es soll uns da, so oft wir zu Gott bethen, so oft wir dem gemeinschaftlichen Gottesdienste beywohnen, so oft wir das Wort Gottes hören — immer der Gedanke leiten: Ich bethe jetzt, ich wohne dem öffentlichen Gottesdienste bey, ich empfange die hl. Sakramente, daß ich dadurch gestärket, ermuntert auf dem Wege der Tugend, und der eben darum der Weg zum Himmel ist, weiter vorwärts kommen soll. Zu einem solchen Ende sollen wir uns genau kennen lernen. Jedes unter uns soll im Stande seyn, sich selbst darüber Rechenschaft zu geben, zu was für Unordnungen und Vergehungen wir am meisten geneigt sind? was das für ein Fehler ist, dem entgegen zu arbeiten, uns am meisten Mühe kostet? oder auf dessen Ablegung wir wohl noch nie die erforderliche Mühe

ver-

verwendet haben? Da werden wir denn bey einer solchen Entdeckung des Unrechtes, des Unheiligen im Innern mit uns selbst nicht zufrieden bleiben können; es wird uns kränken, uns Schmerz verursachen, daß wir uns von der Bahn der Tugend so weit entfernet haben; aber wir werden auch unter Gottes Beystand, den wir uns erbitten werden, wieder Muth fassen, und muthig Hand an das Werk legen. Mit einem Worte, wenn wir es aufrichtig mit der Religion und uns selbst meinen; so werden wir es nie vergessen, daß uns die Religion dazu gegeben ist, daß unsere Gesinnungen und Handlungen dadurch gebildet veredelt werden sollen. Und gesetzt auch, daß wir es im Guten schon weit — weit gebracht hätten: so werden wir darum nichts um desto weniger Ursache haben, an unserer Vervollkommnung immer fortzuarbeiten; indem wir auch noch so gut hier unser Ziel nie ganz erreichen, sondern immer nur erst im Ringen darnach (Phlipp. 3, 12.) seyn werden. So groß sind die Forderungen der Religion an uns, daß sie auf unsern ganz ununterbrochenen Eifer Anspruch machen; wornach es aber auch nicht schwer seyn kann, die Grösse und den Werth des Religionseifers an uns zu bestimmen: Je mehr wir es uns aus Antrieb der Religion angelegen seyn lassen, im Guten zuzunehmen; je weniger wir das Böse an uns ferner dulden wollen, je ernstlicher wir in unserm

ganzen Thun und Handeln nach Heiligkeit streben, um so grösser und geltender ist unser Eifer für die Religion.

So wie aber die Religion alle angehet, alle dadurch gebessert tugendhaft werden sollen: so werden wir auch, wenn wir für die Religion Eifer haben, uns damit nicht auf uns allein beschränken; sondern gern nach Möglichkeit zum Besten anderer hinwirken. Ein Eifer, der sich natürlich zuerst auf diejenigen erstrecken wird, die mit uns in der nächsten Verbindung stehen, wie das auch der Apostel will, wenn er an den Timoth 1 B. 5, 8. schreibt, daß derjenige, der für die Seinen nicht sorget, schlechter als ein Heid ist, und seinen Glauben verläugnet. Es wird daher dem guten Vater, Hausvorsteher, Freunde, Nachtbarn eine rechte Herzensangelegenheit seyn, der Religion, die er selbst so innig liebet, immer mehrere getreue Anhänger zu verschaffen. Sie werden ihr Licht leuchten lassen.

III.

Zwar werden sie es dabey keineswegs darauf anlegen, ihr Licht recht geflissentlich leuchten zu lassen. Nein, der ächte Religionseifer trägt seine Religion nicht zur Schau, er prahlet damit nicht, will nicht groß thun; aber er belebt und beseelet das ganze Herz des Menschen und zeigt sich so in allen seinem Thun und Lassen, wodurch denn diejenigen, die darauf sehen mögen, um so

leichter

leichter in den Stand gesetzet werden, auch von ihrer Seite den rechten Weg der Tugend einzuschlagen und die Irr- und Abwege — durch das vorleuchtende Licht zu vermeiden. Auch hat ein solches Licht des guten Beyspiels noch das Besondere, daß es nicht blos erleuchtet, sondern auch erwärmet. Ich stelle mir jetzt einen Vater mehrere Kinder vor, der in seinem ganzen Betragen seine ungeheuchelte Ehrfurcht gegen Gott an den Tag leget, der überall vernünftig, gesetzt und mit Klugheit spricht und handelt; der seinen hohen Beruf als Vater mehrer Kinder nie aus den Augen verliert, und auf solche Art seinen Kindern nicht blos sagt, daß sie fromm seyn sollen, sondern ihnen selbst in jeder Rücksicht mit seinem Beyspiele vorleuchtet. Ich denke mir einen Hausvorsteher, dessen Ordnung, Fleiß, Gerechtigkeitsliebe überall sichtbar sind; der in seinem Hause immer der erste ist, als Hausvorsteher seine Pflicht zu thun; an dem es sich an seinem ganzen gewissenhaften Benehmen zeigt, daß er sich für einen Haushälter hält, dem Gott die Haushaltung anvertrauet hat, und der so mit einem steten Hinblick auf Gott alle seine Geschäfte durch eine ungeheuchelte Frömmigkeit zu heiligen suchet. Ich denke mir einen Nachbar, der mit allen seinen Nachbarn, selbst mit den störrischen und unfriedlichen, so viel an ihm ist, Frieden hält, von dem man kein Beyspiel weiß, daß er mit irgend jemand Streit gehabt hätte; aber wohl

mehrere

mehrere Beyspiele, daß er aus christlicher Liebe, um nur den Frieden zu erhalten, in einem und dem andern Stücke lieber einiges Unrecht erlitten hat. Ich stelle mir noch einen Jüngling eine Jungfrau vor, denen Zucht und Schamhaftigkeit über alles gehen, die sich überall nur an gute Gesellschaften halten, sich mit Fleiße und Aemsigkeit zu ihrem Berufe vorbereiten, die überall wie vor den Augen Gottes wandeln. Wird man von diesen nicht mit Recht sagen können, daß sie ihr Licht leuchten lassen? und werden durch solche schöne Exempel von Sittsamkeit, Friedfertigkeit, Ordnungsliebe, Gottesfurcht nicht auch andere wieder zu ähnlichen Tugenden gewecket, ermuntert werden? Oder wenn wir insgesamt mit Sorgfalt über uns wachen, einen sittlich-erbaulichen Wandel führen: werden wir da nicht eins dem andern mit unserm Lichte vorleuchten? uns das Gutseyn und Besserwerden erleichtern? Wird nicht Tugend und Religion um so wahrer und glücklicher verbreitet werden, je heller das Licht der Religion leuchtend gefunden wird? Lasset euer Licht leuchten ruft uns daher der Stifter der Religion (Math. 5, 16.) zu, daß die Menschen eure gute Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist.

O daß sich dieser Eifer für Religion, auf den ich hier nur mit Wenigen hindeuten konnte, bey uns allen finden möchte! Es ist dieß der edelste der schönste Eifer,

der

der sich auf das Heiligste — auf die Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens gründet; ein Eifer, der den ganzen Menschen erhöhet, veredelt; ein Eifer, der gleich der wohlthuenden Sonne erleuchtet und erwärmet. Unsere Verachtung, unsere gerechte Verachtung dem blinden, tobenden, das Gute nur störenden Eifer; aber unsere innigste Verehrung dem Eifer, der aus Gott ist, und zu Gott führet! —

Heiliger Vater! erwärme du selbst unsere Herzen, walte du selbst durch deinen stärkenden Geist unter uns, daß wir mit ganzer Seele dem Guten anhangen, und so durch einen tugendhaften Sinn und Wandel dir dem Heiligen dienen. Denn das ist unsere Bestimmung, das der Dienst, den du von uns forderst, daß wir die Religion, die du uns durch deinen Sohn geschenket hast, anwenden zu unserer Veredlung, zu unserer Heiligung. Amen.

IX.

IX.

Predigt.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Warum die Religion bey Vielen das nicht bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte?

Es war ein Mensch, der ein grosses Abendmahl machte, und lud viele dazu. Luk. 14, 16.

Was die christliche Religion bey ihrem ersten Entstehen für eine Aufnahme gefunden habe, und was sie auch noch heut zu Tage bey einem nicht geringen Theile für eine Aufnahme findet — darüber enthält das vorgelesene Evangelium eine bildliche Darstellung. Ich sage, daß das vorgelesene Evangelium auch ein Bild von dem Verhalten vieler gegenwärtigen Christen ist; denn

wenn

wenn gleich Christus als Stifter der neuen Religion von seinen Zeitgenossen redet: welcher Aufmerksame wird es zu leugnen wagen, daß die vorgelegte Gleichnißrede auch auf gar viele von unseren jetzigen Christen passe, oder daß darin auch ihr Benehmen gegen die Religion genau bezeichnet ist? Die Mahlzeit war bereitet; aber die Gäste erschienen aus verschiedenen nichtswürdigen Ursachen nicht. So wie also dort viele, die zur Annehmung der christl. Religion aufgefordert worden sind, einem solchen Rufe nicht gefolget sind, sondern eine solche Einladung ausgeschlagen haben: so ist auch heut zu Tage die Anzahl derjenigen nicht gering, und wohl verhältnißmäßig noch grösser, die den Forderungen der Religion nicht Folge leisten, sondern sich denselben unter allerley Ausflüchten zu entziehen suchen. Ich kann nicht kommen, sprechen die Geladenen: ich habe einen Hof gekaufet, und es ist nöthig, daß ich hingehe, ihn zu besehen. Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe hin, damit die Probe zu machen. Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Eine solche Trägheit, ein solcher irdischer Sinn, eine solche Zerstreuungssucht — sind das nicht die hauptsächlichsten Ursachen davon, **warum die Religion so wenig das bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte?** Ich halte es daher für nöthig, meine Zuhörer heute neuerdings auf diese Hindernisse hinzuweisen, um ihnen

eben

eben dadurch die Nothwendigkeit, dieselben von sich zu entfernen, um so eindringlicher zu machen.

Wenn ich jetzt davon rede, daß die Religion bey vielen das nicht bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte: so setzte ich es schon voraus, daß alle meine Zuhörer davon überzeuget sind, daß die Bestimmung der Religion in Hinsicht auf uns ganz allein dahin gehe, uns zu rechtschaffenen, tugendhaften, oder, was einerley ist, uns zu wahrhaft gottesfürchtigen Menschen zu machen; daher ich mich denn hierüber nicht weiter verbreiten, sondern blos von den Hindernissen reden will, warum die Religion bey Vielen das nicht bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte.

Und da ist denn, wie schon gemeldet, die Hauptursache davon Trägheit. Das Himmelreich, sagt Christus bey Math. 11, 12. leidet Gewalt. Das heißt: ein solcher tugendhafter, ein solcher himmlischer Sinn und Wandel, wie ihn die Religion von uns fordert, um würdige Theilnehmer an dem Reiche Gottes zu werden, ist mit Mühe und Kampf verbunden. Es ist da nicht so etwas leichtes, seinem Sinne und Wandel überall die Richtung zu geben, wie es nach den Vorschriften der Religion seyn soll; da giebt es der Versuchungen so mancherley, in die uns bald unsere eigne

Sinn-

Sinnlichkeit, bald das böse Beyspiel von andern verstricket. Es ist da nicht so etwas leichtes, Gott und der von ihm gebothenen Tugend auch dort getreu zu bleiben; wo man anstatt Nutzen und Vortheil nur offenbaren Schaden und Nachtheil dafür zu sehen vermeinet: wie mannigfaltig und mächtig sind da oft die Einreden, die sich gegen solche Forderungen in uns vernehmen lassen? Mit einem Worte: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, die Gewalt brauchen, (also nicht die Trägen und Saumseligen, die sich darum keine Mühe geben wollen) werden dasselbe erobern.

Aber sonderbar! so wie man von der einen Seite nur seiner Trägheit und Bequemlichkeit nachleben will: so überläßt man sich von einer anderen Seite einer unmäßigen Besorglichkeit, welche sich eben so wie jene den Forderungen der Religion entgegensetzet: ich meine da jene übertriebene alles andere ausschliessende Sorgfalt, womit viele für das Zeitliche besorgt sind. Ich brauche kaum wieder die Erinnerung zu machen, daß die Sorge für und um zeitliche Dinge nicht nur erlaubt, sondern auch unumgänglich nothwendig ist; denn wenn hier unsere Bestimmung dahin gehet, daß wir gute tugendhafte Menschen, brauchbare Mitbürger für das Reich Gottes ohne Ende werden sollen: wie könnten wir einer solchen Bestimmung nachkommen, wenn wir uns nicht um alles das bekümmern wollten, was wir in dieser irdischen

Welt

Welt zur Fristung unseres Lebens nöthig haben? Die Religion legt uns da so wenig etwas in den Weg, daß sie uns dergleichen Sorgen vielmehr selbst als pflichtmäßig vorstellet. Aber wie viele giebt es da, die in diesem Punkte jede Gränze überschreiten? die vor lauter Sorgen um das Zeitliche ihrer höheren Bestimmung völlig vergessen? die ihr Tagwerk mit einer Aengstlichkeit treiben, als ob nur das das einzig Nöthige wäre, und als ob sie hier ewige Tage zu durchleben hätten? Ja wie viele giebt es da, die sich in das Zeitliche so vertiefen, daß sie sich eben durch einen solchen immer stärker werdenden Hang darnach zu den offenbaresten Ungerechtigkeiten verleiten lassen? die ihrer wuchernden Gewinnsucht ohne viel Bedenken Recht und Billigkeit zum Opfer bringen? die anstatt nach dem Reiche Gottes zu hungern und zu dursten, blos nach irdischen Gütern einen unersättlichen Hunger und Durst fühlen? Und — nun urtheile man selbst darüber — bey einer solchen Gemüthsstimmung wenn das Herz so ganz am Irdischen hängt, wie soll die Religion da Eingang finden? wie ist es anders möglich, als daß ein solcher blos irdischer Sinn den Menschen endlich völlig taub und fühllos gegen alle Forderungen der Religion machen muß? Oder hört man denn nicht auch unter uns, nur unter anderen Wendungen, oft eben die Sprache wie im Evangelium? „Ich habe jetzt diese und jene Angelegenheit vor mir, und habe daher

her nicht Zeit, mich jetzt mit der Religion abzugeben; mein Vortheil leidet es nicht, daß ich mich jetzt anders benehmen soll; oder, die Zeiten sind jetzt nicht darnach, daß man alles so genau — das ist nach den strengen Forderungen der Religion nehmen könnte.

In diesem Hindernisse ist freylich Zerstreuungssucht auch schon mit begriffen. Denn so wie eine unmäßige gränzenlose Sorge für das Zeitliche der Religion ausschliesset: eben so übel muß es auch mit die Religion derjenigen stehen, die überall nur sinnlichen Freuden und Ergötzungen nachjagen wollen. Mit solchen kommt es endlich dahin, daß sie vor lauter Zerstreuungen, wenn sie sich auch nicht geradezu mit an sich unrechten Dingen abgeben, nicht mehr zur Besinnung kommen können. Es trift da bey solchen ein, wie bey dem dritten von den Geladenen im Evangelium: Er kann uicht kommen, kann sich mit der Religion nicht abgeben, weil er jetzt ganz seinem sinnlichen Vergnügen leben will.

Noch ein anderes Hinderniß, warum die Religion bey Vielen das nicht bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte, ist auch (worüber indessen in dem heutigen Evangelium keine nähere Weisung vorkommt) der schlechte mangelhafte Religionsunterricht. Man denke nur wieder selbst: wenn ein solcher Religionsunterricht blos darin bestanden hat, daß man gewisse Glaubenssätze z. B. „es sind drey göttliche Personen die zweyte göttliche Person

hat

hat uns erlöset" blos auswendig gelernt hat, ohne damit auch nur im Geringsten einen Sinn zu verbinden; wenn bey einem solchen Religionsunterrichte so wenig darauf hingewiesen oder doch nicht darauf geachtet worden ist, was jede Lehre, auch die Glaubenslehre auf das Herz, auf das Thun und Lassen des Menschen für einen Einfluß haben müsse; oder, wenn man mehr darauf sieht, die Vorschriften der Religion, die Gebothe Gottes an den Fingern herzuerzählen, als darauf wann, wo, und wie diese Gebothe in Ausübung gebracht werden sollen; wenn man mehr darauf sieht, die verschiedenen Gattungen der Sünde unter den verschiedensten Eintheilungen hernennen zu können, als darauf wie man sich von der Sünde, von der ersten Veranlassung dazu hüten solle — was soll ein solcher Religionsunterricht für Kraft und Stärke zum Guten geben? ist das nicht eine wahre Buchstaben- und Wortreligion, die anstatt den Geist zu beleben, denselben vielmehr zu ersticken, zu tödten geeignet ist? Und wie schlimm, wenn dazu auch noch der Gedanke, als ob die Rechtgläubigkeit den Mangel am Rechtthun ersetzen könnte!

Lasset uns daher die Quellen verstopfen, die Hindernisse aus dem Wege räumen, denen es hauptsächlich zugeschrieben werden muß, daß die Religion so wenig das bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte. Sehet den Unterricht in der Religion nicht schon für

ge-

geschlossen an, so daß ihr meinen möchtet, als ob ihr in den Glauben (leider, daß die Religion oft nichts weiter als ein blosses Glauben ist) nicht weiter unterwiesen zu werden brauchet; sondern machet euch jede Gelegenheit besonders den Unterricht in der Kirche gern zu Nutzen, um eure Erkenntniß zu erweitern, das Mangelhafte zu berichtigen; haltet auch die Eurigen vorzüglich eure Kinder dazu an; entziehet die letztern nicht ganz unbedeutender Dinge wegen der Schule, dem christlichen Religionsunterrichte. Kommet eurem zeitlichen Berufe nach, aber mit gewissenhafter Treue, die darüber den höheren Beruf für das ewig daurende Reich Gottes nicht aus dem Auge verliert; sondern eben durch die Religion, durch das Andenken an Gott auch die zeitlichen Berufsgeschäfte veredelt, heiliget. Lasset die Neigung zu Ergetzungen, zu Lustbarkeiten bey euch nie in einen unordentlichen Hang übergehen, wodurch das Herz von allen ernsthaften Dingen abgezogen wird; sondern geniesset sie, um euch von der vollbrachten Arbeit zu erholen, und zu den weiteren Geschäften wieder neue Kräfte zu sammeln; lasset euch, nie in solche Zerstreuungen und Ergetzungen ein, die schon an sich unerlaubt, sündhaft sind Entfernet von euch jede Art von Trägheit, die von keiner Mühe, von keiner Anstrengung von keinem Kampfe für die Tugend etwas wissen will, sondern die sich gern überreden möchte, als ob man schon

durch

durch den blossen Glauben, ohne christlichen Sinn und Wandel die ewige Seligkeit erlangen könnte.

Aber auch noch eine Erinnerung, wozu mich besonders unsere gegenwärtige kirchliche Feyerlichkeit veranlasset. Wir feyern als katholische Christen jetzt (weil die Charwoche bey uns so ganz für die Trauerceremonien bestimmet ist) das Andenken der Einsetzung des hl. Abendmals oder des allerheiligsten Altarssakraments. Wir hielten am verflossenen Donnerstage als am Frohnleichnamstage die gewöhnliche feyerliche Procession: es waren da Altäre errichtet, die Wege hie und da mit frischen Gras und Blumen bestreuet, die Strassen selbst wo die Procession durchgeführet werden sollte, mit grünen Zweigen bestecket, und das alles — wozu anders? — als um Jesum Christum, an dessen Gegenwart wir unter den Gestalten des Brodes glauben, zu ehren. Aber wie schlimm stünde es da mit einer solchen Ehre, die wir Jesu bezeigen wollten, wenn sich ein solches Ehrebezeigen blos auf eine solche Feyerlichkeit beschränkte? Wenn da einer und der andere unter uns (möchte ich es von keinem fürchten dürfen!) bey einer solchen Prozession zugleich auch ein völlig böses und lasterhaftes Herz mit sich herumgetragen und dabey auch gar nicht darauf gedacht hätte, seinen verkehrten dem Geiste Jesu ganz entgegengesetzten Sinn von sich zu entfernen; und wenn er vielleicht noch an demselben Tage vielleicht sogar wenige Stunden nach der Procession seiner beliebten

sündhaften Gewohnheit wieder nachgegangen wäre — wie sollte er da durch das Beywohnen bey einer solchen Feyerlichkeit Jesum Christum geehret haben? Müßte da solchen Unwürdigen nicht vielmehr der Vorwurf des Propheten Isaias 1 K. gelten: Was sollen mir eure Feste und Feyerlichkeiten: sie sind mir zur Last, und ich bin ihrer überdrüßig. Eure Rauchwerke sind mir eine Gräul. Und wenn ihr auch noch so viel bethet, so will ich euch nicht erhören, denn eure Hände sind voll Unflat und Ungerechtigkeit. Aber recht und lobenswürdig ist es, wenn uns eine solche Procession nebst der Darstellung unseres Glaubens auch zugleich ein Mittel wird, die Liebe und Ehrfurcht gegen Jesum in uns innerlich zu vermehren, wenn sie uns ein Mittel wird, durch Befolgung der christlichen Vorschriften zu beweisen, daß wir wahre Freunde und Jünger Jesu Christi sind. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr das thuet, was ich euch befohlen habe. Joh. 15, 10. Und eben dahin müssen uns auch die diese Octav hindurch bey ausgesetzten hochwürdigen Gute üblichen Anbethungen Jesu Christi führen. Da müsse uns der unserem Glauben dargestellte Gottessohn die stärkste mächtigste Aufforderung zur Tugend und überhaupt zur christlichen Nachfolge seyn. Da sollen wir eine solche Andacht, wo nicht allezeit, doch wenigstens öfter mit dem ausdrücklichen Ge-

danken beschliessen: „Ich will nun hingehen und mit neuem Eifer jedem Guten nachtrachten, so wie Christus, den ich jetzt da als gegenwärtig angebethet habe, überall den Willen des himmlischen Vaters gethan, und sich selbst ihm zum Opfer dargebracht hat."

Ich komme nun noch einmal auf unser Evangelium zurück: Wir alle gehören unter die Geladenen; auch haben wir die an uns ergangene Einladung schon durch die hl. Taufe, durch unser Glaubensbekenntniß, durch die Theilnahme an den hl. Sakramenten angenommen; aber wehe uns! wenn wir es dabey allein bewenden lassen wollten; wenn wir es je vergessen könnten, daß uns die Religion nicht blos zum Glauben sondern zum Thun und Handeln gegeben ist. Trägheit, irdischer Sinn, Zerstreuungssucht — o daß doch diese Feinde alles Guten von uns jederzeit ferne bleiben möchten! Daß unser Eifer, auf dem Wege zum Bessern fortzuschreiten, nie erkalten möchte! Daß auch jede kirchliche Andacht, Feyerlichkeit, Ceremonie von uns zu jener Absicht, zu unserer sittlichen Besserung benützet werden möchte! Dadurch wird es sich denn offenbaren, daß wir nicht blos Geladene, sondern auch würdige Theilnehmer an dem Reiche Gottes sind. Amen.

X.

X.

Predigt.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Wie gut es für uns ist, wenn wir bey unsern Geschäften das Andenken an Gott nie aus dem Herzen verlieren.

Jesus stand am See Genesareth, und sah zwey Schiffe am See stehen. Luk 5, 1. 2.

Es ist wieder ein schöner und lehrreicher Anblick, den uns das heutige Evangelium gewährt. Wir finden da gutmüthige Fischer vor uns: sie hatten die ganze Nacht hindurch vergeblich gearbeitet, und waren so eben aus ihren Schiffen herausgetreten, um ihre Netze zu reinigen und solche wieder in brauchbaren Stand zu setzen; da kommt Jesus zu ihnen, läßt sich mit ihnen in eine Unterredung ein und fordert sie auf, mit ihrer Arbeit

noch einen Versuch zu machen; und weil sie dann auf sein Wort ihre Netze neuerdings, so wenig auch der schon anbrechende Morgen dazu günstig zu seyn schien, auswarfen: so machte Petrus mit seinen Gefährten einen so ausserordentlich glücklichen Fang, daß vor Menge der Fische ihre Netze rissen, die Schifflein unterzugehen droheten, und die Andern nicht genug eilen konnten, zu Hilfe zu kommen. Wer muß hier nicht das Machtwort unseres Herrn bewundern? wer zu einem so mächtigen Helfer, dem (Math. 8, 27) Wind und Meer gehorchen, nicht das größte Zutrauen fassen? Aber auch abgesehen von dem Ausserordentlichen, das in diesem Vorfalle liegt, wie lehrreich ist das Benehmen der glücklichen Fischer für uns alle, indem wir an ihnen sehen, wie sie mit dem Auswerfen ihrer Fischernetze, mit ihrem Berufsgeschäfte das Andenken das feste Vertrauen auf Gott in die innigste Verbindung bringen. Es ist ihr Fischen und Arbeiten ein Arbeiten und Fischen im Namen Gottes! O daß doch auch meine Zuhörer, sie mögen was immer für Berufsgeschäfte treiben, hierin dem Beyspiele der Fischer folgen und ihre Arbeit jederzeit auf das Geheiß des Herrn, als den Willen Gottes unternehmen; daß sie sich bey ihren Berufsgeschäften überall durch den Gedanken an Gott und das feste Vertrauen auf ihn leiten lassen möchten! Wie wohl würden wir uns sämmtlich dabey befinden, Ich habe mir daher vorgesetzt, heute von dem

wohl-

wohlthätigen Einflusse des fleißigen Andenkens und des festen Vertrauens auf Gott zu reden. Oder, ich will jetzt davon reden:

Wie gut es für uns ist, wenn wir bey unseren Geschäften das Andenken an Gott nie aus dem Herzen verlieren.

Es soll sich mein heutiger Vortrag mit dem Beweise, der Erläuterung und der Empfehlung dieses Gedankens beschäftigen.

Wie gut es für uns ist, wenn wir bey unseren Geschäften den Gedanken an Gott nie aus unserm Herzen verlieren; wenn wir alles mit Gott in Verbindung zu bringen suchen!

Immerhin, meine Lieben! ist es recht, wenn ihr öfters denket, zu euch selbst saget: „Es ist meine Schuldigkeit, daß ich meinem Berufe nachkomme; müssen andere Leute arbeiten, warum nicht auch ich? wie würde die Welt unsere Verbindung untereinander bestehen können; wenn nicht ein jeder (oder doch der größte Theil der Menschen) das thäte, was ihm sein Stand zu vollbringen auferleget?" Es ist dieses eine Vorstellung, die keinem denkenden Menschen entgehen kann, und die sich eben darauf gründet: weil schon der Stand, in den wir eingetreten sind, die uns zu Theil gewordenen Kräfte und

Fähig-

Fähigkeiten; die Verbindung, in der wir mit Anderen leben, uns zur Thätigkeit zur Wirksamkeit auf unserm Platze auffordern. Aber, wie ungleich wichtiger, meine Lieben! muß uns unser Beruf dadurch werden, wenn wir denselben zugleich als einen Auftrag Gottes an uns betrachten? Denn, wenn wir uns vorstellen, daß wir durch gewissenhafte Abwartung unseres Berufes den Willen des Allerhöchsten vollziehen: daß wir als getreue Arbeiter in unserm Berufe auf sein Wort (wie die Fischer im Evang.) arbeiten: wie wäre es da anders möglich, als daß uns unser Beruf auf solche Art ungemein wichtig erscheinen muß? Ich darf noch hinzusetzen: wie erfreulich muß uns unser Beruf werden, wenn dazu noch der Gedanke kommt: daß Gott selbst uns zur Vollbringung seines heiligen Willens brauchen will; wenn wir denken: „nein, ich arbeite nicht aus Noth und Zwang; es ist der Wille meines Vaters im Himmel daß ich durch fleißige Abwartung meines Berufes gleichsam gemeinschäftlich mit ihm mitwirken soll!"

Und ein solches Hinschauen, ein solches so zu sagen Anschliessen an Gott — welchen Schwung muß es unseren Kräften, unserer ganzen Thätigkeit geben? Wie die Fischer im Evangelium aus dem Munde Jesu den Auftrag erhielten, ihre Netze noch einmal auszuwerfen, und wie sie das mit der Gesinnung mit dem Ausrufe thaten: „Auf dein Wort o Herr!" — mit welch ver-

stärk-

stärkten Muthe werden sie da ihre Arbeit verrichtet haben? Und wie sollte das auf gleiche Weise nicht auch bey uns der Fall seyn? Kommt mit unserm natürlichen Fleiße auch der Gedanke in Verbindung: Gott sieht mich, Er von dem ich allein abhänge, der nur das will, was recht und gut ist, hat mir diesen Beruf, diese Geschäfte aufgetragen: — wie sollte dieser Gedanke nicht im Stande seyn, unserm Fleiße eine Stärke zu verschaffen, die ihm sonst nichts anders zu geben, im Stande seyn dürfte? Gewiß, damit ich hier auch ein Gleichniß herbeyführe: was oft nach einer lang anhaltenden Dürre oder Trockene ein sanft erquickender Regen der Saat ist, das ist unserm matten und schwankenden Herzen der Gedanke an Gott den Heiligen, den Allmächtigen. Wir würden es am allerbesten sehen können, was für ein grosser Unterschied zwischen solchen Menschen ist, die ohne Gott arbeiten, und solchen, die alles mit dem Gedanken mit Vertrauen auf Gott unternehmen; wenn wir das Benehmen beyder neben einander beobachten wollten. Wenn die ersten, die alles nur aus Noth und Zwang thun, oder sich ganz vom Eigennutze leiten lassen — ihre Geschäfte überall mit Verdruß und Widerwillen, oder sonst mit einer nicht geringen sie nie verlassenden Aengstlichkeit treiben: wie ganz anders sieht es da mit denen aus, die sich überall von dem Gedanken an Gott und dem ihm schuldigen Vertrauen leiten lassen? Wie muthig gehen diese an ihre Arbeit? wie

willig

willig und freudig unternehmen sie das Werk ihrer Hände? wie ausharrend der Muth und die Stärke sind, die sie beweisen? Es ist ihnen da, als ob sie Gott vor sich sähen, und sie nun nicht genug Fleiß und Eifer haben könnten, den Auftrag dessen, der ihnen nahe ist, und dem sie Liebe und Gehorsam beweisen wollen, auszurichten!

Nicht wahr, meine Lieben! schon ein Vater wird seinem Kinde gern bey der Arbeit beystehen, die es auf sein Geheiß unternimmt: um wie viel mehr wird dieß Gott thun, dessen Liebe zu uns so unendlich grösser ist, als die Liebe eines irdischen Vaters zu seinem Kinde? wie sollte Gott die verlassen können, die sich mit festen Vertrauen an ihn halten und dabey in jeden Betracht das thun, was er von ihnen fordert? Indessen will ich meine Zuhörer dadurch keineswegs auf den Glauben gebracht haben, als ob alle Geschäfte die wir mit Vertrauen auf Gott und mit dem gehörigen Fleiße vollbringen, nothwendig und durchaus gelingen müßten; wie könnte ich meine Zuhörer so etwas bereden wollen; indem uns ja das Evangelium nirgends verheißt, daß alle unsere Wünsche und Anschläge in Erfüllung gehen sollen: sondern nur, daß uns Gott das Nöthige (worunter wir aber nicht zuviel rechnen dürfen) nicht versagen werde, und worüber ich mich schon sonst umständlicher erkläret habe. Auch lesen wir in unserm Evangelium, daß die Fischer eine ganze Nacht hindurch fruchtlos gearbeitet haben; und

ich hielte es für Vermessenheit, von ihnen vermuthen zu wollen, als ob sie vorhin ihre Arbeit ohne allen Andenken an Gott, ohne Vertrauen auf ihn verrichtet hätten. Es mag daher gar oft geschehen, daß eine Arbeit, ein Geschäft mißlinget, ohne daß darum die Ursache eines solchen Mißlingens von dem Mangel an Gottesfurcht abgeleitet werden darf.

Aber das ist wohl richtig, daß das fromme Andenken an Gott auch bey dem Mißlingen einer Arbeit die größte Beruhigung gewähren wird. Denn was ist natürlicher, als daß der blos eigennützige Arbeiter, der zur Arbeitsamkeit gar keinen höheren Beweggrund als seinen Vortheil kennet, beym Mißlingen derselben in Verdruß, Unwillen und wohl gar auch in die laute Klagen ausbrechen muß: Ey das ist doch ärgerlich! da habe ich jetzt so viele Mühe und Arbeit gehabt, habe so lange gearbeitet, und nun ist alles umsonst: wer sollte darüber nicht unwillig werden, sein Schicksal nicht verwünschen!" Davon wird sich aber gerade das Gegentheil bey dem frommen christlichen Arbeiter zeigen. Sey es, daß ihm nach einem grossen Aufwande von Zeit und Kräften eine Arbeit mißlungen, oder ihm doch bey weiten den Vortheil nicht eingebracht hat, den er sich davon hätte versprechen können: so wird er nicht sogleich darüber mißmuthig, verdrüßlich, unwillig werden, sondern seine wahre ungeheuchelte Gottesfurch wird ihm auch darüber Beruhigung zu verschaffen wissen,

indem er bey sich denken wird: „Sieh! es ist Gott selbst, ohne dessen Willen nichts geschieht, der mir dieß Unternehmen mißlingen ließ: und wäre es denn da, um das Geringste zu sagen, nicht rechte Thorheit, wider Gott murren zu wollen?" Wir lesen zwar im Evangelium nichts davon, wie sich die Fischer dabey benommen haben, als sie die ganze Nacht hindurch fruchtlos gearbeitet hatten; aber ich mag es doch ihrer sonstigen bekannten Rechtschaffenheit gern zutrauen, daß sie über ihre vergeblich angewandte Mühe keineswegs in laute Klagen werden ausgebrochen seyn. Ich glaube daher, mit vollem Rechte behaupten zu können, daß, so wie die wahre Gottesfurcht, der lebendige Glaube an Gott den stärksten Antrieb zur Berufstreue; so auch die größte und wohl einzige Beruhigung beym Mißlingen unserer Geschäfte gewähre.

Auch möchten wir auf solche Art, wenn uns bey unserm frommen Halten an Gott, so ganz wider unsere Schuld etwas mißlungen hat, oder wenn wir sonst auf dem Wege der Pflicht in einen bedeutenden Schaden gerathen sind — auf solche Art immer wohl am ersten darauf hoffen dürfen, daß uns Gott das Fehlgeschlagene wieder werde hereinkommen lassen. Zwar getraue ich mir da nicht, meine Zuhörer so geradezu auf den erfolgten reichlichen Fischfang im Evangelium hinzuweisen, indem wir nicht dazu berechtiget sind, von Gott ausserordentliche Dinge, Wunder zu erwarten; aber wer unter uns

möchte

möchte nicht schon die Erfahrung gemacht haben, wie der eine und der andere, wenn er sich wider sein Verschulden eine Zeitlang in einer mißlichen Lage befunden hat, oft auf einmal, in glückliche Umstände gekommen ist? wie oft eine Arbeit, die lange nicht gelingen wollte, ein anderes Mahl während einer kurzen Zeit recht gut ausgefallen ist? wie ein fleißiger frommer Handwerker oft plötzlich eine gute Kundschaft, ein Gewerbsmann einen ganz unerwarteten guten Zuspruch gefunden hat? Sind das nicht Erfahrungen, die du vielleicht schon an dir selbst ein und das andere Mahl zu machen Gelegenheit gehabt hast?

Aber auch noch etwas ist es, daß ich hier nicht ganz unberührt lassen kann, nämlich; daß uns das fromme Andenken an Gott, die wahre Gottesfurcht schon im allgemeinen vor der Sünde bewahren muß. Der wahrhaft Gottesfürchtige — wird sich der mit solchen Dingen abgeben, die er schon an sich als pflichtwidrig und eben daher als unerlaubt erkennen muß? wird er seinen Nächsten, den ihn Gott wie sich selbst lieben heißt, beneiden? auf dessen Verletzung, Unterdrückung ausgehen? wird er diejenigen, mit denen er zu thun hat, durch Leichtsinn, Eigennutz, Unduldsamkeit, Zanksucht beleidigen? oder sonst auf solche Dinge verfallen, die wider Zucht und Ehrbarkeit sind? Mit einem Worte: wird der Gott fürchtende ein Ungerechter, ein Betrüger, ein Menschenfeind, ein

Un-

Unreiner seyn können? Wird ihn seine Gottesfurcht nicht in den Stand setzen, jede Versuchung der Art mit dem Gedanken von sich abzuweisen: „Wie sollte ich ein so grosses Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen? 1 Buch Genes. 39, 9. — Ein grosser Theil von meinen Zuhörern wird sich nun wieder die eingehende und die darauf folgenden Wochen häufig mit Feldarbeit beschäftigen, vermischt mit Personen vom verschiedenen Alter, vom verschiedenen Geschlechte — ach! wie sehr wünschte ich, daß auch da der Gedanke an Gott von euch nie ferne bleiben möcht. Man sollte freylich meinen, daß man an einem schönen Sommertage auf freyem Feld, auf einer grasreichen Wiese, unter denen in lange Reihen hingestellten Getraidgarben des guten Vaters im Himmel, der Brod für die Menschen und Futter für das Vieh (Ps 103.) giebt, am allerwenigsten vergessen könnte; aber wenn da bey solchen Feldarbeiten so oft Dinge vorfallen, wodurch der gute Name des Nächsten, Zucht und Ehrbarkeit auf das grausamste verletzt werden — was ist das anders als völlige Gottesvergessenheit? O daß doch auch jetzt die Gaben des Heiligen mit reinem Herzen, mit reinen und heiligen Händen aufgenommen werden möchten!

Höret meine Bitte! Trennet das nicht, was von einander nie getrennet werden soll! Wir sind nicht blos sinnliche Geschöpfe, die irgend etwas thun, verrichten sollen; son-

sondern wir sind vernünftige nach dem Ebenbilde Gottes geschaffne Menschen, die eben darum alle ihre Geschäfte mit dem Gedanken an Gott, mit Religion in Verbindung bringen sollen. Und wie wohl werden wir uns dabey befinden! Denn dadurch — wie wichtig und erfreulich werden unsere Berufsgeschäfte? welche Stärke erhält dadurch unser Fleiß? Wie sollte Gott dem nicht am liebsten daß Seine gelingen lassen, der alles im Vertrauen auf ihn unternimmt? oder das für einmal Mißlungene ihnen auf einanderes Mal wieder um so reichlicher hereinkommen lassen? Und überhaupt welche stärkere und mächtigere Schutzwähre wider die Sünde möchte es geben, als — frommes Andenken an Gott, Gottesfurcht? Amen.

XI.

XI.

Predigt.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Die Tugend muß von Innen, aus dem Herzen herauskommen.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Math. 5, 20.

Man braucht eben kein Scharfsinniger Menschenbeobachter zu seyn, um die Bemerkung zu machen, daß sich die Tugend Vieler blos auf gewisse äussere, anständige, mit dem Gesetze übereinstimmende Handlungen beschränke. Sie leisten, was das Gesetz unter diesen oder jenen Umständen ausdrücklich fordert; oder sie nehmen sich wenigstens sehr in Acht, daß sie demselben nicht offenbar entgegen

gegen handeln; mit einem Worte, sie befleißen sich eines äusserlich anständigen Wandels — und nun wird ein solcher Mensch gar oft schon für tugendhaft gehalten, und er hält sich auch wohl selbst dafür. So war es mit der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, wovon Christus im Evangelium warnungsweise zu den Seinen spricht, daß, wenn ihre Tugend nicht eine bessere und ganz andere wäre, sie in das Himmelreich nicht eingehen würden. Wie deutlich sagt uns also schon dieser Ausspruch daß von uns nicht blos eine äussere, sondern überall eine innere Tugend gefordert wird. Doch ich will jetzt diese so überaus wichtige Wahrheit, diese Grundwahrheit aller andern noch etwas genauer auseinander setzen, die ich hier also gebe:

Es ist nicht genug, daß sich unsere Tugend blos auf gewisse äussere mit dem Gesetze übereinstimmende Handlungen beschränke; sondern sie muß von Innen, von dem Herzen herauskommen; es muß die ganze Gesinnung des Menschen rein und lauter seyn.

Ich werde das nach unserm Evangelium etwas umständlicher darthun; und dann uns selbst zur Prüfung darnach auffordern.

I.

Was es mit der Gerechtigkeit der Pharisäer für eine Bewandtniß hatte, ist bekannt. Es war nämlich

ihre Tugend dieselbe, wovon ich schon im Eingange etwas weniges gesprochen habe. Sie beobachteten das Gesetz in solchen Punkten, welche das Aeussere betrafen? aber sie vernachläßigten dabey ganz das Innere, die Reinheit des Herzens. Es war ihnen genug, keine Räuber, Ungerechte, Ehebrecher zu seyn. Luk. 18.

Wer unter uns — und wenn wir auch nicht das Urtheil Christi vor uns hätten — müßte eine solche Tugend nicht offenbar verwerflich finden? Aber hören wir nur, wie sich Christus selbst, nebst dem, daß er dergleichen blos äusserlich gerechte vom Himmelreiche ausschliesset, noch weiter darüber erkläret. Ihr habt gehört, fährt er fort, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch: daß ein jeder, der seinem Bruder zürnet, ihn mit Beschimpfungen beleget, in so weit solche aus einem feindseligen Herzen herkommen, des Gerichtes schuldig seyn wird. Ja, der göttliche Lehrer legt auf die innere gute Gesinnung des Menschen so grossen Werth, daß, wo diese fehlet, er allen äusseren kirchlichen Gottesdienst für eitel erkläret. Darum, setzet er noch hinzu, wenn du deine Gabe auf den Altar opfern willst, und wirst allda eingedenkt, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda deine

Gabe

Gabe vor dem Altar, und gehe zuvor zu ihm, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme und opfere deine Gabe. So möchte also schon dieses einzige Beyspiel genugsam zur Erläuterung und Bestättigung der Wahrheit dienen: daß es bey weitem noch nicht genug seye, daß sich die Tugend eines Menschen blos auf gewisse äussere, mit dem Gesetze übereinstimmende Handlungen beschränke; sondern daß sie von Innen heraus, aus dem Herzen kommen müsse. Prüfe sich ein jedes darnach!

II.

Es kann für uns keine wichtigere Frage geben, als die: wie stehet es mit meiner Tugend? was ist sie werth? — Immerhin ist es nicht nur erlaubt, sondern sogar nöthig, pflichtmäßig, uns um Mancherley in der Welt zu bekümmern; wir dürfen und sollen mancherley Sorgen haben: wir sollen sorgen für unsere Gesundheit, sorgen für alles das, was zu unserer Nothdurft gehöret; aber alle diese Sorgen wie sehr müssen sie an Wichtigkeit derjenigen nachstehen, die unsere Tugend betrift: Denn, man gebe einem Menschen alle Schätze und Reichthümer der Welt; man überhäufe ihn mit Würden und Ehrenstellen; er besitze Verstand, Wissenschaft, Erfahrung, wie nur wenige sie besitzen — wie arm ist er bey dem allen, wenn es ihm an Tugend fehlet? Wie Viele möchte da

der Vorwurf trefen, den Christus bey Luk. 10, 41. der Martha machet: „Du bekümmerst dich auf eine unnöthige Art um Vieles, da doch nur Eins das Nöthige ist.“ Darum lasset uns die Frage immer für die wichtigste achten, die wir an uns selbst stellen können: wie steht es bey mir mit der Tugend? der Gerechtigkeit, die vor Gott gielt?

Und da wird es denn bey einer solchen Untersuchung immer nöthig seyn, daß wir unser Inneres genau durchforschen. Es wird da nöthig seyn zu fragen:

Wie ist mein Herz beschaffen? ist es ein reines Herz? ein solches welches das Gute aufrichtig liebet? das Gute liebet, weil es gut und den Willen Gottes gemäß ist? Thue ich das Gute, was ich thue, aus Antrieb eines solchen guten reinen Herzens?

Oder sind die guten Handlungen, die ich ausübe, nur äusserlich gute Handlungen? Bin ich etwa nach Art der Pharisäer nur in so weit gerecht, daß ich mir keine öffentlichen Handlungen der Ungerechtigkeit erlaube? nur in so weit keusch, daß ich mich vor den Augen der mich beobachtenden Menschen ehrbar benehme? nur in so weit geduldig, sanftmüthig, daß ich meine Beleidiger nicht wieder werkthätig beleidige? Wäre das bey einem und dem andern unter uns der Fall, wie weit wären wir da noch vom Reiche Gottes entfernt? Denn wenn wir zwar keine öffentliche Handlungen der Ungerechtigkeit verübten; aber dabey im Geheim gar manches wider Recht und

Gerechtigkeit thäten, was wäre das für eine Gerechtigkeit? oder wenn wir bey einen unreinem Herzen öffentlich überall als die Ehrbaren erscheinen, was wäre das für eine Keuschheit? oder wenn wir uns zwar ein Gewissen daraus machten, unsere Beleidiger wieder zu beleidigen; uns aber keins daraus machten; ihnen im Herzen stets abgeneigt zu seyn, was wäre das für eine Liebe? Wahrlich, da müßte es von einem jeden dieser heissen: wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner seyn wird, so werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen.

Kämen wir also bey einer solchen Untersuchung darauf, daß es bey uns am Herzen, am Grunde alles Guten fehlte; so wurde uns da kein anderes Mittel übrig bleiben, als mit einem solchen Herzensgrunde eine gänzliche Umänderung vorzunehmen. Bey einem schlechten Herzen (es kann dieß nicht oft genug wiederholet werden) bey einem schlechten Herzen einige äusserlich gute Handlungen auszuüben: das ist noch bey weitem keine Tugend, die nur alsdann erst Statt haben kann, wenn das Herz bereits gebessert, oder doch wenigstens im Begeriffe ist, es zu werden. Nehmet hierüber ein Gleichniß: Wenn irgend ein Gebäude völlig baufällig ist, was thut man da? setzet man auf die verdorbene Mauer eine andere hinauf? Gewiß nicht, sondern man findet sich unter solchen Umständen gedrungen, das nichtswerthe Gemäuer

völlig wegzuräumen, und vom Grunde aus eine neue Mauer aufzuführen. Eben das muß mit dem verdorbenen Herzen geschehen: es muß ein anderes besseres werden, vom Grunde aus: die Liebe zum Bösen muß aus demselben hinweggeschafft, die Liebe zum Guten wieder hergestellet werden. Und wenn das wird geschehen seyn, dann werden die guten Handlungen schon von selbst folgen, so wie ein guter Baum nur gute Früchte trägt. Math. 7. Hätten die Pharisäer, anstatt auf andere zu sehen, in ihr eignes Herz recht hineingeschauet: so würden sie nie darauf verfallen seyn, sich bey ihrem Hange zum Stolz, zum Neid und zu allerley Arten von Ungerechtigkeit für gerecht zu halten; sondern sie würden ihren schlimmen Seelenzustand erkannt, und zur Verbesserung desselben Hand angeleget haben. Aber auch alsdann, wenn wir schon unter die Gebesserten gehören müssen wir an der Besserung unseres Herzens unausgesetzet fortfahren; und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir nie so gut seyn werden, daß wir nicht noch besser werden sollten. Wir werden hier nie vollkommen seyn, können und sollen aber immer vollkommner werden. An Gelegenheiten zur Anstellung einer solchen Selbstprüfung wird es uns nie fehlen; wenn es uns nur nicht an Bereitwilligkeit fehlet, uns solche Gelegenheiten dazu recht zu Nutzen zu machen.

Wir bethen so oft zu Gott; finden uns das Jahr hindurch zu einer solchen Absicht so oft in der Kirche

ein: welche schöne Gelegenheit, uns mit uns selbst darüber, in eine Untersuchung einzulassen, wie weit wir es bisher auf dem Wege der Tugend gebracht haben? Denn, wenn all unser Bethen und Kirchengehen uns zu Gott, zur Tugend führen müsse; was kann da natürlicher seyn als die Frage: wie wir bisher den Willen Gottes vollzogen, in welchem Maße wir durch Tugendübung uns seines Wohlgefallens und der zu hoffenden ewigen Seligkeit würdig gemacht haben?

Wir erwecken bey unseren Andachtsübungen öfters Reue und Leid: wie können wir eine solche Reue im Geiste und in der Wahrheit erwecken, ohne uns die Mängel, die uns ankleben, bemerklich zu machen, und auf deren Ablegung neuerdings ernstlichen Bedacht zu nehmen?

Noch mehr, wir gehen zur hl. Beicht: ist das nicht die eigentlichste Anstalt unserer Kirche zur Erneuerung des Geistes, zur Belebung des Eifers für jede Art von Tugend? Wir erscheinen da vor Gott, dem Priester und uns selbst als Sünder, die sich ihrer Sünden wegen anklagen; wir geben unsere Sünden, nachdem wir die Falten unseres Herzens erforschet haben, namentlich an; wir bitten sie Gott ab, und erfreuen uns der erhaltenen Loossprechung. Wie da alles darauf hinwirket, uns mit unserem Seelenzustande bekannt zu machen, und uns so zur Vervollkommnung desselben aufzumuntern!

Ja, wer getrauete sich zu behaupten, daß er nicht täglich Zeit und Gelegenhrit finden möchte, in sein Herz

ernstliche Blicke zu thun? Wenn wir uns z. B. auf den Abend zur Ruhe begeben, wie nahe liegt uns da der Gedanke: wieder um einen Tag näher dem Grabe; aber wie, bin ich an diesem Tage auch dem eigentlichen Ziele meiner Bestimmung näher gekommen? habe ich an demselben mit bleibenden Gewinn gelebet, zugenommen an Güte und Reinigkeit des Herzens.

Es ist also, wie sich das schon aus dem heutigen Evangelium ergiebt, eine unumstößliche Wahrheit, daß sich unsere Tugend nicht blos auf äussere, mit dem Gesetze übereinstimmende Handlungen beschränken dürfe; sondern daß sie von innen heraus, aus dem Herzen kommen müsse. Ich habe meine Zuhörer aufgefordert, sich nach diesem Hauptgrundsatze selbst zu prüfen; und dabey einige von den Gelegenheiten bemerklich gemacht, die uns vorzüglich zu einer solchen Prüfung einladen.

Möchte eine Gerechtigkeit, wie sie der Gerechtigkeit, der Pharisäer entgegengesetzet seyn muß, die Frucht eines reinen Gott ergebenen Herzens, unter uns immer reichlicher zum Vorschein kommen! Wie wohl würden wir uns dabey befinden, wohl durch unser inneres Bewußtseyn und noch mehr wohl durch die Aussicht in die Zukunft, in das Himmelreich, wohin nur die reinere vollkommnere Tugend den Eingang öffnet. Amen.

XII.

XII.

Predigt.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Es ist freylich leichter, andächtig bethen (wie man das gewöhnlich nimmt), als tugendhaft handeln; daher denn auch die äussere Andacht so oft die Stelle der inneren Frömmigkeit vertreten soll.

Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen: sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21.

Wieder eine Warnung vor pharisäischer Frömmigkeit. Es ist uns nämlich bekannt, wie sehr die Pharisäer den Schein der Frömmigkeit für sich hatten, wenn gleich wahre Frömmigkeit nirgends weniger als eben bey ihnen anzutreffen war. Sie gaben sich zwar viel mit äusseren

Uebungen

Uebungen der Andacht ab: sie betheten viel, fasteten viel, gaben oft reichliche Ulmosen; aber das alles trieben sie nicht so, daß auch sie selbst dadurch wahrhaft fromme und gerechte Menschen geworden wären. Und eben darum, weil es bey den Pharisäern am Grunde zu allem Guten fehlte, weil das Herz der Tugend nicht geheiliget war; so konnten auch ihre Werke der Frömmigkeit nur den Schein des Guten haben. Denn fragt Christus: Sammelt man auch Trauben von Dornen, oder Feigen von den Düsteln? Das ist: kann man tugendhaft handeln, wenn man nicht dem Herzen nach tugendhaft ist? Ja Christus nimmt auf die häufigen Andachtsübungen der Pharisäer, die ihnen bey dem grossen Haufen das größte Ansehen gaben, so wenig Rücksicht, daß er sich geradezu dahin erkläret: daß nicht das Rufen und Bethen zu Gott, sondern nur das Thun und Handeln nach dem Willen Gottes zum Himmelreich führe. Diese offenbare Erklärung unseres Herrn, so wie das in dem Evangelium geschilderte Benehmen der Pharisäer überhaupt, führet mich auf eine ungemein wichtige Betrachtung, die ich mit meinen Zuhörern, zu unserer gemeinschäftlichen Belehrung und Warnung anzustellen gedenke. Sie wird dahin lauten: Es ist freylich leichter, andächtig bethen (wie man das gewöhnlich nimmt), als tugendhaft handeln; daher denn auch die äussere Andacht so oft

die

die Stelle der inneren Frömmigkeit vertreten soll. Ich werde mich, wie ich hoffe darüber hinlänglich erklären; und dann auch noch einige besondere Regeln für unsere Frömmigkeit beyfügen.

I.

Lasset mich hier mit einigen Fragen den Anfang machen: Was wird gewöhnlich — ich sage mit Absicht gewöhnlich — dazu erfordert, um für andächtig zu gelten? Nicht wahr, wer sich an den Sonn- und Feyertagen bey dem öffentlichen Gottesdienste ordentlich einfindet, wer da fleißig bethet und auch wohl zu Hause, bey seiner Arbeit, gewisse Zeitpunkte des Tages hindurch dem Gebethe widmet, der gilt für andächtig? und wer sich dabey noch durch einen besonderen Eifer, durch besonders viel Bethen, oder sonst durch ein besonderes Benehmen dabey auszeichnet, der gilt für sehr andächtig? Aber ob wohl ein solcher Andächtiger auch immer ein Tugendhafter seyn wird? Wir wissen doch alle, worin die Tugend bestehe? daß sie nämlich dem Wesentlichen nach in dem aufrichtigen Willen bestehe, das zu thun, was recht und dem Willen Gottes gemäß ist? Ob es nun ganz einerley seyn soll, zu sagen: der ist andächtig, und: der ist tugendhaft? ob wir nicht etwa schon selbst manchmal so geurtheilet haben mögen: ja, der und die bethen zwar gern, aber wenn sie nur auch sonst so wären wie sie seyn sollten!

Man

Man nehme das nicht so: als ob ich hier das Andächtig- und das Tugendhaft seyn als zwey einander sich entgegengesetzte Dinge darstellen wollte; wie könnte ich das! beydes soll sich bey uns finden, und besonders soll die wahre Andacht recht eigentlich zur Tugend hinführen. Aber ich wollte darum auf den Unterschied zwischen dem Andächtig- und Tugendhaft seyn aufmerksam machen, weil hier davon die Rede seyn soll: um wie viel leichter es seye, andächtig bethen, als tugendhaft handeln.

Man nennet, wie gesagt, den einen Andächtigen, der gern bethet. Ich denke nicht, daß unter meinen Zuhörern auch nur ein einziger seyn soll, der da Uebungen der Andacht, wie sie unter uns üblich sind, für etwas Schweres halten wird. Etwa den etwas weiteren Weg, den einige in die Kirche zu machen haben, abgerechnet, was sollen an den Sonn- und Feyertagen beym öffentlichen Gottesdienste für Beschwerden zu ertragen seyn? Oder wem sollte es schwer fallen können, auch ausser der Kirche zu gewissen Zeiten gewisse kurze Gebethe zu verrichten, besonders wenn man schon von der ersten Jugend her daran gewöhnt ist? Gewiß, der müßte ein sonderbarer Mensch seyn, der bey seinen gewöhnlichen Andachtsübungen von grossen Beschwerden reden könnte, die damit für ihn verbunden wären! Auch mag man es ja gar vielen von denen, die für andächtig gehalten wer-

den, schon an ihrem Aeusseren ansehen, daß es ihnen etwas leichtes seye, andächtig zu seyn. Aber richten wir jetzt unser Augenmerk auf die Tugend, das tugendhafte Handeln selbst. Da soll jetzt, wenn wir der Tugend nicht ungetreu werden wollen, einer bösen Neigung, die uns gewaltig dränget und treibt, geradezu entgegen gearbeitet werden. Da sollen ein anderes Mahl wieder andere Schwirigkeiten überwunden werden, die sich bey uns dem tugendhaft Handeln entgegen setzen. Wir sollen das Gute thun, ohne erst viel darnach zu fragen, was uns dafür werden wird? Wir sollen von dem Wege der Tugend nicht abweichen, wenn wir gleich voraussehen, das anstatt eines verdienten Lohns nur Verachtung, Spott, und Verfolgung mancherley Art dafür unser Antheil seyn wird. Das alles und noch mehr fordert von uns die Tugend, die in einem immer fortzusetzenden Kampfe wider die Sinnlichkeit bestehet. Wie ungleich leichter ist es da, andächtig bethen, als tugendhaft handeln! Das mußten auch die Pharisäer gar wohl erkannt haben; denn sehen wir bey ihnen auf das, was zur äusseren Andacht gehöret: so finden wir, wie sie in diesem Stücke nicht nur auf das pünktlichste ihre Schuldigkeit, sondern auch noch gar vieles darüber thun; aber wir finden auch an ihnen, wie sie bey allen ihren äusseren Werken der Andacht das Halten des Gesetzes, die Beobachtung der Gebothe Gottes vernachläßigen. Math. 23. 23. Mak. 7, 8.

Und

Und eben daher, weil es ungleich leichter ist, andächtig zu bethen als tugendhaft zu handeln, kommt es auch, daß die äussere Andacht so oft die Stelle der inneren Frömmigkeit vertreten soll. Man kann es sich selbst nicht abläugnen, daß man vielleicht gerade das Gegentheil von dem ist, was man seyn soll; aber man möchte doch gern das Böse, das man nicht lassen will, wenigstens von einer anderen Seite wieder in etwas gut machen; man nimmt daher seine Zuflucht zu Werken der Andacht. So der Ungerechte. Er weiß es gar wohl, daß in seinen Händen sich mancherley ungerechtes Gut befindet; er drückt und betrüget immerfort, aber zu gleicher Zeit beobachtet er mit der genauesten Pünktlichkeit alles das, was zum äusseren Gottesdienst gerechnet wird, und er glaubt hierin um so eifriger seyn zu müssen, je weniger er in anderen Stücken den Willen Gottes beobachtet. So der Unmäßige. Es kostet ihm zu viel Mühe und Anstrengung seine Trinklust zu besiegen; aber dafür, weil er sich in diesem Punkte so oft vergehet, will er zu anderen Zeiten um so mehr dem Gebethe abwarten, und fromme Werke der Gottseligkeit ausüben. So die unreine Person. Würde sie sich mit der Sorgfalt von bösen Gesellschaften entfernt halten, mit der sie zur gesetzten Zeit in der Kirche erscheinet, wie bald würde es mit ihr ganz anders stehen! aber sie will das erste nicht, und ist in dem anderen vielleicht nur darum so unermüdet

um

um wenigstens durch fleißiges Bethen die Schuld ihrer Vergehungen in etwas geringer zu machen. Wirklich giebt es solche Menschen; so wie auch die Pharisäer ihren inneren Greuel durch äußere Werke der Frömmigkeit zu bedecken suchten, weswegen sie auch von Christo mit übertünchten Gräbern verglichen werden, die zwar auswendig ein schönes Ansehen haben, aber inwendig voll des Unflates sind. Math. 23, 27.

Es ist also wahr, daß es leichter ist, andächtig zu bethen, als tugendhaft zu handeln; und daß es eben daher komme, daß man den Mangel der Tugend durch äussere Uebungen der Andacht oft so gern ersetzen möchte. Darum

II.

trachten wir vor allen dahin, daß wir uns vom Gebeth richtige Begriffe verschaffen. Man hält, und das mit Recht, viel auf das Gebeth; aber wie unrichtig oder doch sehr schwankend mögen oft die Begriffe seyn, die man sich vom Gebethe machet? Man bethet größtentheils, entweder um Gott dadurch zu ehren: oder auch, und das wohl am allermeisten, um durch das Gebeth von Gott etwas zu erlangen. Immerhin sollen wir durch das Gebeth gegen Gott unsere Ehrfurcht bezeigen; auch ist es unsere Pflicht, Gott um alles kindlich zu bitten. Aber giebt es nicht auch noch eine andere Ansicht des Gebethes? Warum betrachten wir das Gebeth nicht auch als ein Erweckungs- oder Verstärkungsmittel guter Vor-

säße durch das Andenken an Gott? Das ist: entweder fehlt es in unserm Herzen völlig an guten Vorsätzen und Entschlüßungen; und da sollen durch das Gebeth solche Vorsätze in uns erwecket, hervorgebracht worden: oder solche Vorsätze und Entschlüssungen sind in uns bereits vorhanden, aber sie sind zu schwach, da sollen sie durch das Gebeth erneuert, belebet werden. Ich will damit sagen: eben darum weil wir beym Gebeth an Gott und seine Eigenschaften denken, sollen wir durch das Gebeth auch ermuntert werden, gern und willig dem Willen Gottes nachzukommen. Das ist gewrß das allerbeste Gebeth wenn man dadurch bereitwilliger wird, das zu thun, was nach dem Willen Gottes von uns geschehen soll. Jedes Gebeth muß unsere Selbstthätigkeit zu guten Handlungen wecken oder verstärken. Haben wir vom Gebethe richtige Begriffe, dann werden wir von jeder Selbsttäuschung in Hinsicht auf unsere Frömmigkeit gesichert seyn: dann werden wir gewiß nicht darauf verfallen, schon das Gebeth für die nöthige Tugend selbst zu nehmen; oder sonst das Fehlerhafte, Sündhafte an uns durch bloßes Bethen, ohne Herzensänderung, gut machen zu wollen.

Stellen wir daher mit uns selbst öfters eine unpartheyische Prüfung darüber an: was unsere Andachtsübungen auf unser Leben für einen Einfluß haben? Du erscheinest alle Sonn = und Feyertage beym öffentlichen Gottesdienste; du geniessest einige Mahle das Jahr hin-

durch nach abgelegter heiligen Beicht das allerheilistge Altarssakrament; du hast auch sonst noch deine Gebethe, die du nicht leicht an einem Tage auslässest. Das alles ist gar recht und löblich; aber bleib nur daben nicht stehen, sondern frage dich auch: was denn für Früchte dadurch bey dir zum Vorschein kommen? Wohntest du das Jahr hindurch noch so vielen heiligen Messen bey — was wäre das, wenn du dadurch in deiner Denk- und Handlungsweise auch um gar nichts Jesu Christo selbst ähnlicher würdest; sondern dabey nur immer fortführest, das zu thun und zu treiben, was der Lehre und dem Beyspiele Jesu entgegen ist? Wäre dein Beichten und Kommuniciren für den Augenblick, wo du beichtest und kommunicirest mit noch so vieler Führung verbunden; hättest du dadurch allein der Absicht unser heil. Religion schon genüge geleistet? muß es sich nicht erst — darauf zeigen; mit was für einer Frucht wir gebeichtet und kommuniciret haben. Oder wenn deine häuslichen Gebethsverrichtungen offenbar von der Beschaffenheit wären, daß weder Verstand noch Herz daran Theil haben; was wolltest du darauf für einen Werth legen? Ach! es ist traurig, daß bey dem Gebethe so wenig auf die Wirkungen Bedacht genommen wird, welche dadurch hervorgebracht werden sollen; sondern daß man das Seine schon gethan zu haben glaubt, wenn nur das Gebeth verrichtet, oder richtiger eine Gebethsformel gesprochen worden ist! Ein jeder prüfe sein Werk. Gal. 6, 4.

Ueberhaupt sollen wir mit unserm Gebeth und Gottesdienste so lange nicht zufrieden seyn, so lang sich nicht die Früchte davon in unserm Leben zeigen. Denn, wie schon gemeldet, es giebt keinen anderen Probierstein, den Werth unserer Andachtsübungen zu erkennen, als die Sitten und die ganze Aufführung des Menschen selbst. Dort, wo die Sitten des Menschen mit dem Willen Gottes im Widerspruche stehen, dort kann unmöglich wahre Andacht, wahrer Gebethseifer anzutreffen seyn; weil das Bethen, wenn es ein Bethen rechter Art ist, nothwendig auch zur Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes hinführen muß. Ich nehme hier das Vater unser. Wie müssen schon diese Eingangsworte unser ganzes Herz der reinsten Gottes- und Menschenliebe öffnen! Wie werden wir mit Wahrheit bitten können, daß der Name Gottes geheiliget werde, ohne zugleich selbst ernstlich zu wollen und darnach zu thun, daß Gott als der Heiligste erkennt und geehret werde? Wie werden wir aus dem Herzen sprechen können: dein Reich komme zu uns; ohne durch Lehre und Beyspiel die Verbreitung dieses Reichs befördern zu helfen? Wie in Wahrheit sagen können: dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden; ohne mit allen Verfügungen Gottes zufrieden zu seyn, und überall nur seinen Willen befolgen zu wollen? Wie werden wir auf unser Bethen von Gott verlangen können, daß er uns unser tägliches Brod geben solle, ohne

dieses Brod selbst auf dem rechten Wege darnach suchen zu wollen? Wie werden wir Gott aus dem Herzen um Vergebung unserer Sünden bitten können, ohne zugleich selbst unsern Beleidigern völlige Vergebung angedeihen zu lassen? Wie werden wir zu Gott um Abwendung schwerer Versuchung um Erlösung von allem Uebel flehen können, ohne selbst der Versuchung nach Möglichkeit auszuweichen, und das Uebel, von dem wir gern frey seyn möchten, auch selbst nach Möglichkeit von uns entfernet zu halten? So weit um sich greiffend sind die Wirkungen, die das einzige Vater unser bey uns hervorbringen soll! Bethe ich so? Bin ich mit meinem Gebeth nur erst alsdann zufrieden, wenn ich die Frucht davon in mir verspiere? Führen alle meine Andachtsübungen auf wirksames thätiges Christenthum hin? Denn

Was hilft es mir ein Christ zu seyn,
Wenn ich dabey nicht christlich leb',
Nicht liebreich, fromm, gerecht und rein
Zu wandeln, ernstlich mich bestreb'!
Was hilft der Glaub' im Mund geführt,
Wovon man keine Früchte spürt!
Ein immer thätig's Christenthum,
Das ist des Glaubens Frucht und Ruhm.

XIII.

XIII.

Predigt.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Wer einmal in einem wichtigen Punkte seiner Pflicht ungetreu geworden ist, wie selten wird der bey dieser Einer Ubertretung stehen bleiben?

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Hanshalter, und dieser ward ihm angegeben, als hätte er seine Güter verschwendet. Luk. 16, 1.

Es ist wieder eine überaus wichtige Wahrheit, wovon ich heute reden will. Vielleicht, daß es mir gelinget, meine Zuhörer auf sie hinzuleiten, ohne daß ich sie erst zu nennen brauche.

Wir finden in dem Haushälter unsers Evangeliums einen Menschen, der in einem sehr wichtigen Stücke seiner

ner Pflicht entgegen gehandelt hat; denn er hatte die ihm von seinem Herrn zur Verwaltung anvertraute Güter angegriffen, durchgebracht; auch erkannte der Herr selbst das Vergehen, das sich sein Verwalter hatte zu Schulden kommen lassen, für ein grosses, indem er auf die erhaltene Nachricht davon den Verwalter zu sich rief, und ihn also anredete: Was hör ich von dir? gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du wirst ins künftige nicht mehr Haushalten können. Aber wir finden auch an diesem Haushälter, daß er bey dem grossen Vergehen, die Gelder seines Herrn verschwendet zu haben, nicht stehen blieb, sondern davon noch weiter gieng; denn als er sich darüber, weil sein Herr die Haushaltung von ihm nehmen wollte, in grosser Verlegenheit befand, und nicht wußte, wovon er für die Zukunft leben sollte: so sprach er nach mancherley Ueberlegungen bey sich also: Ich weiß, was ich thun will, damit wenn ich meiner Haushaltung entsetzet werde, sie mich in ihre Hütten aufnehmen. Das Evangelium erzählt uns darauf umständlich, wie der ungerechte Haushälter den von ihm gefaßten Entschluß ausgeführet und dadurch seinen Herrn aufs neue schändlich hintergangen hat. — Sind meine Zuhörer jetzt nicht schon selbst darauf verfallen, daß ich davon reden will, wie derjenige, der sich einmal eines grossen Vergehens schuldig gemacht hat,

sich bald darauf noch mehrerer schuldig machen wird? So ist es. Es soll uns jetzt ein ernstliches Nachdenken darüber beschäftigen:

Wer einmal in einem wichtigen Stücke seiner Pflicht ungetreu geworden ist, wie selten wird der bey dieser Einer Uebertretung stehen bleiben!

Woher mag das kommen? welche Erinnerungen liegen hierin für uns?

I.

Woher es kommen möge, daß der, der einmal in einem wichtigen Stücke seiner Pflicht ungetreu geworden ist, selten bey einer Uebertretung stehen bleiben wird? Wir werden hievon besonders zwey Ursachen entdecken. Einmal: Es gehört zu dem Eigenthümlichen unserer menschlichen Natur, daß wir uns genöthiget fühlen, die Tugend schon ihrer selbst wegen zu achten. Je öfter aber unser Verhalten mit den Forderungen der Tugend in Widerspruch kommt, um so mehr wird unsere Achtung für sie selbst gemindert, geschwächet. (Ich berufe mich hier blos auf unsere Erfahrung, ob es nicht so ist?) Und so kommt es denn, daß, wenn man einmal in einem wichtigen Stück seiner Pflicht ungetreu geworden ist, im Kurzen mehrere ähnliche Vergehungen nachfolgen werden, weil schon durch die erste Uebertretung die

uns

uns eigenthümliche Achtung für das Gute Vieles von ihrer Stärke verloren hat. Wer zum ersten Mahl nicht ohne Abscheu Böses that, so daß er bey dem ersten Schritte dazu vor sich selbst erschrack, der wird, wenn es zum zweyten Mahl dazu kommen soll, sich schon mit geringeren Abscheu daran wagen, welcher Abscheu sich dann mit jedem widerholten Versuche zum Bösen wieder um vieles vermindern wird. So war es sicher bey dem ungerechten Haushälter unsers Evangeliums, der bey der zweyten Untreue als er die seinem Herrn ausgestellte Schuldbriefe verfälschen ließ, nicht mehr den Grad von Abscheu empfunden haben wird, womit er zum ersten Mahl die in seiner Verwahrung liegende Gelder angrief. Es ist da wie mit einem Gebäude, daß wenn es einmal in den Grundmauern einen straken Rieß bekommen hat, in gar kurzer Zeit noch um Vieles schadhafter werden wird, oder — wie mit einer Festung, die wenn sie einmahl an einem Hauptorte stark beschädigt worden, schwerlich dem eindringenden Feinde lange mehr wird widerstehen können.

Eine andere Ursache davon, warum derjenige, der einmal in einem wichtigen Stücke seiner Pflicht ungetreu geworden, selten bey dem ersten Vergehen stehen bleiben wird, liegt darin; weil das vollbrachte Vergehen gar oft von der Art seyn wird, daß es, wenn man anders nicht gleich auf der

Stelle

Stelle sein Unrecht eingestehen und sich der Strafe überliefern will, nothwendig ein anderes nach sich ziehet. So war es bey dem ungerechten Haushälter: er hatte die ihm anvertraute Güter durchgebracht; sein Herr hat ihn darüber zur Rechenschaft aufgefordert; es ward ihm angedeutet, daß er nicht länger würde haushalten können. Was sollte er da in aller Eille anfangen? Graben sagt er, schwere Handarbeiten verrichten, kann ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich. Er wußte daher für sich keinen anderen Rath (und er freute sich wohl selbst seiner List, so wie er auch nachher darüber gelobt wurde), als seinen Herrn, der ihm bereits den Dienst aufgesagt hatte, durch Verfälschung der Schuldscheine noch ein Mahl zu bestehlen, wovon er für die Zukunft, wenn gleich nicht bequem doch nothdürftig leben zu können hofte. So ist es bey dem frechen Lügner, der, wenn er auf seiner Lüge ertappt wird, eben darum, so geschwind und gut es nur gehen mag, eine neue Lüge erdichtet, um die erste zu beschönigen, und sich wohl gar, wenn es darauf ankommt, so weit treiben läßt, daß er seine falschen Aussagen mit einem Eide bestättiget. So ist es bey dem Unkeuschen, der, um seine unreinen Wünsche zu befriedigen, seine Eltern und besten Freunde hintergehet, zum Verschwender, Schuldner, und nachdem er schon einmal zum Seelenmörder geworden ist, wohl gar auch noch zu einem

völligen

völligen Mörder wird. Und so ist es mit hundert andern. Es trifft hier recht zu, wie es bey Joh. 8, 34. heißt: Wer Sünde thut, ist ein Sklav der Sünde.

Es könnte hier noch angeführet werden, daß — weil die Tugend ein Ganzes ausmachen und alle unsere Gesinnungen und Handlungen veredeln muß — auch derjenige, der nur in einem Stücke mit Vorsatz seiner Pflicht entgegen handelt, schon aufhöre, tugendhaft zu seyn. Gieb du all dein Hab und Gut an die Arme; wenn du dabey im Punkte der Keuschheit deiner Sinnlichkeit freyen Lauf läßt; so bist du nicht mehr tugendhaft. Oder umgekehrt: Seye du die Keuschheit und Reinigkeit selbst; wenn du dabey dem Geitze dienest; so bist du nicht mehr tugendhaft. Niemand, sagt Christus, kann zweyen Herren zugleich dienen. Math. 6, 24. Soviel habe ich hier darüber sagen wollen, wie es komme, daß der, der ein Mahl Böses gethan hat, darin sobald weiter kommt. Und so bleibt es unwiederleglich: Wer einmal in einem wichtigen Stücke seine Pflicht ungetreu geworden ist, wird selten bey einer Uebertretung stehen bleiben.

II.

So hüten wir uns — ich komme jetzt zur näheren Anwendung — schon vor dem ersten Schritte zum Bösen. Man pflegt oft, wenn man damit umgehet Böses zu thun,

thun, bey sich selbst so zu denken, und auch wohl gegen Andere so zu sprechen: „Nur dieß einzige Mahl, es soll hernach nimmermehr geschehen." O traue du dieser Stimme, sie mag wo immer herkommen, nicht; denn sie ist Täuschung und Betrug und führet — davon abgesehen, daß uns schon eine vorsätzliche Uebertretung des Gesetzes um unsere Tugend bringet — zum Aergsten. Vielleicht, daß auch der ungerechte Haushälter den ersten Griff in die Kasse seines Herrn nicht anders als mit dem Vorsatz that, daß es nur für dieses Mahl geschehen soll, und daß er das Abgängige nächstens wieder gut machen wolle: aber wir wissen, wie weit es mit ihm gekommen ist. Schon das erste Vergehen, das wir uns haben zu Schulden kommen lassen, macht uns, wie bereits gesagt, schwach, und wir sündigen nachher um so unbekümmerter fort, mit je längerem Herzen wir uns an das erste Verbrechen gewaget haben. Ja, es ist gar nicht nothwendig, daß man eben in einem recht wichtigen Punkte seine Pflicht übertreten habe, um davon noch weiter herabzusinken (denn bekanntlich wird man ja auf einmal weder tugendhaft noch lasterhaft); auch ein kleiner Fehler, den wir gar nicht achten zu dürfen glaubten, kann der Grund zu vielen andern Vergehungen werden. Ach! könnten oder wollten uns diejenigen, welche jetzt die Sünde um und um mit ihren Sklavenketten gefesselt hält, ihre Geschichte erzählen; wir würden daraus er-

sehen,

sehen, daß der Grund zu ihrem nachherigen lasterhaften Leben immer in einer so genannten Kleinigkeit bestanden hat. „Vor so und so viel Jahren würde uns der Wohllüstling erzählen, mischte ich mich aus Unbesonnenheit in eine lockere Gesellschaft, und seit dem war es um meine Unschuld nnd Reinigkeit geschehen.“ „Ich war, würde uns der Dieb und Räuber erzählen, in meiner Jugend immer verdrossen, wenn es darauf ankam, etwas zu lernen, was zu meinem künftigen Beruf gehören sollte, wollte dabey keinen von meinen Wünschen, sie mochten wo immer hin gerichtet seyn, unterdürcken lernen, und so ward ich zuerst ein Dieb im Kleinen bis ich es auch im Großen ward.

Darum zittre vor dem ersten Schritte!
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

Doch soll darum derjenige, dem sein Gewissen schwere Vergehungen vorwirft, noch keineswegs glauben, als ob bey ihm keine Besserung mehr möglich wäre. Gerade dadurch, wenn du in einem solchen Falle wärest, würdest du dir deine Rückkehr zur Tugend erst unmöglich machen, weil du dir auf eine solche Weise selbst deine noch übrigen Kräfte zum Guten lähmen würdest; so wie derjenige, der schon mit dem Gedanken an seine Arbeit gehet, daß er der Arbeit, die er liefern soll, nicht gewachsen seye, wenn er ihr auch gewachsen ist, dieselbe nicht leicht wohl zu Stande bringen wird. So tief auch der ungerechte Haus-

halter

halter gesunken war; so blieb seine Besserung doch immer möglich. O wenn es nur an dem ernstlichen guten Willen nicht fehlet, dann wird es Gott gewiß auch an dem Vollbringen nicht fehlen lassen. Philipp. 2, 14. Auch haben wir uns da in Acht zu nehmen, daß wir auch Andern, von denen wir wissen, daß sie sich eines grossen Vergehens schuldig gemacht haben, und wenn uns auch von ihrer völligen Besserung nichts bekannt geworden wäre, nicht alle Möglichkeit derselben absprechen und uns überhaupt über sie nicht vor der Zeit zum Richter aufwerfen. Du, wer bist du, daß du deinen Bruder richtest? oder warum verachtest du deinen Bruder, werden wir nicht alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen? Röm. 14, 10.

Aber bey einem jeden, der sich schwerer Vergehungen schuldig weiß, wird es um so nothwendiger, daß er mit verdoppelter Anstrengung dahin arbeite, eine andere, der vorigen ganz entgegengesetzte Denk- und Handlungsweise an sich zu nehmen. Du wärest schon seit Jahren ein Werk der Wohllust — glaube nicht, daß du die häßlichen Befriedigungen deiner unreinen Lüste nicht mehr aufgeben könnest; aber Mühe wird dich das kosten; anstrengen wirst du müssen alle deine Kräfte, auch in Kleinigkeiten wirst du gegen dich selbst unerbittlich streng seyn müssen; auch an sich ganz unschuldige Dinge wirst du dir in der Absicht versagen müssen, damit es dir gelinge,

linge, dich auf dem tiefen Schlamme, in dem du steckest, heraus zu arbeiten. Oder schon lange her wäre der Mamon dein Gott gewesen, dem zu Lieb du alles zu unternehmen und aufzuopfern bereit warest — glaube nicht, daß eine Sinnesänderung von deiner Seite unter die Unmöglichkeiten gehöre; aber ein hartes mit vielem Kampfe verbundenes Geschäft wird es für dich werden, dem alten Götzen den Dienst aufzusagen, und er wird es mehr als einmal versuchen, dorthin wieder zurückzukehren, woraus du ihn vertrieben hast, bis du endlich völlig über ihn Herr geworden bist. Jeder, der sich grosser Vergehungen schuldig gemacht hat, muß zur Bewirkung seiner Besserung Gewalt, um so mehr Gewalt anwenden, je größer seine Vergehungen sind, und je länger Zeit er in dem Dienste der Sünde zugebracht hat; so wie der Feldherr alle seine Kräfte sammeln muß, um den Feind aus einem Posten zu vertreiben, den er schon lange besessen, und worin er auch so manche Verstärkung erhalten hat.

Ich schlüße mit dem Wunsche: Möge die Wahrheit, daß der, der einmal in einem wichtigen Stücke seiner Pflicht ungetreu geworden, selten bey einer Uebertretung stehen bleiben wird, sich jetzt unserm Herzen tief eingedrücket haben? aber sie müsse nicht blos in unserm Herzen geschrieben stehen; sondern sie muß auch in That und Leben übergehen. Besonders soll sie ihre ganze Kraft alsdann

äußern,

äußern, wenn wir uns in einer Versuchung zum Bösen befinden; da soll der Gedanke: wer einmal Böses thut, thut es leicht hundertmal — wie ein Blitz unsere ganze Seele erschittern! Du aber o Gott und Vater! reinige und heilige dir selbst unsere Herzen, damit, wenn diese Zeit, wo die Tugend nicht ohne Kampf bestehen soll, vorüber seyn wird, wir würdig seyn mögen, in die ewigen Wohnungen aufgenommen zu werden. Amen.

XIV.

XIV.

Predigt.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen das Gute nicht des Lobes, der Ehre wegen thun; aber es ist doch auch wieder gut, wenn das geschehene Gute weiter bekannt gemacht, verbreitet wird.

Sie führten einen zu ihm, der taub und stumm war, und bathen ihn, daß er die Hand auf ihn legen möchte. Mark. 7, 32.

Wer das Unglück hat, daß er von Jugend auf gehörlos ist, dem fehlt es auch an der Sprache; indem zum Reden lernen immer gewöhnlich das Gehör erfordert wird. Ein Unglücklicher dieser Art, der weder hören noch sprechen konnte, folglich ein Taubstummer, ist es nun, an dem Christus, nach dem heutigen Evangelium seine Wunderkraft beweiset. Der göttliche Wohlthäter nimmt den

äußern, wenn wir uns in einer Versuchung zum Bösen befinden; da soll der Gedanke: wer einmal Böses thut, thut es leicht hundertmal — wie ein Blitz unsere ganze Seele erschittern! Du aber o Gott und Vater! reinige und heilige dir selbst unsere Herzen, damit, wenn diese Zeit, wo die Tugend nicht ohne Kampf bestehen soll, vorüber seyn wird, wir würdig seyn mögen, in die ewigen Wohnungen aufgenommen zu werden. Amen.

XIV.

XIV.

Predigt.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen das Gute nicht des Lobes, der Ehre wegen thun; aber es ist doch auch wieder gut, wenn das geschehene Gute weiter bekannt gemacht, verbreitet wird.

Sie führten einen zu ihm, der taub und stumm war, und bathen ihn, daß er die Hand auf ihn legen möchte. Mark. 7, 32.

Wer das Unglück hat, daß er von Jugend auf gehörlos ist, dem fehlt es auch an der Sprache; indem zum Reden lernen immer gewöhnlich das Gehör erfordert wird. Ein Unglücklicher dieser Art, der weder hören noch sprechen konnte, folglich ein Taubstummer, ist es nun, an dem Christus, nach dem heutigen Evangelium seine Wunderkraft beweiset. Der göttliche Wohlthäter nimmt den

Her-

Herbeygeführten etwas auf die Seite und berühret seine Ohren und seine Zunge, zum Zeichen, daß es ihm an beyden fehle, und daß ihm an beyden geholfen werden solle. Er spricht: Thue dich auf! Und alsobald wurden seine Ohren geöffnet, und das Band seiner Zunge gelöset, und er sprach fertig und vollkommen verständlich wie andere Menschen. Nun will Christus, daß von dem, was hier geschehen wäre, nichts weiter bekannt werden sollte. Er verboth ihnen daß sie es Niemanden sagten. Aber das gewirkte Wunder hatte auf die Anwesenden einen solchen Eindruck gemacht, daß sie es nicht über sich bringen konnten, zu schweigen; sondern sie erzählten überall von dem grossen Wunder, wovon sie Augenzeugen gewesen waren und sprachen: Er hat alles wohl gemacht: die Tauben hat er hörend und die Stummen reden gemacht. Ich finde in gegenwärtigen evangelischen Begebenheit eine sehr natürliche Veranlassung zu einer näheren Entwickelung dieser Gedanken:

Wir sollen das Gute, das wir thun wollen, nicht der Ehre, des Ruhmes wegen thun; aber es ist doch oft auch wieder gar gut, wenn das geschehene Gute weiter ausgebreitet, bekannt gemacht wird.

Ich werde auf solche Art zuerst im allgemeinen an das erinnern, was zur Tugend gehöre, die sich durchaus mit eitlen Absichten nicht vereinigen läßt; dann aber auch

ins Besondere zeigen, wie das geschehene Gute gar wohl weiter bekannt gemacht, gerühmet werden könne, ohne daß darum solche gerühmte Handlungen für den, der sie vollbracht hat, von ihrem Werthe etwas verlieren, uud wie eben dadurch wieder manches andere Gute bewirket werden soll.

I.

Ich habe es schon gesagt, daß, wenn ich meinen Zuhörern heute die Lehre mitgeben will: das Gute nicht der Ehre, des Lobes wegen zu thun; ich hier blos an das erinnern werde, was ich schon sonst oft genug von der Beschaffenheit, dem Eigenthümlichen der wahren Tugend angeführet habe. Die Tugend — worin besteht sie? Sie bestehet in dem ernstlich anhaltenden Willen, den Anmaßungen unserer Sinnlichkeit zu widerstehen, und uns allein von dem heiligen Gesetze Gottes, wie uns solches ins Herz geschrieben und geoffenbaret worden ist, leiten zu lassen. Hat es damit seine Richtigkeit, so ergiebt es sich daraus von selbst, daß solche Handlungen keinen sittlichen inneren Werth haben können, bey denen blos Eigenliebe, Eitelkeit, Stolz, Ruhmsucht u. dgl. zu Grunde liegen. Oder, weil unter uns so oft davon die Rede ist, das alles aus Liebe Gottes geschehen soll, was heißt das anders, als: daß wir das Gute überall darum thun sollen, weil es als solches dem Willen Got-

tes gemäß ist? So können also alle jene gut scheinende Handlungen keine gute Handlungen seyn, die nicht aus Achtung für unsere Pflicht, nicht aus Gehorsam gegen Gott; sondern nur aus ganz andern unrechtmäßigen Absichten unternommen werden.

So und nicht anders urtheilen wir selbst: wenn uns z. B. von einer schönen Handlung bekannt wird, die jemand ausgeübet haben soll; wir aber auch zugleich davon in Erfahrung bringen, daß eitle Absichten davon die Ursache gewesen sind: so können wir eine solche Handlung nicht achten, loben; sondern unser Urtheil darüber wird ganz sicher dahin ausfallen: daß es mit einer solchen Handlung nichts seye, daß sie gar keinen Verdienst habe; ja, wir werden eine solche Handlung so wenig lobenswerth finden, daß wir vielmehr den dabey zu Grunde liegenden Stolz, laut tadeln und darüber unsern Unwillen äussern werden; wir werden das Geschehene wie ungeschehen betrachten, und nur bey den Absichten stehen bleiben, die wir davon entdecket haben. Wie undeutlich geben wir dadurch unser eignes Urtheil und Benehmen zu erkennen, daß es bey unseren Handlungen allein auf die Absicht ankomme, in der sie geschehen?

Und von wem könnten wir es als Christen noch besser lernen; daß wir das Gute nicht des Lobes, der Ehre wegen thun dürfen, als von Jesu Christo selbst?

Er verboth ihnen, daß sie es Niemanden sagten. Warum thut Christus das? warum untersagt er das Rühmen und Loben des so eben an dem Taubstummen gewirkten Wunders? Darum: weil Jesus gar wohl wußte, daß ein gutes Werk, eine wohlthätige Handlung, wenn sie gut und verdienstlich seyn soll, nicht um der Ehre, des Aufsehens, des Ruhmes wegen geschehen dürfe. Es war ihm, dem Göttlichen, bey dieser Handlung nicht um Ehre, sondern nur darum zu thun, daß das von ihm geschehen möchte, was dem Willen seines himmlischen Vaters gemäß von ihm geschehen sollte; so wie er sich auch bey einer anderen Gelegenheit dahin erkläret, daß er nicht seine Ehre suche. Joh. 8, 50.

Eben das, daß wir das Gute nicht des Lobes wegen von andern thun sollen, lehret Christus besonders in Beziehung auf Handlungen der Wohlthätigkeit. Schlage dir darüber zu Hause deine Bibel auf, Math. 6. Christus tadelt dort die Pharisäer, die bekanntermassen überall nur aus eitlen ruhmgierigen Absichten handelten, und giebt uns dafür die Regel: Du aber, wenn du Allmosen giebst, laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Allmosen verborgen bleibe. Das ist: wir sollen das Gute, besonders Handlungen der Wohlthätigkeit so still und geräuschlos thun, daß wir uns gleichsam selbst nicht darum zu wissen scheinen.

Immerhin mag Christus, wenn er in dem heutigen Evangelium die weitere Verbreitung des gewirkten Wunders untersaget, dazu auch noch andere Ursachen gehabt haben: er mag dieses gethan haben, um keinen zu grossen Zulauf zu veranlassen, um den Juden keinen Anstoß zu geben; oder auch, um das Volk nicht zu sehr an Wunder zu gewöhnen. Joh. 4, 48. Aber eine der Grundursachen davon bleibt gewiß die zuerst angeführte.

Ich habe also bis jetzt davon gesprochen: wir sollen das Gute, das wir thun wollen, nicht der Ehre, des zu erwartenden Ruhms wegen thun; aber ich setze hinzu: es ist doch oft auch wieder gar gut, wenn das Geschehene weiter bekannt gemacht, verbreitet wird.

II.

Wenn ich jetzt zeigen will, wie es doch auch wieder gar oft gut ist, wenn das geschehene Gute weiter bekannt gemacht gerühmet wird; so werde ich mich zuerst darüber in etwas erklären müssen, wie eine gute Handlung allerdings gelobet, gerühmet werden könne, ohne daß sie darum von ihrem Werthe etwas verlieret. Wie das? Es kommt da nur darauf an, daß ein solches Lob von uns nicht gesuchet, daß ein solcher äußerer Ruhm bey unserm Handeln nicht zur Absicht genommen worden ist. Wir sollen das Gute um seiner selbst wegen und wegen Gott thun; wenn uns nun dafür, ohne daß wir so etwas

be-

beabsichtiget haben, Lob, Ehre und Beyfall zu Theil werden, so kann dadurch der Reinheit unserer Tugend keinesweges Abbruch geschehen; weil wir ja da nicht das Lob, den Beyfall der Menschen, sondern nur das Gute, wie es dem Willen Gottes gemäß ist, gewollt haben. Du benimmst dich z. B. bey Abwartung deines Berufes so ämsig und getreu, daß du von deinem Herrn darüber laut gerühmet, und andern sogar zum Muster vorgestellet wirst: deine Tugend verlieret dadurch nichts, wenn du bey allem deinem Thun und Treiben nichts weiter als deine Schuldigkeit willst. Oder, du hast im Stillen schon so manche Handlung der Wohlthätigkeit verübet; nun wird eine solche Handlung von dir bekannt und sehr angerühmet: es kann dadurch der Werth deiner Wohlthat um nichts verringert werden, wenn eine solche rühmende Bekanntmachung ungesucht und wohl gar wider deinen Willen erfolget ist. So finden wir es bey Christo in unserm Evangelium. Er wollte für das, was er an dem Taubstummen gethan hatte, nicht nur nicht gerühmet werden, sondern er untersagte auch ausdrücklich die weitere Bekanntmachung davon, aber demungeachtet wurde er für das, wofür er nicht gelobet seyn wollte, laut gelobet und gepriesen.

Und eben eine solche weitere Bekanntmachung des geschehenen Guten mag auch wieder manches andere Gute bewirken. Was für Gutes? Einmal kann und soll

 da-

dadurch, wenn gute Handlungen weiter bekannt werden, Gott selbst geehret und gepriesen werden. Denn was kann Gott mehr ehren, als das, was das Schätzbarste in der Welt ist, die Achtung für sein Geboth, das Bestreben, seinem heiligen Willen nachzukommen? was ihn mehr ehren, als sittliche Rechtschaffenheit und Tugend, die sich Gott selbst zum Muster nimmt, dem sie immer ähnlicher zu werden trachtet? Je mehr es sich daher zeiget, daß die Menschen ihre Pflichten als Gebothe Gottes achten und vollbringen; je eifriger sie nach Tugend ringen; je lebhafter Gottes Eigenschaften so zu sagen an den Menschen sichtbar werden, um so mehr wird Gott selbst dadurch geehret. Darum sagt auch Christus Math. 5, 16. daß wir unser Licht leuchten lassen sollen, damit der Vater im Himmel gepriesen werde. Und so finden wir auch das Volk im heutigen Evangelium, daß es sich nicht enthalten konnte, über das, was es gesehen hatte, in laute Lobpreisungen auszubrechen: Er hat alles wohl gemacht: Die Tauben hat er hörend und die Stummen hat er redend gemacht.

Ferner soll das bekannt gewordene Gute auch zur Nachahmung auffordern. Wir wissen es, was für einen grossen Einfluß Beyspiele auf unsere Sitten haben: wenn wir nun von einem hören, wie er schon durch viele Jahre hindurch seinem schweren Berufe, vielleicht bey

einem

einem geringen Einkommen, mit der größten Anstrengung und Gewissenhaftigkeit nachkommet; von einem andern hören, wie er bey einer gar schweren Versuchung zum Gegentheil dem Guten getreu geblieben ist; von einem dritten hören, wie er nicht blos von seinem Ueberfluß, sondern von seiner Nothdurft vieles zur Unterstützung eines Armen gethan hat — wie, sollten da solche Beyspiele nichts vermögen, unsern Berufseifer lebhafter, unsere Treue fester, unsere Liebe wärmer zu machen? Sollten wir da, wenn wir die Tugend gleichsam in Person vor uns sehen, die Stimme des Gesetzes nicht um so lauter und vernehmlicher aus unserm Herzen sprechen hören? Sollten wir uns da nicht um so muthiger daran machen, das was wir an einem andern finden, und an uns fehlet, in Ausübung zu bringen? Was kann da natürlicher seyn, als jene bekannte Ermunterung des hl. Augustins an ihn selbst: „Konnte das dieser und jener, warum sollte ichs nicht können?" Oder, worin soll denn unsere Verehrung der Heiligen anders bestehen, als daß wir das Gute, was von ihnen auf uns gekommen ist, in Betrachtung ziehen, um ihnen dadurch im Guten ähnlich zu werden? Was sollen unsere Bilder und Statuen anders seyn, als Aufforderungen zur Heiligkeit? Seyd unsere Nachfolger, gleichwie wir Nachfolger Gottes und Jesu Christi gewesen sind. 1 Korinth. 4, 16.

Aber

Aber auch noch von einer anderen Seite kann es für uns gut seyn, wenn das geschehene Gute zuweilen laut und allgemein angerühmet wird, in so weit nämlich auch der Gedanke: daß das Gute schon hier Lob und Beyfall findet, besonders für den noch schwächeren Tugendfreund zur Belebung seines Tugendeifers etwas beytragen möge. Denn fände das Gute hier gar kein Lob, gar keine Aufmunterung; würde der Bessere gar nie darum, weil er der Bessere ist, gesuchet, hervorgezogen; wie viel würde dadurch das Gute selbst verlieren? Darum mag sich also besonders der Anfänger in der Tugend auch damit stärken, daß es der Tugend auch hier nicht an Ehre und Beyfall fehle, wie ihm von dergleichen Beyspielen mehrere bekannt seyn werden. Er denke da daran: daß die Gottseligkeit zu allem nützlich ist, und daß sie Verheissungen für dieses und das zukünftige Leben habe. 1. Timoth. 4, 8.

Ich schliesse mit einer kurzen Zusammenfassung des Gesagten. Nehmen wir uns wohl in Acht, daß uns bey unseren Handlungen keine unlauteren Absichten beschleichen: Achtung für unsere Pflicht und das Gesetz unseres Gottes müssen die Quellen unserer Handlungen seyn; nicht aber Eitelkeit, Stolz, Ruhmsucht u. dgl. Unterdessen mag es gar wohl geschehen, daß eine Handlung gelobet gerühmet wird, ohne daß eine solche Handlung von ihrem Werthe etwas verlieret; wenn wir nur nicht selbst das

Lob

Lob gesuchet, die gelobte Handlung des Lobes wegen verrichtet haben. Auch bringt es sogar wieder manches Gute mit sich, wenn das Gute als solches erkannt, gerühmet wird: Gott selbst soll dadurch geehret, der Mensch zur Nachahmung ermuntert, und besonders Schwächere durch das der Tugend zu Theil gewordene Lob für die Tugend selbst um so mehr gewonnen werden. Oder noch kürzer, wie ich diese Gedanken gleich Anfangs ausdrückte: Wir sollen das Gute nicht des Lobes des Ruhmes wegen thun; aber es ist doch auch wieder gut, wenn das geschehene Gut weiter bekannt gemacht, verbreitet wird. Amen.

XV.

XV.

Predigt.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ermunterung zur Dankbarkeit gegen Gott.

Da aber einer aus ihnen sah, daß er gereiniget wäre, kehrte er wieder um, und verherrlichte Gott mit lauter Stimme. Luk. 17, 15.

Wenn es gleich gar nicht in unserer Macht stehet, Gott etwas zu geben, oder sonst etwas zu seiner Vollkommenheit beyzutragen; wie wir z. B. unserem Nächsten allerley Dienste leisten, oder sonst etwas zur Beförderung seines Glückes thun mögen: so giebt es doch immer gewisse Pflichten, die uns auch gegen Gott selbst obliegen, als da sind: Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen. Das eben vorgelesene Evangelium weiset uns

auf

auf eine dieser Pflichten gegen Gott hin, und ich brauche es kaum erst zu sagen, daß es die Dankbarkeit gegen Gott ist, — worüber ich jetzt auch mit meinen Zuhörern etwas weiter sprechen will. Ich werfe, ohne daß ich es nöthig fände, meine Zuhörer zu einer Behandlung dieser Materie noch weiter vorzubereiten, über die Pflicht der

Dankbarkeit gegen Gott

zwey Fragen auf, die ich zu unserer Belehrung und Erbauung beantworten will.

1) Worauf sich die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott gründe?

2) Wie sie sich äussere?

Werden meine Zuhörer das, was ich bey Beantwortung dieser zwey Fragen vorbringen werde, wohl fassen, und sich in ihrem Thun und Lassen darnach richten: so werden sie nicht leicht in Gefahr kommen, sich in Betreff der Dankbarkeit gegen Gott zu versündigen.

I.

Worauf sich also unsere Dankbarkeit gegen Gott gründe?

Sollte ich es dir hier erst sagen müssen mein Lieber! daß die Dankbarkeit gegen unsere Wohlthäter schon für sich in unserm Herzen so tief gegründet sey, daß wir diese Pflicht ohne die bittersten Vorwürfe unseres Gewissens nicht verletzen können? Oder auch, wenn wir von

einem

einem andern hören, daß er sich gegen seinem Wohlthäter eines groben Undanks schuldig gemacht hat, überfällt uns da nicht ein gewisser Widerwille gegen einen solchen Undankbaren, so daß wir auf einen solchen Menschen, so wenig uns auch die Sache selbst angehet, oft recht bös werden können? Ich berufe mich hier auf das heutige Evangelium: es heißt da von neun Aussätzigen, daß sie, nachdem sie von Christo von ihrem Aussatze waren gereiniget worden, uneingedenk des ihrem Wohlthäter dafür schuldigen Dankes dahin gegangen sind — wer unter uns kann an dieses Benehmen der Undankbaren, so bekannt uns diese Geschichte auch ist, ohne laute Mißbilligung seines Herzens erinnert werden?

Wenn nun Gott unser größter Wohlthäter ist; wenn wir alles, was wir haben, nur von ihm haben; wenn wir nach dem Ausdrucke des Apostels in ihm (Apostelg. 17, 28.) leben, weben und sind: wie sollte es da erst nöthig seyn, die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott unserm Herzen nahe bringen zu müssen? Ich gehe jetzt an einem schönen Sommermorgen lustwandelnd um unser Dorf herum, ich betrachte die Herrlichkeit der Natur, ich athme mit einem unbeschreiblichen Wohlbehagen die frische reine Morgenluft, neues Leben und Vergnügen durchströmmet alle meine Glieder: oder du selbst mein Freund befindest dich jetzt öfters in deiner Scheune und überschauest da die schon größtentheils heimge-

gebrachten Feldfrüchte; du kommst da heraus, wo du denn wieder mit stiller Augenweide die fruchtbringenden Bäume betrachtest — o wie müßte es da um unser Herz stehen, wenn sich hier gar nichts von Dankbarkeit gegen Gott regte? wenn sich dieses nicht freudig zu dem Herrn und Vater der Natur hinaufschwänge? Und eben das, daß wir als Menschen die Gaben Gottes als seine Gaben betrachten, daß wir ihm dafür danken können, ist es, wodurch wir wieder einen Theil unserer Menschenwürde behaupten. Sieh! auch das Thier freuet sich gewisser Massen seines Futters, es suchet sogar auf mancherley Art gegen seine Pfleger und Wärter seine Erkenntlichkeit zu zeigen; aber zu dem hinaufblicken, der alles wachsen und gedeihen läßt, kann es nicht; es ist durchaus unfähig des Dankes gegen Gott. Wenn sich nun der Mensch bey dem Genusse der Gaben Gottes der unverzeichlichsten Gleichgültigkeit gegen den Geber schuldig machet, ist das nicht der schändlichste Undank? verdienet es der, ein Mensch zu seyn? setzet er sich nicht selbst durch seinen Undank in die Klasse der Thiere herab? So fordert uns schon unser menschliches Wesen, und die Würde, die wir als Menschen behaupten, zur Dankbarkeit gegen Gott auf, wozu auch noch die Forderungen, der Religion selbst kommen.

Nicht leicht werden wir irgend eine Pflicht finden, die, besonders im A. T. dem noch roheren Volke nebst

der Anbethung des alleinigen Gottes so nachdrücklich empfohlen würde, als die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott. Wenn du gegessen hast und satt bist, so sollst du des Dankens nicht vergessen. 5 B. 8, 10. Opfere dem Herrn Dankopfer und bezahle ihm die Gelübde. Psalm. 49, 14. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Ps. 105, 1.

Und so versäumen auch Christus und die Apostel nicht, auf die Pflicht der Dankbarkeit hinzuweisen. Denn wenn Christus in dem heutigen Evangelium von zehn aussätzigen Männern erzählet, unter denen Ein dankbarer und neun undankbare waren; was liegt dabey für eine andere Absicht zu Grunde, als uns in einem Bilde die Pflicht der Dankbarkeit und die Schändlichkeit des Undankes vorzuhalten? Daher auch der Apostel: Seyd dankbar in allen Dingen, für alles erhaltene Gute, denn das ist der Wille Gottes an euch in Christo Jesu, auch dieses fordert die Absicht, welche Gott durch das Christenthum an euch erreichen will. 1. Thes. 5, 18. Saget Dank für alles Gott und dem Vater, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, beweiset euch durch Dankbarkeit gegen Gott als ächte Nachahmer Jesu. Eph. 5. 20.

Aber eben darum, weil diese Pflicht der Dankbarkeit schon für sich dem unverdorbenen Herzen so natürlich ist:

so wollen wir auch bey den Beweggründen für diese Pflicht nicht länger verweilen, sondern unser Hauptaugenmerk iezt darauf richten:

II.

Wie sich die ächte Dankbarkeit gegen Gott äußere?

Diese Dankbarkeit gegen Gott wird sich einmal dadurch äußern, daß wir für die göttlichen Gaben Gott auch wirklich in unserm Herzen, und dann auch durch Worte Dank abstatten. So finden wir es bey dem Aussätzigen im Evangelium, der uns zum Muster vorgestellet wird. Zuerst empfindet er für das, was an ihm geschehen war, Dank in seinem Herzen; dann gehet er zu seinem Helfer hin, fällt vor ihm nieder, und verherrlichet Gott mit lauter Stimme. Und so wirst auch du auf diese Art gegen Gott deine Dankbarkeit äussern: wenn du das Gute, das dir Gott erweiset, überlegest, beherzigest, und so deiner Dankbarkeit dafür sowohl in der Kirche durch Gebeth, Gesang und auferbauliches Benehmen, als auch zu Hause durch allerley kurze Gebethe, die du bald für dich allein, bald mit allen übrigen anstellest, und durch ehrerbiethiges Betragen dabey an den Tag legest. Auch wirst du auf solche Art deine Dankbarkeit gegen Gott dadurch zu erkennen geben, wenn du von dem Guten, das dir zu Theil geworden ist, immer gern mit einer gewissen besonderen Beziehung auf Gott als den Geber redest. Eine Gewohnheit, die ich mir besonders bey euch als gemeinen Leuten sehr lobe: z. B

wenn ihr jetzt saget: „Gott Lob! nun haben wir ein recht gutes Wetter zum Einbringen!" oder wenn der Wiedergenesende auf die Frage: wie er sich befindet? z. B. antwortet, ja ich bin übel daran gewesen; aber Gott Lob! nun ists wieder besser, und ich hoffe, mit Gottes Hilfe bald wieder völlig gesund zu werden." Gewiß eine recht schöne und erbauliche Sprache, wenn sie zugleich Sprache des Herzens ist.

Es wird sich ferner unsere Dankbarkeit gegen Gott zeigen — durch den Gebrauch, den wir von seinen Gaben machen. Denn so wenig das Kind wahrhaft dankbar zu nennen ist, das seine Eltern nur durch Worte und Versprechen von seiner Erkenntlichkeit überreden will: so wenig kann der für einen wahrhaft dankbaren gelten, der seine Dankbarkeit blos durch Hersagung solcher Gebethe, oder Absingung solcher Lieder bezeigen will, welche Freude und Dank über die verliehenen Gaben Gottes ausdrücken. Diese Dankbarkeit hingegen wird sich bey dem finden, der bey den Gaben Gottes überall darauf Bedacht nimmt, sie dazu zu brauchen, wozu sie ihm von Gott verliehen worden sind. Hast du von Gott vor andern Gesundheit und Stärke erhalten, so wirst du als ein Dankbarer deine Gesundheit und Stärke nicht zu allerley Unordnungen und Ausschweifungen mißbrauchen, nicht muthwillig darauf losstürmen in der Voraussetzung, daß dir so leicht nicht etwas schaden werde; sondern du wirst sie dazu gebrauchen, um damit dem Berufe, den dir Gott angewiesen hat,

desto getreuer vorzustehen, um mit deinen Kräften zum Besten deiner Mitmenschen um so mehr auszurichten. Stehest du in Vermögen und Ansehen, so wirst du als ein Dankbarer diejenigen, die dem menschlichen Range nach unter dir sind, nicht verachten, drücken, mit ihrer Armuth und Niedrigkeit Muthwillen treiben; sondern vielmehr gern unter die Arme greifen, ihnen mit deinem Vermögen und Ansehen ihre Beschwerden zu erleichtern suchen. Ja, je dankbarer wir dem Herzen nach sind, um so besser werden wir die Gaben Gottes gebrauchen, um so sorgfältiger uns vor jedem Mißbrauche hüten; denn es gilt auch hier, wie Christus sagt, (Luk. 6, 45) daß jeder Mensch aus dem Schatze seines Herzens Gutes oder Böses hervornehme. Es mag zwar manchmal geschehen, daß einer für die Gaben Gottes, für Speiß und Trank recht fleißig, täglich zu mehreren Mahlen danket, und doch dabey der Unmäßigkeit, dem Trunke, der Verschwendung ergeben ist; aber eben das ist dann ein Zeichen, daß ein solcher nicht recht, und wenn es auch noch so oft geschieht, danket: weil ihn sein Dankgebeth nicht dazu antreibt, wozu es ihn, wenn es ein ächtes wäre, antreiben würde. Hätte, um noch ein Mahl auf unser Evangelium zu kommen, hätte der belobte Aussätzige Christo mit noch so vielen Worten, mit noch so lauter Stimme gedanket: was wäre das für ein Dank gewesen, wenn er nun hingegangen wäre, und seine wieder erlangte Gesundheit zum Bösen angewendet hätte?

Ueberhaupt wird sich unsere Dankbarkeit gegen Gott zeigen durch den Eifer, seinen Willen zu vollbringen. Das dankbare Kind im Hause erfüllet den Willen seiner Eltern: der dankbare Mensch insgesammt den Willen des himmlischen Vaters. Zwar sollen wir die Gebothe Gottes nicht erst darum vollziehen, weil uns Gott täglich neue Wohlthaten erweiset: sie sollen schon als Gebothe des Allerheiligsten von uns vollzogen werden? aber wenn dazu noch der Gedanke kommt, daß Gott unser Gesetzgeber zugleich unser größter einziger Wohlthäter ist, so daß wir nichts haben, was wir nicht von Gott empfangen hätten — wie sollte nicht auch dieser Gedanke dazu mitwirken, uns zur Befolgung des Willen Gottes um so bereitwilliger zu machen? Wie sollte ich die Wohlthaten, die mir Gott von Jugend auf erwiesen hat, überdenken können, ohne daß sich mein Herz mit neuer Freudigkeit hinneigte, seinen Willen zu thun? wie solltest du jetzt deinen neuen Erndtesegen betrachten können, ohne zugleich in dir selbst einen neuen Eifer zu verspieren, allen dem nachzukommen, was dem Willen Gottes gemäß ist? Es läßt sich keine Dankbarkeit gegen Gott denken ohne die Bereitwilligkeit, seinen Willen zu thun. Daher sich unsere Dankbarkeit gegen Gott immer am allerschönsten in der eifrigen Nachahmung Gottes selbst zeigen wird. So wie Gott für sich höchst heilig ist: so sollen auch wir nur nach dem trachten, was gut ist und zur Heiligkeit führet. So wie Gott gegen die

Menschen seine Kinder höchst gütig ist: so sollen auch wir um uns herum so viel Gutes verbreiten, als nur in unseren Kräften ist. Heiligkeit der Gesinnung und Güte gegen jeden unserer Mitmenschen — je weiter wir es hierin bringen, um so näher kommen wir Gott, und um so schöner strahlet auch das Bild der Dankbarkeit an uns, die wir nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind.

Gott! wie unbegränzt ist deine Güte, die sich über alle Geschöpfe, besonders über die Menschen deine Kinder verbreitet! Alles, was wir haben, haben wir von dir; alle Gaben, deren wir uns erfreuen, tragen das Gepräge deiner Güte an sich. O daß doch der Gedanke an dich, der du die Liebe und Güte bist, nie aus unsern Herzen kommen möchte! das wir es nie vergessen möchten, was wir dir schuldig sind! Und was ist das? Ehrfurcht haben sollen wir gegen dich und dein heiliges Gesetz; brauchen sollen wir deine Gaben zu der Absicht, wozu du sie uns verliehen hast; immer weiter fortrücken sollen wir auf der Bahn der Tugend — zur Heiligkeit. Das ist's, was du von uns forderst: ein Dank, der nicht dir — dem Heiligsten Vollkommsten — sondern nur uns zum Guten kommen soll. Gott! Vater! verhilf uns du selbst, daß es an diesem Danke, der dir allein gefällt, bey uns nie ermangeln möge! Amen.

 XVI.

XVI.

Predigt.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Woher es komme, daß man von seinem Nächsten so gern Arges denket?

Warum denket ihr Arges in eurem Herzen? Math. 9, 4.

Wir finden gleich im Anfange unseres Evangeliums, daß Jesus einem herbeygebrachten Unglücklichen seine Sünden vergeben habe. Wie hätten sich nicht alle Anwesenden darüber freuen sollen? Aber es war nicht so! Anstatt sich zu freuen, stiessen und ärgerten sich daran die Schriftgelehrten, so, daß Jesus selbst nicht umhin konnte, sich gegen jene mit den Worten zu beschweren: **Warum denket ihr Arges in eurem Herzen?** Und wir thun den Schriftgelehrten wohl nicht unrecht, wenn wir

von

von ihnen glauben, daß sie bey aller der einleuchtenden Weise, womit sich Jesus über die von ihm ertheilte Sündenvergebung rechtfertigte, doch auf ihren argen Gedanken beharrten. Indessen ist das wohl nicht der einzige Fall, wo wider die Unschuld Arges gedacht wurde. Wie oft mag der Redliche auch unter uns schon Ursach gehabt haben, sich wider den einen oder den andern zu beklagen, warum denkst du von mir Arges? Ja, gehört es nicht unter die gewöhnlicheren Versündigungen unter uns, daß man von seinem Mitmenschen so gern Arges denket? Ich glaube daher dieser Art von Versündigung dadurch am besten entgegen zu arbeiten, wenn ich auf die trüben Quellen hinweise, woraus arge Gedanken gemeiniglich entspringen. Oder: **Woher kommt es, daß man von seinem Nächsten so gern Arges denket?** Und ich antworte darauf:

1) **Lieblosigkeit** und wohl auch noch

2) eine **besondere Abneigung gegen einen oder den andern von unseren Mitmenschen** und endlich überhaupt

3) **Schlechtigkeit des eignen Herzens** sind die Hauptursachen davon. Es kann uns nicht viel Mühe kosten, uns selbst davon hinlänglich zu überzeugen.

I.

So wie Liebe nach der Lehre Jesu und der Apostel (Math. 22. Gall. 5.) alle andere Gebothe in sich fasset:

so ist Lieblosigkeit der Grund alles Bösen, und was denn auch ins Besondere von den argen Gedanken gelten muß. Denn, denken wir nur selbst; wenn bey uns überall jene Liebe herrschend wäre, wie sie die Religion von uns fordert, würde es da arge Gedanken unter uns geben? Gewiß nicht! denn Liebe und arge Gedanken wie könnten diese nebeneinander bestehen? Vielmehr wird der Liebende dem, was ihm an seinem Nächsten etwa auffallen möchte, immer die beste Deutung zu geben suchen, so daß er, wenn er von irgend einer Seite irren sollte, er von seinem Nächsten nur zu gut denken wird. Aber ganz anders ist es dort, wo es an der Liebe fehlt: da denkt man eben darum, weil es an der Liebe fehlt, von seinem Nächsten lieblos, arg; da glaubet man schon durch die geringsten Vorfälle, die man nicht gleich recht zu deuten weiß, zu schlimmen Gedanken berechtiget zu seyn. Möge sich hier ein jedes unter uns selbst fragen: ob es mit der Liebe und Lieblosigkeit nicht so ist? Die Liebe schreibt der Apostel an die Korinth. 1. B. 13, 5. denkt nichts Arges.

II.

Noch schlimmer ist es, wenn bey einem solchen Mangel von allgemeiner Liebe auch noch eine besondere Abneigung gegen eine gewisse Person hinzukommt. So traf es unsern göttlichen Erlöser. Denn wer weiß es nicht, wie abgeneigt die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer dem Herrn Jesus waren? Diese Abgeneigtheit, oder vielmehr

diese

diese persönliche Feindschaft gegen Jesum verleitete nun seine Widersager dazu, von ihm überall Arges zu denken: Gab sich Jesus mit dem Unterrichte des Volkes ab; so deuteten seine Feinde dahin, als ob er das Volk an sich zu ziehen suchte, um sich zum König aufzuwerfen: nahm er eine Einladung zu einem Gastmahl an; so war er ein Unmäßiger und Sünderfreund: wirkte er Wunderwerke, so mußte er mit dem Obersten der Teufel im Bunde stehen: vergiebt er nach dem heutigen Evangelium dem Gichtbrüchigen seine Sünden: so stossen sich die Pharisäer wieder daran und denken von dem göttlichen Helfer Arges, weil sie einmal ihr Haß gegen Jesum nichts als Arges von ihm denken ließ. Und wir müßten aller Wahrheit und wohl auch der Erfahrung, die wir selbst schon gemacht haben, widersprechen, wenn wir es läugnen wollten, daß es bis auf den heutigen Tag nicht anders ist. Einer z. B., dem man nicht geneigt ist, führet ein sehr häusliches Leben; er hütet sich (und er mag wohl dazu seine sehr gegründeten Ursachen haben) vor jeder Ausgabe, die nicht durchaus die Noth erfordert; er wachet mit genauer Sorgfalt darüber, daß ihm nichts von dem Seinigen verschwendet werde, oder sonst zu Grunde gehe: — wird er da von dem, der ihm abgeneigt ist, nicht als ein Karger, als ein Geitziger angesehen werden? Ein anderer ist einiger Massen das Gegentheil davon: er führet (und seine Umstände erlauben es ihm) ein bequemliches Leben;

er

er erlaubt sich manche Ausgabe, die sich viele andere nicht erlauben dürfen: — wird er da in den Augen seines Widersachers nicht als ein Verschwender erscheinen? Ist der, den man nicht wohl leiden kann, kein Freund von öffentlichen Vergnügungen, wird ihm da seine Zurückgezogenheit nicht übel, und ist er ein Freund davon, sein Mithalten wieder übel ausgedeutet werden? Ja, man wird sich durch seine Partheylichkeit wohl gar so weit verleiten lassen, daß man eben das, was man an dem einen lob't, an dem andern tadelt: man wird das, was man an dem einen Freygebigkeit nennet, an dem andern Verschwendung heissen; das, was man an dem einen anständigen Freudengenuß heißt, an dem andern Unordnung, Schwelgerey nennen; wenn gleich beyde sich in denselben Umständen befinden, und sich beyde auch auf gleiche Art benehmen. Wären die Wunder, welche Jesus unter den Juden verrichtete, von einem andern, von einem aus der Zunft der Pharisäer gewirket worden: wie würden sie ihn darüber gelobt, gepriesen haben? aber eben darum, weil es Jesus war, der diese Wunder wirkte; so mußten sie, weil man sie nicht läugnen konnte, wenigstens übel gedeutet, ausgeleget werden. Dahin scheinet auch Jesus selbst zu zielen, wenn er seinen Widersachern, als sie ihn (Luk. 11.) der Teufelaustreibung durch Belzebub beschuldigten, die Frage vorlegt: Wenn ich durch Belzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben sie denn eure Kinder

der aus? Die Juden hatten also nach der eignen Lehre der Pharisäer durch Gottes Allmacht Teufel ausgetrieben, Kranke gesund gemacht; nur bey Jesu, weil man ihn haßt, soll so etwas durch Verbindung mit dem Satan geschehen seyn.

III.

Ueberhaupt ist wohl die Schlechtigkeit des eignen Herzens der Hauptgrund davon, wenn man von seinem Nächsten so gern Arges denket. Je besser der Mensch selbst ist, um so lieber wird er auch von seinem Nächsten Gutes denken; je schlimmer aber der Mensch ist, um so geneigter wird er seyn, auch von seinem Nächsten Arges zu denken: das ist ein Grundsatz, der von keinem, der sich nur etwas wenig auf die Kunde des menschlichen Herzens verstehet, geläugnet werden kann: Der göttliche Lehrer selbst stellet diesen Grundsatz gewisser Massen in den Worten auf: Ein guter Mensch bringt Gutes aus dem Schatze seines Herzens hervor; und ein böser Mensch bringt Böses aus dem Schatze seines Herzens hervor. Luk. 6, 45. Und wie oft findet sich dieser Grundsatz durch die Erfahrung bestättiget? Ich will aber die Richtigkeit dieses Satzes, daß der Arge am ersten von seinem Nächsten wieder Arges denket, hier blos durch einige Beyspiele erläutern. Da ist z. B. einer, der, wenn er etwas zu verkaufen hat, immer darauf sinnet, wie er sich die Unwissenheit oder Uebereilung des Käufers

zu Nutzen machen könne; der bald seine Waare um einen ungewöhnlich hohen Preis anschlägt, und unter wiederholten Betheuerungen versichert, daß er sie nicht leichter geben könne; ein anderes Mahl bedächtlich einige Mängel verschweigt, und so schlechte Waare für gute hingiebt: wenn nun er selbst von einem andern etwas einhandeln soll, wird er nicht am allermeisten fürchten, hintergangen zu werden? und warum das? darum, weil er weiß, was er selbst für ein Betrüger ist, und eben so behandelt zu werden fürchtet, wie er andere behandelt. Da ein anderer, der, wenn er sich bey irgend einer Ergötzlichkeit einfindet, immer nur alsdann erst recht dabey seine Lust findet, wenn es mit Zucht und Ehrbarkeit nicht genau genommen wird, und der wohl gar schon mit der sündhaften Absicht dazu gehet, um da seine unlauteren Begierden befriedigen zu können, und den die ganze Zeit hindurch, die er bey einer solchen Ergötzlichkeit zubringt, dergleichen Gedanken nicht verlassen: wenn er nur einen andern bey einer solchen Lustbarkeit munter und aufgeräumt findet, wird er nicht vielleicht der erste seyn, der von jenem Arges denket? und warum das? darum, weil er sich selbst kennt und glaubt, daß sich andere bey einer solchen Lustbarkeit nicht besser benehmen werden, als er. So beurtheilet der Böse seinen Nächsten nach seinem eignen bösen Herzen und trägt so auf ihn eben die Laster hinüber, mit denen er selbst beflecket ist. **Das ist: der Arge denkt auch von seinem Nächsten Arges.**

Ich

Ich sage da nichts davon, wie viel Unheil daraus entstehe, wenn man so leicht argen Gedanken über den Nächsten in seinem Herzen Raum giebt: weil dadurch (weil es selten bey dem blossen Gedanken sein Verbleiben haben wird) die Unschuld bey Vielen um Ehre und guten Nahmen gebracht wird; was für Zwist und Feindschaften dadurch oft angezettelt werden; wie hart es der Unschuldige fühlen müsse, sich bey seinem Nächsten, auf dessen Achtung er doch gern Anspruch machen möchte, verkannt zu sehen! — Genug, daß die Quellen, woraus arge Gedanken entspringen, schon für sich unlauter und sündhaft sind; denn Lieblosigkeit, besondere Abneigung oder Feindschaft gegen die eine oder andere Person, Schlechtigkeit des eignen Herzens — was kann aus solchen Quellen anders als Böses kommen? Lasset uns daher diese Quellen verstopfen; lasset uns die Ursachen hinwegräumen, welche den Menschen gemeiniglich zu argen Gedanken über seinen Mitmenschen zu verleiten pflegen. Lieben wollen wir den Nächsten wie uns selbst; denn das ist ja das erste und größte Geboth, das Jesus der Liebe Gottes selbst an die Seite setzet, und welche Liebe Gottes nur erst durch die Liebe des Nächsten offenbar werden kann. Hüten wollen wir uns, daß uns nicht gegen irgend eine Person eine Abneigung oder sonst ein gewisser Widerwille beschleiche; und wir wollen uns davor um so mehr in Acht nehmen, je geneigter wir vielleicht seyn möchten, uns selbst dar-

über

über zu entschuldigen, wenn es nur eine einzige Person wäre, die wir nicht wohl leiden könnten. Arbeiten wollen wir endlich auch immerfort an der Reinigung unseres eignen Herzens; nie wollen wir damit zufrieden seyn, nur nicht unter die schlechten Menschen zu gehören, sondern immer noch besser zu werden trachten. Das ist unverläßliche Pflicht, die uns allen obliegt. Und wenn wir dieser Pflicht nach leben, dann werden wir uns gewiß auch jene Versündigung nicht zu Schulden kommen lassen, wovor ich meine Zuhörer heute warnen wollte; dann wird keiner von unsern Mitmenschen je gegründete Ursache haben, sich wider uns zu beschweren: warum denkest du in deinem Herzen Arges. Denn die einzige Erfüllung des Gebothes der Liebe schliesset schon alle übrigen Vergehungen aus; und je schuldloser unser Herz ist, um so weniger werden wir auch von unserm Nächsten Arges denken. Amen.

XVII.

Predigt.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Was die Religion von uns bey erlittenen Beleidigungen fordere? und was demnach von dem Spruche zu halten seye: „Vergeben will ich es wohl; aber vergessen kann ich es nicht"?

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinem Knechte rechnen wollte. Math. 18, 23 — 35.

So wie wir von der einen Seite die Milde und Barmherzigkeit des Mannes, der in unserm Evangelium ein König genannt wird, mit Recht preisen: so ist es wohl von der andern Seite nicht anders möglich, als daß wir den so milde und barmherzig behandelten, wenn wir sein eignes weiteres Benehmen darauf bemerken, mit lautem

Tadel

Tadel belegen. Der erste hätte nach den damals bestehenden bürgerlichen Gesetzen, und wie er schon im Begriffe war, davon Gebrauch zu machen, das Recht gehabt, seinen Schuldner, der ihm eine sehr grosse Summe schuldig war, nicht blos in das Gefängniß werfen zu lassen, sondern auch sogar sein Weib und seine Kinder als Sklaven zu verkaufen, um bezahlt zu werden; jedoch, weil der Schuldner um Gnade bittet, so läßt ihn der Gebetene anstatt dem strengen Rechte, nach welchem er mit seinem Gläubiger hätte verfahren können, Barmherzigkeit finden, so daß er den Schuldner nicht blos los, sondern ihm auch die ganze Schuld nachläßt. Aber auch der so ausserordentlich begünstigte hat von einem seiner Mitknechte eine geringe Schuld zu fordern, auf den er unterwegs stosset, und von dem er bezahlet seyn will: auch dieser nimmt zum Bitten seine Zuflucht; aber umsonst, der Hartherzige läßt sogleich seinen Mitknecht ins Gefängniß werfen, bis er ihm alles bezahlet haben würde. Welch ein ungleiches, einander ganz entgegengesetztes Benehmen, wovon das eine, wie schon gesagt, im höchsten Grade unsere Achtung, das andere hingegen im gleichen Grade unsere Verachtung, unsern nachdrücklichsten Tadel verdienet.

Aber was ist damit ausgerichtet, wenn wir das Gute an andern loben und dasselbe doch selbst nicht thun — das Böse an andern mißbilligen, tadeln, und doch wohl eben das Böse an uns selbst immer beybehalten? Oder

sollte

sollte das nicht gar oft der Fall seyn? Wer unter uns erkennet nicht die Pflicht der Versöhnlichkeit? wie rühret uns nicht oft eine Erzählung davon? Aber wie wenig will man das selbst thun, üben, was zur Versöhnlichkeit gehöret? was für Ausflüchte suchet man, um seine Unversöhnlichkeit zu rechtfertigen? wie will man da oft eine völlige Vergehung erlittener Beleidigungen beynahe als etwas unmögliches vorstellen? „Vergeben will man es wohl; aber vergessen könne man es nicht." Mögen daher meine Zuhörer die Pflicht der Versöhnlichkeit immer schon als eine solche anerkennen: so wird es doch schon eben darum, weil es mit der Ausübung davon gemeiniglich so hart hergehet, um so nothwendiger seyn, oft an diese Pflicht zu erinnern, auf das hinzuweisen, was dazu gehöret. Und so will ich denn jetzt der Hauptsache nach davon reden:

Was die Religion von uns bey erlittenen Beleidigungen fordere; und woraus sich dann von selbst ergeben wird, wie das Sprüchlein genommen werden dürfe und wie nicht: „Vergeben will ich es wohl; aber vergessen kann ich es nicht." Dieß der Gegenstand der gegenwärtigen Behandlung.

I.

Um die Frage: Was die Religion bey erlittenen Beleidigungen von uns fordere? um so ordentlicher beantworten zu können, wird es am besten seyn, wenn wir

diese

diese Frage in die zwey anderen mit darin enthaltenen theilen: Was verbiethet uns die Religion bey erlittenen Beleidigungen? und: was gebiethet uns die Religion dabey?

Nur will ich hier noch vorhinein erinnert haben, daß man irrig daran seyn würde, wenn man glauben wollte, als ob blos die Religion, wie wir sie durch Christum und die Apostel empfangen haben, Feindesliebe geböte, so, daß, wenn diese Religion nicht wäre, es einem jedem frey stehen müßte, sich an seinem Beleidiger auf was immer für eine Art zu rächen. Denn saget nur selbst: wenn es wirklich so wäre; wenn niemand dazu verpflichtet wäre, seinem Beleidiger zu vergeben, wie würde die menschliche Gesellschaft, die Welt bestehen? würde sie sich bey immerwährender Unversöhnlichkeit und Rachsucht nicht selbst aufreiben müssen? Und muß denn das was auf eine solche Weise nothwendig wird, nicht schon eine natürliche Forderung des Gewissens seyn? Doch wir wollen jetzt die Forderungen der Religion hören. Daher die Frage:

Was verbiethet die Religion bey erlittenen Beleidigungen? Und die Antwort darauf: Sie verbiethet Wiederbeleidigung und auch jede innere Rachsucht. Es sind dieß die Hauptpunkte, die alles andere in sich fassen.

Die Religion verbiethet bey erlittenen Beleidigungen Wiederbeleidigung. Ueberlege nun selbst, wie oft dieses göttliche Geboth, wenn gleich nicht immer auf die allerärgste Art, unter uns übertreten wird. Denn wenn

man

man beleidiget wird, oder sich vielleicht nur beleidiget zu seyn glaubet — was denket und suchet man da anders, als den Beleidiger wieder zu beleidigen? Auch begnügt man sich da nicht damit, den Beleidiger wie immer wieder zu beleidigen; sondern man denkt und sinnt darauf, es dem Beleidiger recht arg zu machen, oder ihm einen recht empfindlichen Schaden zuzufügen. Heilige Religion! wie wenig achtet man da auf dich! Vergeltet rufen uns die Apostel zu, (Röm. 12. Eph. 4.) nicht Böses mit Bösen. Rächet euch nicht selbst: sondern überlasset Gott die Rache, das Gericht. Indessen ist es noch bey weiten nicht genug, daß wir den Beleidiger nicht wieder beleidigen, an ihm keine Rache nehmen; sondern

Die Religion verbiethet auch jede rachsüchtige Gesinnung gegen den Beleidiger. Denn wenn eben die Gesinnung im Herzen der Grund des Guten wie des Bösen ist; wenn wir selbst so oft sagen, daß Gott aufs Herz sieht: wie muß uns nicht auch schon die feindselige rachsüchtige Gesinnung vor Gott zur Sünde angerechnet werden? Wer ein Weib ansieht, sagt Christus Math. 5, 28. um ihrer zu begehren, der hat schon von seiner Seite mit ihr die Ehe gebrochen; wird man da nicht auf gleiche Weise sagen können und müssen: wer gegen seinen Nächsten rachsüchtig gesinnet ist, und wenn es auch blos bey der Rache im Herzen geblie-

ben ist, keine feindseligen Handlungen zum Schaden seines Nächsten erfolget sind, der hat schon gegen ihn seine Pflicht verletzet. Beyde, Wiederbeleidigung wie Rachsucht im Herzen verbiethet die Religion.

Was sie nun gebiethe? Sie gebiethet Achtung auch gegen den Beleidiger und thätiges Wohlwollen.

Die Religion gebiethet Achtung auch gegen den Beleidiger. Das ist: wir dürfen nicht aufhören auch an unserm Beleidiger die Würde des Menschen zu erkennen, zu schätzen; wir dürfen es nicht vergessen, daß auch unser Beleidiger unser Feind mit uns zur Tugend und Seligkeit gleiche Anlage und Bestimmung hat, vermög welcher er, wie wir, das Ebenbild Gottes, ein Miterlöster Jesu Christi, und so auch in dieser Hinsicht unser Bruder ist. Und das ist denn auch der Hauptgrund, worauf unsere christliche Achtung gegen den Nächsten beruhen müsse. Zwar mag es uns oft schwer werden, unser Augenmerk auf die Würde des Menschen hinzurichten, wenn uns seine schlechten Gesinnungen und Handlungen am allernächsten vor Augen liegen; aber es wird uns das doch gelingen, wenn wir uns nur darin üben, den Menschen selbst — von dem, was ihn sittlicher Weise entstaltet, verunehret, zu unterscheiden, so wie man manchmal eine Person ihres hohen Standes ihres Amtes wegen bürgerlich achtet, wenn man gleich die eigentlichen Eigenschaften einer solchen Person nicht achtungswerth finden

kann

kann. Wir sollen auch in unserm ärgsten Beleidiger die Menschenwürde ehren, achten. Ferner: Die Religion fordert auch thätiges Wohlwollen gegen den Beleidiger. Das heißt wieder: Die Religion macht uns auch gegen unsere Beleidiger die Menschenliebe zur Pflicht, so daß sie uns verbindet, auch gegen Beleidiger im Umgange im Handel und Wandel und überhaupt gerecht zu seyn; daß wir uns nach Zeit und Umständen bereitwillig finden lassen, auch unsern Beleidigern Liebesdienste zu erweisen. Hieher gehören die Worte unseres Herrn, Ich aber (im Gegensatze mit den Pharisäern, die nur die Freunde geliebet, die Feinde aber gehaßt haben wollten) ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thuet wohl denen, die euch hassen, und bethet für die, die euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel ist, welcher seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Denn, wenn ihr blos die liebet, die euch lieben; was werdet ihr dafür für einen Lohn haben? thun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr allein eure Brüder grüsset; was thut ihr Sonderbares? thun das nicht auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Math. 5, 44 — 48.

II.

Darnach, nach dem jetzt angeführten wird sich der Werth des Spruches: Vergeben will ich es wohl, aber vergessen kann ich es nicht; leicht bestimmen lassen.

Vergeben willst du deinem Beleidiger? Wohl, wenn du das willst und thust. Gott selbst der allgemeine Vater der Menschen macht uns ein solches Vergeben zur Pflicht; es ist dieß der dringendste Befehl unseres Erlösers; auch die Aposteln fordern uns dazu auf, und besonders das Beyspiel unseres Erlösers — was ist dieß anders als eine bis zum letzten Lebenshauch fortgesetzte Versöhnlichkeit?

Aber verbirg dir's nur nicht selbst, daß der Beysatz, denn man da oft macht, und den du vielleicht selbst machest: Vergeben will ich wohl; aber vergessen kann ich es nicht, ein sehr zweydeutiger Beysatz ist.

Sollte damit, mit diesem Beysatze: Vergessen kann ich es nicht angedeutet werden, daß es uns nicht möglich seye, die geschehene Beleidigung so zu vergessen, daß uns gar kein Gedanke mehr daran in den Sinn käme: so liegt allerdings gar nichts unrechtes darin. Viellmehr ist es ganz natürlich, daß wir eine erlittene Beleidigung nicht sogleich vergessen können. Denn wenn überhaupt das, was auf uns einen starken Eindruck machet, sich auch zugleich unserem Gedächtnisse be-

sonders

sonders stark eindrückt: wie soll das bey einer erlittenen Beleidigung anders seyn? wie sollte da das Geschehene (nichts davon zu sagen, wie schlimm das oft seyn würde, wenn es möglich wäre) sich plötzlich aus unserm Gedächtnisse verlieren?

Aber ganz etwas anders ist es, wenn jener Zusatz in dem Verstande genommen wird, daß man die Beleidigung nicht vergessen wolle; wo dann jene Worte soviel heissen als ich will daran denken, ich will mirs merken!

Und ich kann da nicht unbemerkt lassen, daß ich fürchte, daß dieser Spruch: „Vergeben will ich es wohl, aber vergessen kann ich es nicht" von den meisten, die sich desselben bedienen, in der letzteren Bedeutung gebraucht werde. Man will da gewöhnlich damit nicht sagen, daß man die erlittene Beleidigung aus seinem Gedächtnisse nicht vertilgen könne; sondern vielmehr, daß man die erstere Beleidigung tief im Herzen und im Gedächtnisse behalten wolle. Auch wird es sich da gemeiniglich schon durch die Art des Tones verrathen, wie man es mit diesem Spruche meine. Vergeben will ich es wohl, spricht der Unversöhnliche mit einer gewissen Geschwindigkeit, aber — indem er darauf mit der Stimme etwas an sich hält, und wobey man ihm den inneren Groll wohl anmerken mag — vergessen kann ich es nicht. Und eben dieser Unversöhnliche mit seinem Groll im Herzen ist es auch, dem man mit Recht zurufen darf:

Wie? vergeben wolltest du? und doch nicht vergessen.
Thörichter! wer nicht vergißt, rächt sich mit heimlichen Stahl.

Denn ein solches Nichtvergessen, wobey man der erlittenen Beleidigung eingedenk bleiben, sich dieselbe öfters vergegenwärtigen will, um dadurch seinem inneren Grolle immer neue Nahrung zu verschaffen — was ist das anders als eine immer fortgesetzte Rache, die man gegen seinen Nächsten zwar nicht in der That aber im Herzen ausübet?

Es wird daher nicht verlanget, daß wir erlittene Beleidigungen ganz, im wörtlichen Sinne vergessen; aber es wird von uns verlanget, daß wir das Andenken daran nicht absichtlich in uns erhalten, nähren, und daß auch von jeder sonstigen Erinnerung daran Groll und Rachsucht immer entfernet bleiben.

Wie äusserst leichtsinnig müßte der seyn, der nun nicht wissen sollte, wovon ich gegenwärtig geredet habe. Veranlasset durch das heutige Sonntags-Evangelium habe ich die Frage aufgestellet: Was die Religion bey erlittenen Beleidigungen von uns fordere? und solche dahin beantwortet; daß sie verbiethe Wiederbeleidigung und auch nur heimliche Rache; daß sie dagegen gebiethe Achtung auch gegen den Beleidiger, wie auch wirkliches thätiges Wohlwollen. Und ich habe dabey wohl mit Recht behauptet, daß dieß die Hauptpunkte wären, die alles an-

dere in sich faßten. Denn, wenn wir unsren Beleidiger nicht wieder beleidigen, gegen ihn auch nicht die geringste Rache im Herzen nähren; wenn wir ihn nach seiner Menschenwürde immerfort achten und ihm auch in der That Gutes, mancherley Liebesdienste erweisen: was sollte da zur Versöhnlichkeit noch gefordert werden? Lasset uns daher die Grundsätze unserm Herzen tief einprägen, und dabey auch vorzüglich auf die Schlußworte unseres Evangeliums Bedacht nehmen, nach denen derjenige von Gott keine Vergebung zu hoffen, sondern die strengste Strafe zu befürchten hat, der hier seinem Nächsten nicht vergiebt. Was wollten wir zur Versöhnlichkeit noch für weitere Beweggründe fordern? Vergebung also dem Nächsten — daß auch uns von Gott Vergebung werde, Amen.

XVIII.

XVIII.

Predigt.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. (1805.)

Es giebt des Jammers und des Elendes mancherley Arten; aber möge es damit was immer für eine Bewandtniß haben — was können wir Besseres thun, als daß wir uns zu dem Herrn wenden?

Ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang hatte, trat von hinten zu dem Herrn, und rührte den Saum seines Kleides an. Math. 9, 20.

So wenig es gebilliget werden kann, wenn man immer nur auf die verschiedenen Uebel des menschlichen Lebens sein Augenmerk richtet, und wohl gar diese Uebel wie in Ein Bild zusammengedränget seinem Gemüthe vorhält: eben so unbillig würde die Forderung seyn, daß wir die Leiden, die uns treffen, nicht fühlen, uns über sie als gar nicht vorhandene hinaussetzen sollen. Wie wäre

wäre das auch nur möglich? wie möglich, daß wir als Menschen das nicht fühlen sollten, was uns Freude oder Kummer, Wohlseyn oder Uebelseyn verursachet? wie möglich, daß wir den Druck der Freuden nicht empfinden sollten, wo wohl gar Leiden in grösserer Anzahl oder mit einem besonders schweren Gewichte auf uns liegen, z. B. zu Zeiten schwerer gefährlicher Krankheiten, der Theuerung, des Krieges? Auch giebt es noch des Jammers und des Elendes so mancherley Arten in der Welt!

Sehen wir auf unser Evangelium! Ein Oberster, ein Vorsteher der jüdischen Synagoge, hat eine Tochter über deren schwere tödtliche Krankheit (vermuthlich in der Blüthe ihrer Jahre) der Vater den tiefesten Schmerz empfindet. Eine Frau leidet schon seit 12 Jahren am Blutgange. Aber lasset uns hier, wenn wir auf das Evangelium sehen, unsern Blick auch noch weiter richten. Was thut der Oberste bey der Krankheit seiner Tochter, die er schon für verloren hält? was thut die Frau bey ihrem so schlimmen Zustande? Sie nehmen Beyde zu dem Herrn ihre Zuflucht, wie das weitere hierüber im Evangelium erzählet wird. Und so mag ich denn heute, veranlasset durch unser Evangelium, und noch mehr veranlasset durch die Umstände der Zeit, wohl gar schicklich sagen:

Es giebt des Jammers und des Elendes mancherley Arten; aber möge es damit was immer für eine Bewandtniß haben —

was

was könen wir Besseres thun, als daß wir uns zu dem Herrn wenden?

Sammlet euch, öffnet eure Herzen meinem Vortrage, damit es mir unter dem göttlichen Beystande gelingen möge, zu eurer Stärkung und Beruhigung zu reden.

I.

Es giebt des Jammers und des Elendes mancherley Arten in der Welt. Das umständlich zu erweisen, ist hier gar nicht meine Absicht. Nur die Uebel will ich hier etwas näher berühren, die ich schon vorhin im Eingange angeführet habe, und welche auch in unsern allgemeinen Kirchengebethen als die größten Uebel, welche die Menschheit drücken, angeführet werden. Gefährliche Krankheiten, Theurung, Krieg!

Wenn schon die Krankheit eines einzelnen Menschen, wie wir aus eigner Erfahrung wissen, und im Evangelium sehen, als ein Uebel betrachtet wird: welch ein Jammer und Elend muß dort, an einem solchen Ort, in einem solchen Lande angetroffen werden, wo gefährliche Krankheiten bereits über Hand genommen, weit und breit um sich gegriffen haben, und noch mit jeder Stunde neue Verbreitung drohen? Preiß und Dank dem Allmächtigen, der uns und unsre Gegenden vor solchen ansteckenden Krankheiten bewahret hat; aber hörten wir nicht genugsam davon, wie durch das sogenannte gelbe Fieber erst in diesem Jahre in entfernteren

Ge-

Gegenden mehrere tausend Menschen dahin gerafft worden sind?

Wie viel Jammer und Elend führen harte Zeiten mit sich? Ach! befänden wir uns nicht selbst gegenwärtig in dieser Lage; wüßten wir es nicht selbst aus eigner Erfahrung, was das heisse: in harten, theuren Zeiten zu leben; wäre es nicht mit uns selbst dahin gekommen, daß man um die höchsten Preise die nöthigen Lebensmittel kaum zu bekommen müßte, und noch trauriger die Aussichten in die Zukunft würden; mit einem Worte: wenn Theuerung, grosse harte Theuerung nicht eben die Lage wäre, in der wir uns selbst gegenwärtig befinden: so würde ich meine Zuhörer wohl am allerfüglichsten auf jene Beschreibung hinweisen können, welche wir von der grossen Theuerung in Egypten und den angränzenden Ländern in dem 41. und den darauffolgenden Kapiteln des ersten Buches Moses lesen. Aber wie schon gesagt, wir bedürfen einer fremden Hinweisung nicht; wir kennen und fühlen ihn selbst den Druck harter Zeiten.

Und dazu kommt denn auch noch gegenwärtig der Krieg. Krieg! — ich nenne dich nur! Auch bedarf es hier eben so wenig einer weiteren Erörterung von mir, wie eben durch den Krieg Theuerung aller Lebensmittel herbeygeführet, erhöhet werde. Und man könnte die hier angegebenen Hauptübel wohl ganz füglich (wie sie eins das andere veranlassen) in der Ordnung aufstellen: Krieg, Theu-

Theuerung, Krankheiten. Doch genug hierüber: ich will ja die Gebeugten nicht noch mehr niederbeugen, sondern sie aufzurichten, zu beruhigen, zu stärken suchen, indem ich sage: Es giebt des Jammers und des Elendes mancherley Arten; aber mag es damit was immer für eine Beschaffenheit haben — was können wir Besseres thun, als daß wir uns zu dem Herrn wenden?

II.

Wir sollten uns zu dem Herrn wenden. Es ist dieß eine Forderung, welche die Religion (Rufe mich an zur Zeit der Noth! Ps. 49, 15.) und auch insbesondere das heutige Evangelium an uns machet. Der Oberste wendet sich zu Jesu, den er um Leben und Gesundheit für seine, wie er nun glaubt, schon verstorbene Tochter bittet. Und die schamhafte Frau, die sich mit ihrem Anliegen nicht laut zu werden getrauet, tritt rückwärts hin zu ihm, suchet den Saum seines Kleides zu berühren und spricht bey sich: Wenn ich nur sein Kleid werde berühret haben, so werde ich gesund seyn.

Nur werden wir dabey, wenn wir uns zu dem Herrn wenden, nicht vergessen dürfen, daß wir eben darum, weil wir uns zu Gott wenden, um so bereitwilliger seyn müssen, in allen Stücken auch den Forderungen nachzukommen, welche der Herr durch die Stimme der Vernunft und der Religion an uns machet. Wir lesen zwar nichts davon, wie der Oberste im Evangelium seine kranke Tochter behandelte: aber wir mögen es dem guten Vater, den sein gutes Herz zu Christo hintreibet, zutrauen, daß er gewiß kein Mittel werde unversucht haben lassen, seiner Tochter zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit zu helfen. Und daß dieses von der anderen Frau mit dem 12 jährigen Blutgange geschehen seye, versichert uns der Evangelist Lukas, wenn er uns am 8. K. 43. v. berichtet, daß diese Mitleidswürdige

ihr ganzes Vermögen an die Aerzte verwendet hatte. Und so müssen denn auch wir mit dem gehörigen Vertrauen auf Gott zur Hebung oder Verminderung der Uebel, die uns betroffen haben, alles das versuchen und thun, was in unseren Kräften ist. Vernachlässigung oder gänzliche Versäumung hierin stehet mit einem solchen Rufen um Hilfe zu dem Herrn im offenbaren Widerspruche; indem es ja eben der Herr ist, der uns auf einem solchen (wie man ihn nennen möchte) natürlichen Wege zunächst zu Hilfe kommen will.

Bist du daher krank, so verschmähe die ordentlichen Mittel zur Wiederherstellung deiner Gesundheit nicht. Mein Kind, spricht der weise Syrach, wenn du krank bist, so bitte den Herrn, daß er dich gesund mache. Darnach laß den Arzt zu dir kommen, denn der Herr hat ihn geschaffen, und laß ihn nicht von dir, weil du seiner noch bedarfst. Denn es kann die Stunde kommen, daß dem Kranken allein durch Arzney geholfen werde. Kap. 38.

Sind die Zeiten durch die hohen Preise aller Lebensmittel hart: so seye du in deinen Berufe um so fleissiger und im Genusse um so genügsamer. Wie wollte man sich dort laute Klagen über Theurung erlauben, wo man anstatt zu arbeiten, dem Müssiggange fröhnet? wo gezecht und gespielet wird, als ob wir in den Zeiten des üppigsten Ueberflusses lebten? Man wird nicht leicht finden, daß der Fleissige, der es bey sich in keinem Stücke versieht, um Brod betteln müßte. Spr. 14, 23.

Sind indessen die Uebel, unter denen wir seufzen, von der Art, daß wir selbst zur Beseitigung derselben nichts beytragen können; so bleibt uns da freylich das Einzige übrig, daß wir uns zu dem Herrn wenden, ihm allein unser ganzes Schicksal anheimstellen. Wir, wie wir da beisammen sind, können zur baldigen Beendigung dieses Krieges, zur Abschliessung eines vortheilhaften Friedens nichts beytragen; aber wir können und sollen uns zu dem Herrn wenden, der die Herzen der

Könige (Sprichw. 21, 1.) wie Wasserbäche leitet. Doch wollen wir darum nicht glauben, als ob wir auch für eine solche Lage von unserer Seite gar nichts thun könnten. Ist jetzt Krieg — können wir nicht um so mehr darauf bedacht seyn, daß wir aus unserer Mitte Uneinigkeit, jeden Zwiespalt entfernen? daß wir unter uns um so mehr Friede halten? Werden wir durch aufrichtige Bruderliebe, durch schönes gemeinsames Zusammenhalten, durch willige gewissenhafte Leistung alles dessen, was zu leisten unsere Pflicht ist, uns nicht selbst die Uebel des Krieges leichter, erträglicher machen können? Möge das von einem jeden unter uns geschehen! Möge ein jeder, je verworrner die äusseren Umstände sind, um so aufrichtiger seiner Gewissenspflicht nachkommen, und für jeden Fall, der da kommen möge, darin treu erfunden werden!

Ueberhaupt wollen wir für die gegenwärtigen Zeitumstände die Grundsätze der Religion vom Vertrauen auf Gott, auf seine alles umfassende und zum Besten lenckende Fürsehung unserem Herzen recht tief einzuprägen und darinn lebendig zu erhalten suchen. „Jedes Loos in unserm Leben fällt nach Gottes Willen. Wider seinen Willen kann uns auch nicht eine Thräne ausgepresset werden. Der kleinste Umstand unseres Lebens, das unbedeutendste Leiden hängt von seinem Willen ab. Kein Sperling fällt vom Dache, und kein Haar von unserm Haupte, ohne den Willen des Vaters im Himmel. Math. 10, 29. 30.“ Wo diese Grundsätze in dem Herzen herrschen und darinn die Oberhand behaupten; wie sollten wir damit ausgerüstet nicht im Stande seyn, jeden Unmuthe, jede Kleinigkeit von uns hindann zu halten und zu besiegen?

Darum: wir zagen nicht! — Vertrauen zu Gott — Liebe zum Vaterland und zum Regenten beseelet unsere Brust. Wir sprechen auch jetzt fest glaubend dem Apostel (Röm. 8, 31.) nach: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Amen:

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kapler, Lorenz, 1765-

Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und
Sittenlehre ... besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins
für katholische Religionslehrer gewidmet
Bd.: 4. (1806). - 188 S.

Landshut 1806

Hom. 737-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459972-7